

DR.MED.HANS BANKL

DIE
KRANKEN
HABSBURGER
BEFUNDE UND
BEFINDLICHKEITEN
EINER
HERRSCHER-
DYNASTIE



K&S



Der Autor:

Univ. Prof. Dr. med. Hans Bankl
geboren 1940, habilitierte 1972 zum
damals jüngsten Dozenten
Österreichs. 1977 Vorstand des
Pathologischen Institutes des
Krankenhauses St. Pölten.
Sammler aus Leidenschaft, besitzt er
u.a. über 200 Krankengeschichten
und Autopsieberichte berühmter
Persönlichkeiten - vom
Obduktionsprotokoll Kaiser
Maximilians II. bis zur Verlautbarung
über den Tod Leonard Bernsteins.
Neben mehr als 160
wissenschaftlichen Publikationen
schrieb er zahlreiche populäre
Bücher: „Die Krankheiten Ludwig
van Beethovens“, „Die Reliquien
Mozarts“, „Viele Wege führen in die
Ewigkeit, Schicksal und Ende
außergewöhnlicher Menschen“.
Zuletzt erschien bei K & S „Der
Pathologe weiß alles... aber zu spät“
(1997).

Nach dem großen Erfolg seines letzten Buches - ..Der Pathologe weiß alles... aber zu spät - setzt sich der stets zu einem Bonmot bereite Hans Bankl nun mit der Österreicher liebster Familie auseinander: den Habsburgern. In seinem unerschöpflichen Fundus an Krankengeschichten, Autopsieberichten und medizinischen Anekdoten über berühmte Persönlichkeiten hat Hans Bankl natürlich auch so manche Köstlichkeit zu diesem Thema parat. Der Bogen spannt sich von Rudolf IV.. dem Schwindler, und Friedrich III., der mit seinem „AEIOU“ auch als Quizmaster in die Geschichte einging, über Gepflogenheiten im Hause der „stattlichen Landesmutter“ Maria Theresia und die erotischen Eskapaden der Isabella von Bourbon-Parma bis zur Pedanterie Kaiser Franz Josephs und der tragischen Persönlichkeit Kronprinz Rudolfs. Kurze Geschichten und knappe Porträts, schrille Anekdoten und bemerkenswerte Zitate sind es, mit denen der Autor ein ungewöhnliches, ein wenig despektierliches, aber doch liebevoll koloriertes Bild einer Familie zeichnet, deren Schicksale auch heute noch die Gemüter bewegen.

DIE KRANKEN HABSBURGER

DIESES EBOOK
IST NICHT FÜR
DEN VERKAUF
BESTIMMT

2. Auflage 1998

ISBN3-218-00649-X

Copyright © 1998 by Verlag Kremayr & Scheriau, Wien
Alle Rechte vorbehalten

Schutzmärschlaggestaltung: Kurt Rendl
unter Verwendung einer Illustration von Josef Koo
Lektorat: Marie-Therese Pitner
Satz: Zehetner Ges. m b. H., A-2105 Oberrohrbach
Druck und Bindung: Wiener Verlag, Himberg bei Wien

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

wanglergirl

INHALT

EIN HEHRES HAUS.....	8
DER FAMILIENBETRIEB FUNKTIONIERTE SIEBEN	
JAHRHUNDERTE LANG	8
SIE SAHEN EINANDER ALLE ÄHNLICH	9
WIE KRANK WAREN DIE HABSBURGER?	11
WIE WIRD MAN EIGENTLICH KAISER?.....	13
DIE ANFÄNGE	17
MORD IM HAUSE HABSBURG	17
RUDOLF IV., DER SCHWINDLER (1339-1365).....	18
EIN KAISER ALS QUIZMASTER.....	21
HOFRÄTE OHNE HOF	23
DU, GLÜCKLICHES ÖSTERREICH, HEIRATE!	25
DAS GROSSVÄTERLICHE IMPERIUM WIRD VOM ENKEL	
VERSPIELT	25
DIE VERSCHWUNDENEN URGROSSELTERN ODER WO MAN	
HINSCHAUT, ES SIND IMMER DIESELBEN.....	28
DIE AHNNENPROBE	31
GROTESKE FOLGEN DER VERWANDTENEHEN.....	31
GLAUBENSKRIEGE, BRUDERZWIST UND SICHERUNG DES ERBES	
.....	33
DER OBDUKTIONSBEFUND EINES KAISERS	33
FAST EINE ÄRZTIN	35
ZWEI STREITENDE BRÜDER, DER BLAUE ESEL UND DIE	
KAPUZINERGRUFT	36
KAISER GESUCHT - UND GEFUNDEN.....	38
EINE WAHRHAFT STATTLICHE LANDES MUTTER	39
DER WEG ZU MARIA THERESIA WAR MIT KRANKHEITEN	
GEPFLASTERT	39

DER VATER MARIA THERESIAS	40
„RESL“ UND „MÄUSL“	43
REISEPROVANT	45
VAN SWIETENS KÜBEL	46
DIE KEUSCHHEITSKOMMISSION, DIE FREIMAURER UND DER HUSTEN DES KAISERS	47
DEUTSCHE SPRACHE NUR IM NOTFALL	49
EINE SCHRECKLICH NETTE FAMILIE	49
KAISERIN H. C.	52
DES KAISERS HERZINFARKT	52
GEBURTSANZEIGE IM THEATER	53
POCKEN IM KAISERHAUS	54
DIE GESUNDE UND DIE KRANGE MARIA THERESIA	55
 UNGLEICHE BRÜDER	58
EIN GEBILDETER MENSCH, DER KAISER	58
EIN SCHÖNER MENSCH, DER KAISER	58
DAME LIEBT DAME: EINE EROTISCHE ESKAPADE	59
GETRENNT VON TISCH UND BALKON	61
DER ÄGYPTISCHE JOSEPH	61
REFORMIERUNGSMANIE	62
KRANKHEITEN UND TOD JOSEPHS II.	64
TOD DURCH ADERLASS	65
FRAUEN UND KINDER IN GROSSER ZAHL	66
 DER GUTE KAISER FRANZ UND WIE ES WEITERGING	68
EIN BIEDERMANN IM BIEDERMEIER	68
DER GÜTIGE EPILEPTIKER	70
NAPOLEONS BLUT IN DER FAMILIE HABSBURG	74
SEXUALAUFKLÄRUNG IN THEORIE UND PRAXIS	77
DIE SALZPRINZEN	77
KINDERERZIEHUNG	79
DER VATER FRANZ JOSEPHS IM GESPRÄCH	79
DER KURZZEITKAISER VON MEXIKO	80
WASSER VOM JORDAN	82
 DER LANGZEITKAISER	83
DIE REVOLUTION BRACHTE EINEN NEUEN KAISER	83
BUCHBINDER UND ZEITUNGSLESER	84
EIN KAISERLICHER TAG BEGINNT	84
DER ALTE PROHASKA	85

FRANZ JOSEPHS TOD	86
IN DES KAISERS GUNST	88
DAS HOFZEREMONIELL ODER VORSCHRIFT IST VORSCHRIFT ..	89
POMPA FUNEBRIS - DAS PRUNKVOLLE LEICHENBEGÄGNIS ..	90
ELISABETH, KAISERIN VON ÖSTERREICH	93
EINEM KAISER VON ÖSTERREICH GIBT MAN KEINEN KORB	93
NO SEX, MAJESTÄT!.....	95
DIE KAISERIN - EIN FALL FÜR DEN PSYCHIATER	96
PROTESTMASSNAHMEN	98
SISI GLAUBTE AN GEISTER, ABER AUCH AN DIE BANKEN IN DER SCHWEIZ.....	99
SISI DURFTE NICHT ALTERN	100
DER MORD AN DER KAISERIN.....	102
EIN STICH INS HERZ FÜHRT NICHT SOFORT ZUM TOD	104
SISI WURDE ERMORDET - DAHER LEBT SIE NOCH IMMER.....	104
UNVERSTANDEN BIS IN DEN TOD.....	106
AUS DEM LEBEN EINES KRONPRINZEN.....	106
DER KRONPRINZ - EIN FALL FÜR DEN LEIB- UND DEN SEELENARZT	107
DER WEG NACH MAYERLING WAR LANG, DAS AUFTREten VON MARY VETSERA NUR KURZ	109
SEX AND CRIME IM HAUSE HABSBURG MUSSTEN VERTUSCHT WERDEN.....	111
VARIATIONEN EINER TRAGÖDIE	113
KNOCHEN AUS DEM WIENERWALD	114
SCHWANENGESANG	116
FRANZ FERDINAND, DER UNGELIEBTE THRONFOLGER	116
DAS ATTENTAT AUF DEN THRONFOLGER	118
DER TÄTOWIERTE ERZHERZOG	119
STATT GRENZENLOSER TRAUER HIELT SICH DIE TRAUER IN GRENZEN	120
ERZHERZOG LUZIVUZI	121
OTTO DER SCHÖNE	122
KARL DER LETZTE	124
WIE DER UNTERGANG DER HABSBURGERHERRSCHAFT IN ÖSTERREICH WIRKLICH VOR SICH GING	125
LITERATUR	127

EIN HEHRES HAUS

DER FAMILIENBETRIEB FUNKTIONIERTE SIEBEN JAHRHUNDERTE LANG

Von König Rudolf I. (geb. 1218) bis zur Abdankung Kaiser Karls I. (1918) vergingen genau 700 Jahre. In dieser Zeit folgten 24 Generationen von Habsburgern aufeinander, und rund 400 Personen erreichten das Erwachsenenalter. Fünf regierende Herzöge, vier Könige und eine Königin in der österreichischen Hauptlinie und 18 Kaiser sind für eine Familie unerreichter Weltrekord.

Der Stammbaum der Habsburger gleicht - wenn man es sportlich sieht - einem Riesenslalom. Betrachtet man jeweils die Familienoberhäupter bzw. die Herrscherpersönlichkeiten, so existiert keine einheitliche Generationenfolge, sondern es ergibt sich ein verwinkeltes Muster von Haupt- und Nebenlinien, ausgestorbenen Familienzweigen, Einspringen von Neffen und Cousins, Bruderzwisten und schließlich dem Ende der Familie im Mannesstamm mit Maria Theresia.

Das Phänomen der Familie Habsburg liegt aber zweifellos darin, daß sie erst dann richtig groß und bedeutsam wurde, als es sie eigentlich nicht mehr gab. Maria Theresia nahm für die Familie den Doppelnamen Habsburg-Lothringen an, und schon ging es weiter. Dieser neue Start fiel nicht schlecht aus. Maria Theresia hatte 16 Kinder, und ihr Zweitältester Sohn, später Kaiser Leopold II., brachte es ebenfalls auf 16 legitime Nachkommen, die außerehelichen waren ja ohne Bedeutung. Durch jene, welche ein heiratsfähiges Alter erreichten, konnten locker mit halb Europa verwandschaftliche Beziehungen eingegangen werden. Von seinem Bruder Joseph II. wurde Leopold daher als „*trefflicher Bevölkerer*“ bezeichnet.

„*Tu felix Austria nube*“ war kein friedlich-frommer Spruch, sondern beinharte Heiratspolitik.

Die Habsburger haben alles erreicht, was die Weltgeschichte zu bieten hat, aber auch vieles wieder verloren. Nur eines gelang niemandem aus der

Familie - den Beinamen „der Große“ zu erlangen. Kaiser Karl der Große war ein Karolinger und Franke, Zar Peter der Große waren ein Romanow und Russe, König Friedrich der Große war ein Hohenzollern und Preuße, aber es gibt keinen Habsburger „der Große“. Das schmerzt. Man kann sich allerdings nur schwerlich einen Franz Joseph den Großen vorstellen.

Aber dafür hat die Namensgebung der Geschichte anderes gefunden:

Herzog Albrecht II., „der Lahme“, der sogar ins Ehebett getragen werden mußte.

Herzog Albrecht IV., „das Weltwunder“, der verwunderliche Abenteuer auf einer Pilgerreise nach Jerusalem erlebte.

Erzherzog Philipp I., „der Schöne“, verheiratet mit Johanna von Kastilien-Aragonien, „der Wahnsinnigen“.

Kaiser Maximilian I., „der letzte Ritter“, ein genialer Heiratspolitiker.

Kaiser Franz II./I., „der Gute“, der das Heilige Römische Reich Deutscher Nation auflöste.

Kaiser Ferdinand I., „der Gütige“, ein großteils freundlicher Epileptiker.

1918 endete die Herrschaft des Hauses Habsburg-Lothringen in Österreich. Das Verhältnis zwischen der Republik und der Familie regelt das Habsburger-Gesetz von 1919. Damit wurden alle Herrscherrechte, sonstigen Vorrechte und Titel des Hauses Habsburg-Lothringen aufgehoben. Alle Mitglieder des Hauses, die nicht auf die Herrschaftsrechte verzichteten und sich nicht als getreue Staatsbürger der Republik bekannten, wurden des Landes verwiesen. Das hofärarische Familienvermögen mit Ausnahme des persönlichen Privatvermögens wurde konfisziert. Rückforderungsprozesse sind derzeit noch anhängig.

SIE SAHEN EINANDER ALLE ÄHNLICH

Es gab intelligente und weniger gescheite Habsburger, tatkräftige politische Talente und weltfremde Träumer, hin und wieder auch einen Irren - in ihrem Aussehen aber waren sie einander fast alle ähnlich: Ein zu großer Unterkiefer stand vor, der Schädel war schlank und hoch, die lange Nase hatte oft einen Höcker. Durch die volle Unterlippe entstand ein charakteristischer Gesichts-

ausdruck mit vorgeschobenem Kinn und leicht geöffnetem Mund. Objektiv beurteilt waren es keine schönen Menschen, aber dafür häufig Kaiser.

Karl V. (1500-1558), der Kaiser, in dessen Reich die Sonne nie unterging, soll anlässlich eines Ausrittes in Spanien einen besonders mutigen Bauern zu einem Zuruf animiert haben: „*Eure Majestät, schließen Sie bitte Ihren Mund, die Fliegen in unserem Land sind sehr unverschämt.*“ Aber gerade das konnte der römisch-deutsche Kaiser und spanische König nicht, denn sein Unterkiefer ragte zu sehr vor.

Das Vorstehen der zu großen Kinnpartie führte zu einem Überbiß der unteren Schneidezähne. In der medizinischen Fachsprache nennt man so etwas Progenie. Bulldoggen und Boxer-Hunde haben dies nicht selten. Diese Anomalie ist bei Mensch und Tier erblich.

Wann tauchte dieses Gesichtsmerkmal bei den Habsburgern erstmals auf? Wir sind auf diverse Porträts angewiesen. Solche aber sind unzuverlässig, denn kaum ein Künstler riskierte es, ein Gesicht unvorteilhaft abzubilden. Da trotzdem viele eindeutige Bilder erhalten sind, ist die Schlußfolgerung erlaubt: Die Herren sahen wirklich so aus, vielleicht noch ärger. Jeder Versuch einer Verschönerung hätte sie unerkennbar gemacht. Ob die heroischen Porträts von Rudolf I., dem Stammvater, authentisch sind, ist fraglich. Bei seinem Sohn Albrecht I. ist die typische Unterkieferform jedoch bereits eindeutig erkennbar, und das Merkmal blieb von damals an viele Jahrhunderte erhalten. Die österreichische wie auch die spanische Linie zeigten fast stereotyp die gleiche Gesichtsform. In Spanien starben die Habsburger im Jahre 1700 aus, im darauffolgenden Spanischen Erbfolgekrieg ging das Land an die Bourbonen. In Österreich verschwand die Habsburgerlippe mit Maria Theresia; sie hatte durchaus ebenmäßige Gesichtszüge.

Charakteristisch für die Familie Habsburg-Lothringen wurde ein anderes Merkmal: ein schmales, langes Gesicht, dazu eine hohe Stirne und ein manchmal, wie z. B. bei Ferdinand I., dem Epileptiker, wasserkopfartig ausladender Gehirnschädel. Da die Verwandten weiterhin intensiv betrieben wurden, die Hauptlinie der Familie allerdings mehrfach von einem Zweig zu einem anderen wechselte, ist diese Kopfform zwar bis heute für Habsburg typisch, hat sich aber nicht dominierend durchgesetzt.

WIE KRANK WAREN DIE HABSBURGER?

Nicht mehr und nicht weniger als die anderen Leute in den jeweiligen Zeitepochen auch. Nur betraf es die Mitglieder des Herrscherhauses, und daher war es interessant.

Ein Problemfeld war die Ernährung. Im Gegensatz zu vielen ihrer Untertanen mußten die Herrscher und ihre Familien zwar nicht hungern, sie aßen und tranken vielmehr allerlei durcheinander, die Nahrung war aber oftmals verdorben. Auch hygienische Gebote kannte man bis in die Neuzeit kaum. Am häufigsten waren daher Infektionskrankheiten. Man darf nicht vergessen, daß die Kunst der Ärzte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eher dürftig war; beliebte Therapiemaßnahmen wie etwa der Aderlaß endeten nicht selten mit dem Tod des Patienten. Dies war beispielsweise bei Kaiser Leopold II. der Fall.

Die Müttersterblichkeit war enorm, jede Geburt ein Risiko, was sich bei nachwuchsfreudigen Familien natürlich besonders auswirkte: Den Habsburgern starben laufend die Frauen weg. Es mußte jedoch immer wieder geboren werden, da die Kindersterblichkeit zu manchen Zeiten 30 Prozent erreichte.

Elisabeth Wilhelmine, die erste Frau von Kaiser Franz II./I., starb 1790 bei ihrer ersten Geburt, nach einem Jahr war auch das Kind tot.

Die zweite Frau des Kaisers, Maria Theresia, schenkte ihrem Gemahl vier Söhne und acht Töchter; das letzte Kind war 1807 eine Frühgeburt, Mutter und Kind starben.

Die dritte Frau des Kaisers, Maria Ludovika, litt an Tuberkulose, ein normales Eheleben konnte mit Rücksicht auf die Gesundheit des Kaisers nicht stattfinden.

Nach acht Jahren, 1816, war Franz wiederum Witwer und heiratete ein letztes Mal. Besonders geachtet wurde dabei auf eine robuste Gesundheit der Frau. Der Kaiser war über das blühende Aussehen seiner neuen Gemahlin erfreut und bemerkte gemütvoll: „*Dann hab' ich nicht in ein paar Jahren gleich wieder eine Leich'.*“ Karoline Auguste stammte aus Bayern, überlebte den Kaiser um 38 Jahre und wurde selbst 81.

Pocken und Tuberkulose bedrohten jedermann. Beide Gemahlinnen von Joseph II. starben an den Pocken, er selbst an Tuberkulose. Bei der Pflege der Schwiegertochter steckte sich auch Maria Theresia mit Pocken an, erkrankte schwer, konnte aber dank ihrer robusten Natur die Krankheit überwinden.

Peinlich war es, wenn ein Geisteskranker wie etwa Kaiser Rudolf II. mit

seinem geistesarmen Bruder, dem späteren Kaiser Matthias, jahrelang Streit hatte und die beiden sich nur gegenseitig ärgerten. Die Ereignisse zwischen diesen beiden Irren hat Grillparzer in dem Schauspiel „Ein Bruderzwist in Habsburg“ dargestellt.

Unter den Nachkommen Kaiser Leopolds II. häufte sich die Epilepsie. Schlimm war, daß aus Gründen der strikt einzuhaltenden Erbfolge mit seinem Enkel Ferdinand I. ein pflegebedürftiger, geistesschwacher Epileptiker den Thron bestieg.

Aber auch Personen, welche in die Familie Habsburg einheirateten, waren manchmal nicht frei von Absonderlichkeiten. Niemand behauptet ernsthaft, die allseits umjubelte Kaiserin Elisabeth, die Frau Franz Josephs, sei psychisch normal gewesen. Eine alte medizinische Faustregel besagt, daß zehn Prozent der Bevölkerung geistige Abnormitäten bis hin zu schweren Psychosen aufweisen. Jeder, der eine größere Familie überblickt, weiß das aus eigener Erfahrung, und der Volksmund bemerkt ganz richtig: „*Unter zehn Verwandten hat einer einen Vogel bzw. er spinnt.*“ Warum sollte die langjährige Herrscherfamilie ausgenommen sein? Es ist unbestritten und klar, daß man bei den Habsburgern den schrulligsten und skurrilsten Typen begegnet.

Das Leben und Handeln vieler geschichtlich bedeutender Männer und Frauen war - und ist genauso heute - oft von Krankheiten beeinflußt. Die Öffentlichkeit erfährt manchmal erst lange Zeit nach deren Tod Näheres darüber; Gerüchte greifen Platz. Es ist Aufgabe des Pathologen, Klarheit in die Krankheiten und deren Auswirkungen zu bringen.

In diesem Buch wird versucht, Kuriositäten und Skurrilitäten, Erfolge und Tragödien, Stärken und Schwächen einiger Mitglieder der Langzeit-Großfamilie Habsburg aus der Sicht des Mediziners aufzuzeigen.

Die ärztliche Schweigepflicht bindet den Autor nicht, denn keiner der erwähnten Habsburger war sein Patient. Für sonstige Beschwerden sei auf § 3 des Censurgesetzes vom 11. Juni 1781 verwiesen:

„*Kritiken, wenn es nur keine Schmähsschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten bis zum Untertan, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen darunter drucken läßt und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürgen dargestellt hat, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm solche auf diesem Wege zukommt.*“

Joseph II., Kaiser

WIE WIRD MAN EIGENTLICH KAISER?

Die höchste Würde, die das weltliche Abendland zu vergeben hatte, war die Herrschaft des Reiches. Damit war zwangsläufig eine Rivalität zum geistlichen Oberhaupt, dem Papst, gegeben. Streitigkeiten waren an der Tagesordnung, aber man mußte sich arrangieren - sonst waren beide Amtsinhaber in Gefahr.

Der Titel Kaiser leitet sich von den Caesaren des antiken römischen Reiches her, die Erneuerung des weströmischen Reiches begann mit der Kaiserkrönung Karls des Großen am Weihnachtstag des Jahres 800. Das Krönungsrecht hatte der Papst, und so entstand im Laufe der Zeit das „*Heilige Römische Reich Deutscher Nation*“, ein Vielvölkerstaat, der erstaunlich lange gehalten hat. Es gab eine Beinahe-Erblichkeit innerhalb der jeweiligen Herrscherfamilien (Ottonen, Stauffer), legitimiert durch die Akklamation der Reichsfürsten.

Die sieben Kurfürsten wählten den deutschen König, der auch sofort gekrönt wurde. Kam es später zu einer päpstlichen Kaiserkrönung, so war es gut, wenn nicht, machte es auch nichts, denn ab 1508 hatten die Herrscher den Titel „Erwählter Römischer Kaiser“ angenommen, und eine Bestätigung durch den Papst war nicht mehr notwendig: Gewählt wurde der König, und damit war er automatisch Kaiser.

Dies kam der Realität auch wesentlich näher, denn die eigentlichen Kaisermacher waren ganz andere. Die Kaiserkrone war nicht offiziell zu vererben, sie mußte durch die Wahl der Kurfürsten erworben werden. Es gab daher jedesmal Wahlkampf. Der Papst mischte sich immer ein und brachte einen Kandidaten ins Spiel, die Kurfürsten selbst waren selten einig, außerdem gab es später unter ihnen Katholiken und Protestanten. Das wirkliche Sagen hatten die Großinvestoren und die Banken, dies war sehr gegenwartsnahe. Geld benötigte man zunächst einmal für Bestechungen, dann zur Begleichung der Schulden des Vorgängers und schließlich zur Aufrüstung eines Heeres. Eine schlagkräftige Truppe war und ist ein gutes Argument, wenn es um die Macht geht.

Die Summen, die da bewegt wurden, gingen ins Gigantische. Der objektive Gegenwert des Geldes belief sich in Tonnen von Gold! Die Fugger und Welser in Augsburg, die Guat tarotti in Florenz sowie die Fornari und Vivaldi in Genua zogen mittels ihrer Kredite die Fäden. Zurückgezahlt wurde sehr zögerlich, beliebt war die Verleihung von Adelstiteln als Gegenleistung für Schuldenerlaß.

Ein entscheidender Punkt aber war: Dem gekrönten Kaiser stand es zu, bereits zu Lebzeiten, also „vivente imperatore“, einen Nachfolger, einen „römischen König“, wählen zu lassen, der später die Erbfolge übernahm. Die meisten Habsburger nützten diese Chance, und die Kaiserwürde blieb somit in der Familie. Die kurze Unterbrechung in der Zeit zwischen 1742 und 1745 unter Maria Theresia wurde souverän überbrückt.

Nur zwei Habsburger wurden im traditionellen Sinn vom Papst zum Kaiser gekrönt: Friedrich III. am 19. März 1452 in Rom und Karl V. am 24. Februar 1530 in Bologna.

Von 1452 bis 1740 waren zwölf Habsburger römisch-deutsche Kaiser:
Friedrich III. (1452-1493):

Er wurde durch sein Buchstabenrätsel AEIOU bekannt.

Maximilian I. (1493-1519):

Er war der letzte Ritter und ein begnadeter Heiratspolitiker.

Karl V. (1519-1556):

Er dankte ab und ließ sich in einem Kloster betreuen.

Ferdinand I. (1556-1564):

Zu seiner Zeit kam es zur endgültigen Trennung zwischen evangelischer und katholischer Kirche.

Maximilian II. (1564-1576):

Er war der erste einer Reihe von Sonderlingen auf dem Thron.

Rudolf II. (1576-1612):

Dem Okkultismus verschrieben und zunehmend geisteskrank.

Matthias (1612-1619):

Er führte mit seinem Bruder und Vorgänger Rudolf den „Bruderzwist in Habsburg“.

Ferdinand II. (1619-1637):

In seine Regierungszeit fiel der Dreißigjährige Krieg.

Ferdinand III. (1637-1657):

Aus dem bisherigen Nebeneinander der habsburgischen Erblande wurde das Haus Österreich.

Leopold I. (1658-1705):

Er erlebte die Zweite Türkenbelagerung Wiens.

Joseph I. (1705-1711):

Zu kurze Regierungszeit.

Karl VI. (1711-1740):

Bruder Josephs I., letzter Habsburger in männlicher Linie.

Als Kaiser Karl VI. 1740 ohne männlichen Nachkommen starb und auch sonst kein Mann der Familie mehr lebte, waren die Habsburger eigentlich ausgestorben. Die „Pragmatische Sanktion“, die eine weibliche Erbfolge ermöglichte, trat in Kraft: Maria Theresia übernahm die Regierung in den habsburgischen Erbländern. Die Kaiserkrone war für sie unerreichbar, da ausschließlich Männern vorbehalten. Die Kurfürsten wählten den Wittelsbacher Karl Albrecht als Karl VII. zum deutschen Kaiser. Selbstverständlich war dieser mit den Habsburgern eng verwandt, da er eine Tochter Kaiser Josephs I. geheiratet hatte. Seine Frau, Amalia Maria, war demnach eine leibliche Tante Maria Theresias und er selbst der angeheiratete Onkel.

Sofort es um die Kaiserwürde ging, waren Familienrücksichten nicht am Platz. Aber wie das Leben so spielt: Nach drei Regierungsjahren starb Karl VII. im 48. Lebensjahr. Der Gemahl Maria Theresias, Franz Stephan von Lothringen, wurde als nächster Kaiser gewählt, die Krone war wieder in Wien und Maria Theresia dadurch Frau eines Kaisers.

Von 1745 bis 1806 gab es vier römisch-deutsche Kaiser aus der Familie Habsburg-Lothringen:

Franz I. Stephan (1745-1765):

Begründer des Hauses Habsburg-Lothringen.

Joseph II. (1765-1790):

Erst nach dem Tod seiner Mutter Maria Theresia (1780) konnte er frei regieren.

Leopold II. (1790-1792):

Seine 16 Kinder begründeten zahlreiche Nebenlinien der habsburg-lothringischen Großfamilie.

Franz II. (1792-1806):

Er dankte als römisch-deutscher Kaiser ab, Funktion und Würde erloschen.

Am 18. Mai 1804 wurde Napoleon zum erblichen Kaiser der Franzosen ausgerufen, die Kriegserklärung an Österreich stand bevor, das Deutsche Reich begann sich aufzulösen. In dieser Situation nahm Kaiser Franz II. zusätzlich den Titel eines Kaisers von Österreich an und bildete am 11. August 1804 das Erb-Kaisertum Österreich. Das Wappen des Reiches - der schwarze Doppeladler auf goldenem Grund - wurde zum Wappen Österreichs. Die Kaiserhymne „*Gott erhalte Franz, den Kaiser, unsern guten Kaiser*

Franz!“ erlangte außerordentliche Popularität. Ob Kaiser Franz wußte, daß sowohl der Textdichter Lorenz Leopold Haschka als auch der Komponist Josef Haydn Freimaurer waren, ist nicht bekannt; es hätte ihn bestimmt nicht amüsiert.

Von 1804 bis 1918 gab es vier Habsburg-Lothringer als Kaiser von Österreich:

Franz I. (1804-1835):

Als deutscher Kaiser war er Franz II., als österreichischer Kaiser Franz I.

Ferdinand I. (1835-1848):

Der Epileptiker dankte zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph ab.

Franz Joseph I. (1848-1916):

Ihm blieb nichts erspart.

Karl I. (1916-1918):

Er hatte nie eine Chance.

DIE ANFÄNGE

MORD IM HAUSE HABSBURG

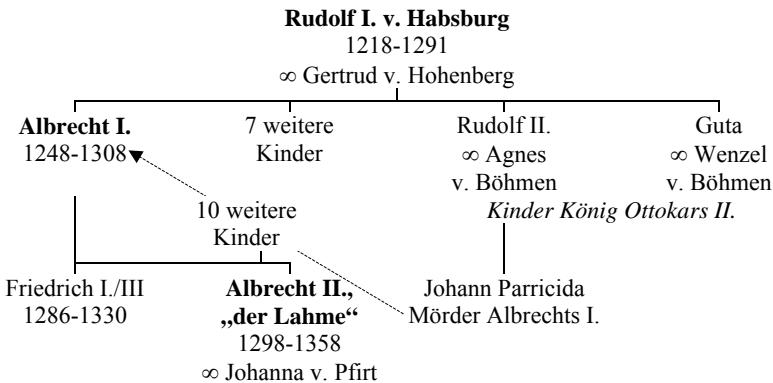
König Rudolf I., der Stammvater der Dynastie, hatte vier Söhne und sechs Töchter. Der älteste Sohn, Albrecht (1255-1308), wurde sieben Jahre nach dem Tod des Vaters zum deutschen König Albrecht I. gewählt und zehn Jahre später von seinem Neffen Johann vorsätzlich ermordet.

Das kam so: Es bestand ein Familienvertrag, daß die Erben Albrechts die Herrschaft über Grund und Boden bekommen sollten, während seinem einzigen noch lebenden Bruder Rudolf II. ein Königreich oder eine noch zu bestimmende Geldsumme versprochen wurde. Er erhielt weder das eine noch das andere, war begreiflicherweise ziemlich frustriert, gab aber grollend Ruhe. Ganz anders sein Sohn Johann, der von seinem Onkel Albrecht I. kategorisch zumindest die finanzielle Abgeltung des Erbversprechens forderte. Dessen Taktik war damals schon typisch österreichisch: vertrösten, hinhalten, aussitzen. Johann ließ sich das bis zu seinem 18. Lebensjahr gefallen, am 5. Mai 1308 aber erdolchte er seinen Onkel. Dem Täter gelang die Flucht, wahrscheinlich starb er fünf Jahre später in Pisa. Es war keine Einzeltat, sondern eine Verschwörung; neben der Erbschaftsgeschichte ging es um Bürgerfreiheit und Unterdrückung durch die Herrschergewalt.

Die Reaktion auf den Königs mord war, wie nicht anders zu erwarten, unterschiedlich. Die einen freuten sich über den Tod des Herrschers und hofften, es käme etwas für sie Besseres nach, die anderen beklagten den Meuchelmord und prophezeiten den Untergang des Reiches. Aber - wie sich bald herausstellte - keines von beiden geschah.

Der Täter ging als Johann „Parricida“, d. h. der Verwandtenmörder, in die Weltgeschichte ein. Friedrich Schiller verschaffte ihm einen eindrucksvollen Auftritt in seinem Drama „Wilhelm Tell“, wo er zwei Tyrannentöter - nämlich Johann Parricida und Tell - aufeinandertreffen lässt. Dies ist aber lediglich bühnenwirksam, denn Wilhelm Tell ist bekanntlich nur eine Sagengestalt und

hat genausowenig gelebt wie Siegfried aus dem Nibelungenlied. Diesen Mord konnte die Familie Habsburg nie abstreiten, den Mord, welchen Kronprinz Rudolf 580 Jahre später in Mayerling verübte, hat man hingegen nie zugegeben.



König Rudolf I. (1218-1291) war ab 1273 römisch-deutscher König. Er mußte seine Herrschaft in Österreich gegen König Ottokar II. von Böhmen erkämpfen, mit dem er durch die Ehen der Kinder eigentlich eng verwandt war.

König Albrecht I. (1255-1308) wurde von seinem Neffen Johann ermordet: Sein Sohn Friedrich I./III. (1289-1330) war Gegenkönig zu seinem Vetter Ludwig IV., dem Bayern; Herzog Albrecht II., „der Lahme“ (1298-1358), übernahm nach Friedrichs Tod die Herrschaft in Österreich.

RUDOLF IV., DER SCHWINDLER (1339-1365)

Die Geschichte des Hauses Habsburg hatte noch gar nicht so recht begonnen, da schien bereits wieder alles vorbei. Durch eine Reihe von Todesfällen zweier Generationen nach König Rudolf I. war plötzlich nur mehr Herzog Albrecht II., „der Lahme“, übrig. Er litt an einer chronischen Gelenkentzündung, war beinahe bewegungsunfähig und benützte

Holzkrücken. Sarkastisch dazu sein Wahlspruch: „*Et hic virum agit*“, d. h., „Auch das bringt den Mann voran“. Seine Gemahlin Johanna von Pfirt hatte nacheinander fünf Totgeburten, und die Familie stand vor dem Ende. Nach fünfzehnjähriger Ehe brachte die bereits 39 Jahre alte Johanna 1339 schließlich einen Buben zur Welt: Er blieb am Leben, hieß Rudolf und wurde Thronerbe als Herzog von Österreich. Die Königswürde war längst an das Geschlecht der Luxemburger vergeben.

Wenn Herzog Rudolf alles, was später passierte, tatsächlich geplant hat, so war er ein genialer Strateg.

Zunächst die Heirat: Katharina, die Tochter des Luxemburgers Karl IV., wurde seine Frau und er damit Schwiegersohn des Kaisers. Das hatte noch Vater Albrecht eingefädelt. Dann die Erbschaft: Von Margarete Maultasch erhielt er 1363 ein Dokument, das die Habsburger zu Erben der Grafschaft Tirol machte. Zur Beglaubigung standen die Namen von vierzehn Tiroler Standesherren auf der Urkunde. Die Namen waren echt, das Datum allerdings falsch. Margarete hatte die Jahreszahl 1359 eingesetzt, um Einwände rückwirkend ungültig zu machen. Die Habsburger verdanken eines ihrer schönsten Erbländer einem Schwindel.

Der gewaltige Bau: 1359 legte Rudolf IV. den Grundstein zum Umbau der Wiener Pfarrkirche zu der gotischen Kathedrale St. Stephan: Hochturm und Langhaus gehen auf seine Initiative zurück.

Die hohe Schule: 1365 gründete er die Wiener Universität.

Der große Coup: War Rudolfs Ehrgeiz krankhaft oder sein Frust so groß? War er ein psychopathischer Narr oder ein Mann von fanatischer Heimatliebe und Sendungsbewußtsein? Wir wissen es nicht. Jedenfalls inszenierte er den größten Trick in der Geschichte Habsburgs! Er ließ einen Stapel von Urkunden fälschen und bis zu 300 Jahre rückdatieren. Diese Schriftstücke machte er durch ein anderswo abgetrenntes und hier angefügtes Siegel von Kaiser Barbarossa gleichsam „offiziell“. Im Winter 1358/59 waren die Papiere fertig, das bekannteste davon ist das „*Privilegium maius*“.

Die Geschichtsfälschungen und erschwindelten Sonderrechte waren abenteuerlich, leider gelten sie heute nicht mehr:

1. Bereits Julius Caesar verteilte Österreich als Lehen.
Wenn das die EU in Brüssel wüßte!
2. Kaiser Nero befreite Österreich für alle Zeiten von Steuerabgaben.
Wenn das der Finanzminister wüßte!
3. Der Herzog von Österreich wird Erzherzog, d. h. „archidux“.
Wenn das der Bundeskanzler wüßte!

4. Österreich ist zu keiner Kriegsteilnahme verpflichtet.
Wenn das alle Österreicher wüßten!
5. Die Erbfolge gilt auch in weiblicher Linie.
Wenn das unser Staatsoberhaupt wüßte!

Heutzutage wäre Rudolf wegen Fälschung öffentlicher Urkunden zu einer Freiheitsstrafe von fünf Jahren verurteilt worden.

Damals bestätigte der nächste habsburgische Kaiser, Friedrich III., im Jahre 1452 die gefälschten Papiere, und in der offiziellen Geschichtsschreibung erhielt Rudolf den Beinamen „der Stifter“.

Während einer Reise nach Oberitalien erkrankte Rudolf im Mai 1365. Es ging ihm dann wieder besser, und er gelangte bis Mailand. Mitte Juni brach erneut eine Krankheit aus, und nach sechs Wochen starb Rudolf am 27. Juli 1365. Er wurde 26 Jahre alt. Die zeitgenössischen Berichte erwähnen „akutes Fieber“, wahrscheinlich eine sogenannte Zweitkrankheit nach vorhergegangener Bakterieninfektion. Da über keine charakteristischen äußeren Symptome berichtet wird, sind eine Nierenentzündung und schließlich Nierenversagen nicht unwahrscheinlich. Dies muß aber Spekulation bleiben.

Der Leichnam wurde provisorisch in Mailand beigesetzt und aus hygienischen Gründen erst bei Wintereinbruch nach Wien überführt. Dazu hatte man die Körperreste in eine Rindshaut eingenäht und mittels einer Tragbahre über die Alpen transportiert. Der Bruder, Herzog Leopold, zahlte 70 Gulden, „*die derselbs mit unseres lieben Bruders Herzog Rudolfs Leichnam verzert wurden*“.

Der prunkvolle Totenmantel, über die schwarze Rindshaut gelegt, ist erhalten, besteht aus persischem Seidenbrokat mit roten und grünen Ornamenten und ist das kostbarste Exponat des Wiener Dom- und Diözesanmuseums.

Seine spätere Grabeskirche St. Stephan hatte Rudolf mit „Reliquienschatzen“ überhäuft. Es gab da einen Stein, mit dem der heilige Stephan gesteinigt worden sein soll, Erde vom Jordanufer, Brot von der Speisung der Fünftausend, Weihrauch der Heiligen Drei Könige und ein Stück des Tischtuches vom Letzten Abendmahl. Selbstverständlich auch ein „*tüch darynn der herr Christus im grab gelegen*“; „Originalgrabtücher“ gab es zu jener Zeit ja Dutzende.

Ist es wirklich so abwegig, Rudolf anstatt „Stifter“ eher „Schwindler“ zu nennen?

Nach dem Tode Herzog Rudolfs IV. erhielten seine Brüder Albrecht III. und Leopold III. die österreichischen Erblände, welche geteilt wurden. Die Albertinische Linie behielt das Kernland, die Leopoldinische Linie dagegen Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien und Tirol. Weitere Streitigkeiten waren damit vorprogrammiert, letztendlich hat sich die Leopoldinische Linie durchgesetzt.

EIN KAISER ALS QUIZMASTER

Friedrich III. (1415-1493), Herzog von Steiermark, Kärnten und Krain, wurde 1440 zum deutschen König gewählt und 1452 von Papst Nikolaus V. zum Kaiser gekrönt. Es war dies die letzte Kaiserkrönung in Rom und gleichzeitig der Beginn der fortlaufenden Kaiserwürde für die Habsburger.

Von Kaiser Friedrich stammt die Buchstabenkombination AEIOU, die zu einem Symbol für Österreich geworden ist. Über die Bedeutung ist viel gerätselt worden, ja es ist eigentlich eine Quizfrage, eine neue Interpretation zu finden. Staatstragend wird formuliert:

„*Alles Erdreich ist Österreich untertan.*“

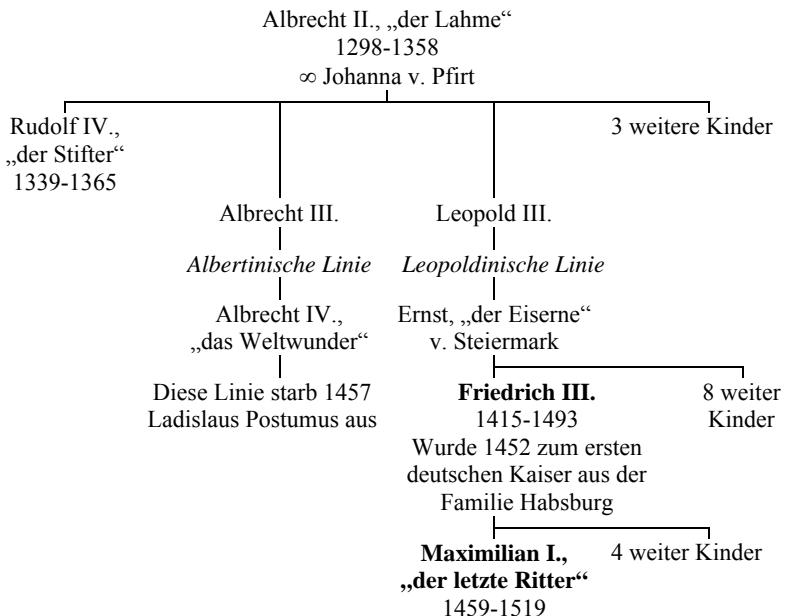
„*Austria erit in orbe ultima*“, d. h., Österreich wird ewig bestehen.

„*Aquila eius iuste omnia vincit*“, d. h., der Reichsadler siegt im Namen der Gerechtigkeit.

Humorvollere Menschen interpretieren:

„*Allen Ernstes ist Österreich unverbesserlich*“ oder im Wiener Dialekt „*Am End' is' ollas umasunst*“. Hübsch ist „*Auch Eselei ist offenkundig unsterblich*“ bzw. aus der Zeit der Militärkantinen: „*Aerarisches Essen ist oft ungenießbar.*“

Die Buchstabenkombination hat sich bis in die jüngste Vergangenheit als aktuell erwiesen. Als 1962 Maximilian von Hohenberg, der älteste Sohn des in Sarajevo ermordeten österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand, starb, wurde auf den Sarkophag das AEIOU eingraviert. Der Verstorbene hatte dies zu Lebzeiten verfügt.



Die verwandschaftlichen Beziehungen zwischen Rudolf IV., „dem Stifter“, dem ersten habsburgischen Kaiser Friedrich III. und Maximilian I., „dem letzten Ritter“.

Was bedeutet AEIOU wirklich? Es ist keine Staatsdevise, sondern ein persönliches Zeichen Kaiser Friedrichs III., eine Art Monogramm bzw. Besitzstempel. Dies geht aus der ersten Seite von Friedrichs Notizbuch hervor, wo er schreibt: „Bei welchem Bau oder auf welchem Silbergeschier oder Kirchengewand oder anderen Gegenständen der Strich und die fünf Buchstaben stehen, das ist mein . . . oder hab das selbst bauen oder machen lassen.“

Das kann stimmen, denn die Buchstabenkombination findet sich an vielen profanen Gebäuden, an der Ruprechtskirche in Wien und am Wiener Neustädter Altar in der Stephanskirche; unzählige Male hat Friedrich dieses Motto handschriftlich in Bücher und Schriften eingetragen, gleichsam als „ex libris“. Eine Staatsdevise war es nie. Das ist auch gut so, denn man könnte „Austria est in orbe ultimum“ auch frei übersetzen mit: „Österreich ist doch wirklich das Letzte auf der Welt.“

Kaiser Friedrich hat für das 15. Jahrhundert biologische Höchstleistungen erzielt. Er wurde 78 Jahre alt, in einer Zeit, als die Lebenserwartung zwischen 20 und 30 Jahren lag. 58 Jahre regierte er in Innerösterreich, 53 Jahre als deutscher König und 41 Jahre als Kaiser. Von seinen drei Söhnen überlebte nur einer, der spätere Kaiser Maximilian I., „der letzte Ritter“.

Friedrich hat sogar die Amputation seines linken Beines neun Wochen überlebt. Durch Arteriosklerose und Diabetes bedingt - auf letzteren weist sein Heißhunger nach süßem Obst und Fruchtsäften hin -, entwickelten sich Durchblutungsstörungen der unteren Extremitäten. Das linke Bein wurde bis zum Knie schwarz, am 8. Juni 1493 wurde es mit einer Säge amputiert. Die Operation fand öffentlich statt, es gab keine Komplikation, die Wunde verheilte. Er soll das abgesägte Bein in die Hand genommen und geklagt haben, daß nun auch dem Reich ein Bein fehle. Seine Umgebung fragte der alte Rätselkönig: „*Was ist der Unterschied zwischen einem Kaiser und einem Bauern? - Ein gesunder Bauer ist glücklicher als ein kranker Kaiser.*“ Dabei hatte der Alte recht. Wegen seiner phlegmatischen Weltsicht war er ja „des Reiches Erzschlafmütze“ genannt worden. Immerhin hat ihm das gutgetan, denn er hat alle seine Feinde, aber auch alle seine Freunde überlebt; darunter seine Geschwister, den rivalisierenden Ungarkönig Matthias Corvinus sowie zehn Päpste.

Am 19. August 1493 starb Kaiser Friedrich III. an einem Schlaganfall. Nach alter Tradition wurde der Leichnam einbalsamiert, die inneren Organe aber entnommen. Da er in Linz gestorben ist, wurde er dort einige Tage lang sitzend aufgebahrt. Die Eingeweide und das Herz sind in der Linzer Stadtpfarrkirche beigesetzt, den Körper und das amputierte Bein transportierte man auf einem Schiff donauabwärts, die Bestattung erfolgte im Stephansdom.

HOFRÄTE OHNE HOF

Kaiser Maximilian I. führte eine Verwaltungsreform in den habsburgischen Erblanden durch und wandelte den Lehensstaat in einen Beamtenstaat um. Dabei schuf er einen Amtstitel, der noch bestehen sollte, als es längst keinen kaiserlichen Hof mehr gab: den „*Hofrat*“. Maria Theresia weitete diesen Titel

über den Adel hinaus auf fachlich qualifizierte Verwaltungsbeamte aus. Der Titel „*Hofrat*“, der heute entweder als Auszeichnung verliehen oder durch Beförderung erreicht wird, hat sich seit „anno Kaiser“ als eine der stärksten Traditionen Österreichs erwiesen.

Die Groteske, daß es heutzutage keinen Hof mehr, dafür aber einen „*Hofrat*“, einen „*Wirklichen Hofrat*“ und einen „*Vortragenden Hofrat*“ gibt, wird nur dadurch gemildert, daß in dieser Titelaufzählung der „Nachtragende Hofrat“ offiziell nicht aufscheint.

In der Medizin werden Krankenhausdirektoren und Ärztekammerfunktionäre häufig Hofräte, sie sollten an Maximilian und Maria Theresia denken, wenn sie ihr Dekret erhalten.

DU, GLÜCKLICHES ÖSTERREICH, HEIRATE!

DAS GROSSVÄTERLICHE IMPERIUM WIRD VOM ENKEL VERSPIELT

Die heute noch bekanntesten Habsburger aus der frühen Periode sind Maximilian I. (1459-1519), „*der letzte Ritter*“, und sein Enkel Karl V. (1500-1558), „*in dessen Reich die Sonne nicht unterging*“.

Trotz alles Gottesgnadentums eines Kaisers war Maximilian ein schlauer Realpolitiker, der - begünstigt durch glückliche Umstände - den Habsburgern ein territoriales Weltreich verschaffte. Er selbst heiratete Maria von Burgund, die eines der reichsten Herzogtümer Europas mit den Handelsstädten Brüssel, Lüttich, Antwerpen, Gent und Brügge in die Ehe brachte. Durch die Vermählung seines Sohnes Philipp des Schönen mit Johanna von Kastilien fielen Spanien und dessen überseeische Kolonien sowie Süditalien an Habsburg.

Auch für die Enkel arrangierte er gute Heiratspartien. Ferdinand I. wurde schon im Kindesalter mit Anna von Böhmen und Ungarn verheiratet, der Tochter des böhmisch-ungarischen Königs Wladislaw. Damit ja nichts schiefgehen konnte, wurde im Rahmen einer Doppelhochzeit Ferdinands Schwester Maria mit Annas Bruder Ludwig vermählt. 1515 war die Hochzeit, 1526 trat mit dem Tod Ludwigs der Erbfall ein, und Böhmen und Ungarn kamen an die Habsburger. So weit, so bestens!

Der friedvoll klingende Spruch „*Andere mögen Kriege führen, du, glückliches Österreich, heirate*“ muß daher ergänzt werden „*und wenn die angeheirateten Ehepartner früh sterben, dann, glückliches Österreich, erbe*“.

Ein pathologischer Wesenszug Maximilians, der sich durch die Generationen der Habsburger verfolgen läßt, war seine unbändige und fanatische Jagdlust. Er betrieb diese Passion puristisch und extrem: Gewehre lehnte er ab und blieb bei der ritterlichen Armbrust, die schwierigsten Felsklettereien konnten ihn bei der Gemsenjagd nicht aufhalten. Für seine Frau Maria ging die Sache

schlecht aus, sie stürzte bei der Falkenjagd vom Pferd und starb fünfundzwanzigjährig. Seine Ansicht über Gott und die Welt faßte Maximilian in dem Ausspruch zusammen: „*Gott hat das weltliche und das geistige Regiment gut bestellt, jenes mit einem Gemsenjäger, dieses mit einem trunkenen Pfaffen.*“ Damit meinte er sich und Papst Julius II.

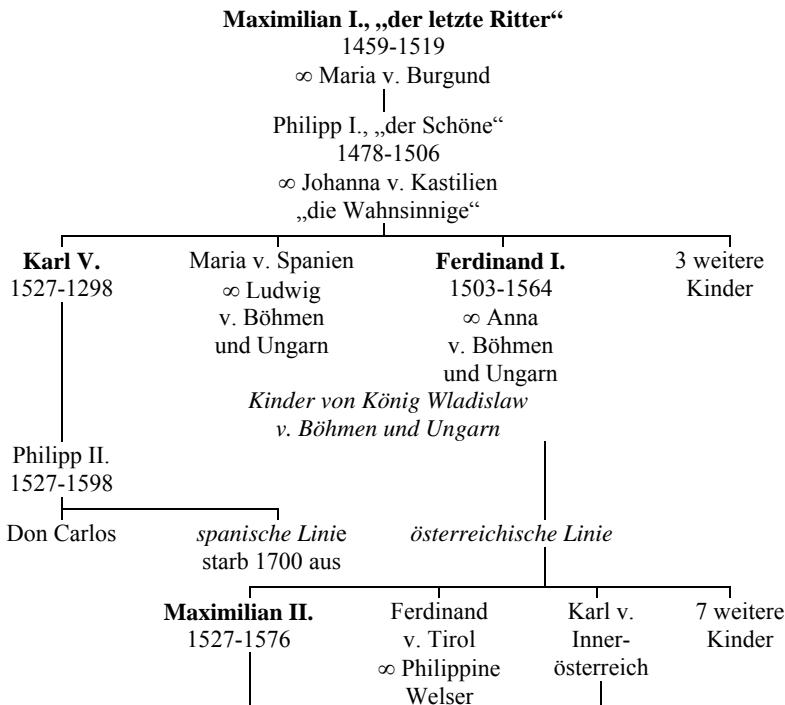
Maximilian starb mit 60 Jahren in Wels. Er wurde in Wiener Neustadt beigesetzt, sein Herz liegt im Sarg der Maria von Burgund in Brügge. Das Prunkgrabmahl für Maximilian in Innsbruck wurde nie benutzt und ist leer.

Auf Maximilian folgte als Herrscher sein Enkel Karl V., und das kam so. Karls Eltern, als Thronfolger vorgesehen, fielen aus. Philipp der Schöne, von dem bis heute niemand weiß, wie er zu diesem Beinamen kam, spielte am 25. September 1506 im Hof des Stadtschlosses von Burgos in Spanien Ball. Es war eine Art Tennis und sehr modern, da eben erst aus dem vor kurzem entdeckten Amerika importiert. Der Achtundzwanzigjährige stürzte im Eifer des Spieles ein Glas kaltes Wasser hinunter, mußte sich am Abend mit Fieber ins Bett legen und war am nächsten Morgen tot. Die Todesursache ist unklar, ob es ein natürlicher Tod war, bleibt zweifelhaft. Die Witwe Johanna glaubte, böse Weiber hätten ihn verhext und Philipp sei nur scheintot. Drei Monate hindurch versuchte sie den einbalsamierten Leichnam durch Küsse und Umarmungen wieder zum Leben zu erwecken, schließlich brach eine früher schon in Ansätzen bemerkte Schizophrenie voll aus. 49 Jahre lebte sie in geistiger Umnachtung und erhielt den Beinamen „*die Wahnsinnige*“.

Nach dem Tode Kaiser Maximilians mußte daher eine Generation übersprungen werden. Philipp der Schöne war tot, Johanna geisteskrank; ihr Sohn Karl wurde mit 19 Jahren deutscher König und „erwählter römischer Kaiser“. Er hatte nicht nur die politischen Aufgaben eines Herrschers, sondern es kam für ihn noch viel schlimmer: Zwei Jahre vor seinem Regierungsantritt hatte Martin Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen veröffentlicht, und der katholische Kaiser mußte sich mit der Reformation herumschlagen.

Hauptsächlich lebte der Kaiser in Spanien, Krieg führte er in Frankreich und Italien, und was wirklich Weltbewegendes damals passierte, hat er bestenfalls am Rande mitbekommen. Es ist mehr als fraglich, ob der Kaiser wußte, daß in praktisch jedem deutschen Fürstentum ein geistiges Zentrum reformatorischen Gedankengutes entstand, ja daß Martin Luther mit seiner Bibelübersetzung die neu hochdeutsche Schriftsprache schuf. Und wenn er es gewußt hat, so konnte er damit nichts anfangen, denn der Kaiser war der deutschen Sprache

nur sehr unvollkommen mächtig. Seine Rolle anlässlich der Ersten Türkenbelagerung Wiens im Jahre 1529 war gleichfalls nur eher nebensächlich.



Die Teilung der Habsburger in eine spanische und eine österreichische Linie

Frühzeitig erkrankte Karl V. an Gicht. Als er nicht mehr auf dem Pferd sitzen konnte, wurde er in einer Sänfte getragen. Hinzu kamen tiefe Depressionen mit gelegentlichen Verwirrtheitszuständen; das mütterliche Erbe machte sich bemerkbar. Am 25. Oktober 1555 dankte Kaiser Karl V. ab und zog sich in das spanische Kloster San Yuste zurück. Drei Jahre später starb er.

Um der historischen Gerechtigkeit willen muß noch erklärt werden, daß Karl nicht als Laienbruder in einer Mönchszelle hauste, sondern im „Palacio“, einer vierzimmerigen Villa mit Bad und Küche. Tägliche Lasttiertransporte

brachten Austern, Hummer, Pasteten, Rebhühner und Schinken; Forellen gab es in den Bergbächen der Umgebung, Milch lieferten seine mitgebrachten Schweizer Kühe. Durch eine Maueröffnung in seinem Schlafzimmer konnte der Exkaiser vom Bett aus auf den Hochaltar der Klosterkirche blicken. So hat er Komfort und Geistlichkeit bequem miteinander verbunden. Sein Riesenimperium zerfiel: Die spanische Krone ging an seinen ältesten Sohn, Philipp II., die deutsche Kaiserwürde an seinen Bruder Ferdinand I. Auch in geistlichen Belangen kam die Teilung: Lutheraner und Katholiken standen einander unversöhnlich gegenüber, das Heilige Römische Reich begann zu bröckeln. Karl V. hatte durch seine Person das Riesenreich noch geeint und repräsentiert, nach seinem Rückzug in den vorzeitigen Ruhestand war der Traum vom Weltimperium einer habsburgischen Erbdynastie verspielt.

Neben dem deutschen Kaisertum umfaßte das Weltreich der Habsburger in seiner größten Ausdehnung:

Österreich, Burgund und die Niederlande

Spanien, Neapel und Sizilien

Brückenköpfe an der afrikanischen Nordküste von Marokko bis Tunis
die Kanarischen Inseln

Mexiko und Kalifornien, Peru und Chile

Venezuela und die Antillen

Kuba, Haiti und Jamaika

die Philippinen, Karolinen und Ladronen

In diesem Reich ging tatsächlich die Sonne niemals unter!

DIE VERSCHWUNDENEN URGROSSELTERN ODER WO MAN HINSCHAUT, ES SIND IMMER DIESELBEN

Die sexuelle Fortpflanzung von miteinander nahe verwandten Individuen nennt man Inzucht. Es führt dies nicht nur zu einer Abnahme der genetischen Vielfalt, sondern steigert auch die Wahrscheinlichkeit, daß

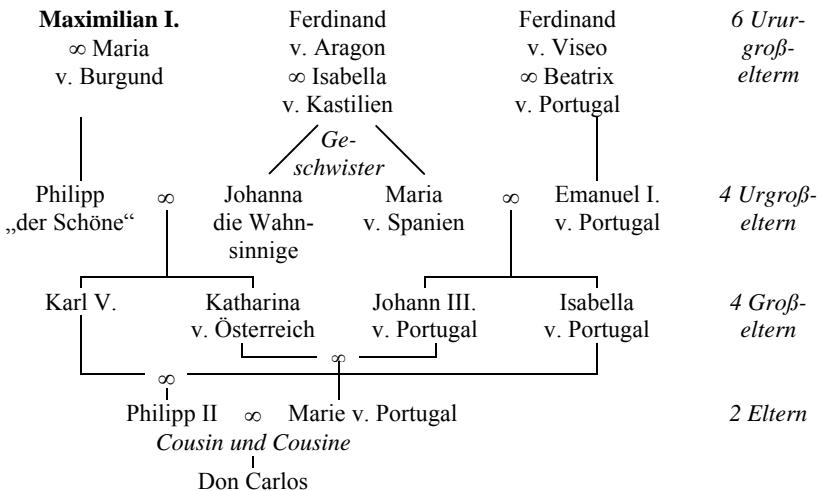
krankheitsauslösende Erbfaktoren zur Wirkung gelangen. In der Tierzucht ist dieses Phänomen gut bekannt und heißt schlicht Degeneration.

Die Familien des hohen Adels und besonders die Herrscherhäuser stehen vor einem im wahrsten Sinne hausgemachten Problem. Einerseits ist eine möglichst zahlreiche Nachkommenschaft oberstes Gebot, andererseits ist die Auswahl an Ehepartnern beschränkt, da nur „Ebenbürtige“ in Frage kommen. Man mußte und muß auch heute noch untereinander heiraten. Daher kommt es, daß in diesen Kreisen praktisch jeder mit jedem irgendwie verwandt ist.

Biologisch gesehen ist das heller Wahnsinn, da die Mischerbigkeit vermindert und die Reinerbigkeit vermehrt wird. Das hört sich vielleicht gut an, ist jedoch eine Katastrophe, wenn rezessiv-unterdrückte Erbmerkmale bei Verwandtenehen in den Kindern zusammentreffen und dadurch manifest werden. Selten handelt es sich um die Herauszüchtung von körperlichen oder geistigen Genies, ungleich häufiger treten Defekte und Krankheiten auf. Klassisches Beispiel dafür ist die Verbreitung der Bluterkrankheit in den europäischen und russischen Fürstenhäusern.

Ein typisches Phänomen in Familien mit vielen Eheschließungen unter Verwandten ist der Verlust der Ahnen. Nehmen wir ein besonders tragisches, krasses und oft fehleingeschätztes Beispiel: Don Carlos (1545-1568), den Sohn des spanischen Königs Philipp II. und Enkel Kaiser Karls V. In Schillers Theaterstück wie auch in Verdis Oper wird er als Held, strahlender Jüngling, Freiheitskämpfer und Opfer eines schrecklichen Vaters dargestellt. Die Wirklichkeit sah anders aus. Der junge Mann war ein Psychopath, aggressiv und sadistisch bei eindeutigem Schwachsinn; nach einer Schädelverletzung durch einen Sturz blieb er gehbehindert und erblindete zeitweilig. Sein Interesse galt nur dem Essen, Trinken und den Frauen. Vom Vater unter Arrest gestellt, starb er mit 23 Jahren. Während ein Mensch normalerweise vier Großeltern, acht Urgroßeltern und 16 Ururgroßeltern hat, vereinfachte sich die Abstammung des Don Carlos radikal. Da die Vorfahren häufig dieselben waren, gab es für Carlos vier Großeltern, aber auch nur vier Urgroßeltern und schließlich sechs Ururgroßeltern.

Niemand soll denken, dies sei ein ausgefallenes Einzelbeispiel. Verwandtenehen waren die Regel, Ahnenverlust die Folge, und daraus resultierende ungünstige Konstellationen der Erbmasse führten zu zahlreichen auffälligen Persönlichkeiten. Günstigstenfalls waren sie nur extravagante Sonderlinge, schlimmstenfalls eindeutige Irre. Auch die vielen Fehlgeburten finden hier eine Erklärung.



Don Carlos (1545-1568) war der Sohn des spanischen Königs Philipp II. (1527-1598) und dessen Cousine Maria von Portugal. Beide Elternteile waren Kinder von Geschwistern. Auch unter den Urgroßeltern war ein Geschwisterpaar

Die Standesdünkel und Vorschriften der Ebenbürtigkeit machten sämtliche Hochadelsfamilien, nicht nur die Habsburger, beschränkt. Beschränkt in der Auswahl der Ehepartner, beschränkt im gesellschaftlichen Umgang. Kaiser Joseph II., Maria Theresias Sohn, wurde einmal aufmerksam gemacht, es schicke sich für ihn nicht, sich unter das Volk zu mischen. In einem Augenblick der Einsicht antwortete er: „Wollte ich nur unter meinesgleichen sein, dürfte ich lediglich in die Kapuzinergruft gehen!“ Eigentlich hatte er recht.

DIE AHNENPROBE

In den harten Kern des Hochadels wurden nur jene aufgenommen, die eine Ahnenprobe bestanden. Es war dies der Nachweis der Abstammung von 16 adelig geborenen Ururgroßeltern. Ohne diese Ahnenprobe waren sämtliche höheren Funktionen bei Hof unerreichbar, auch konnte man weder in einen geistlichen noch weltlichen Ritterorden eintreten.

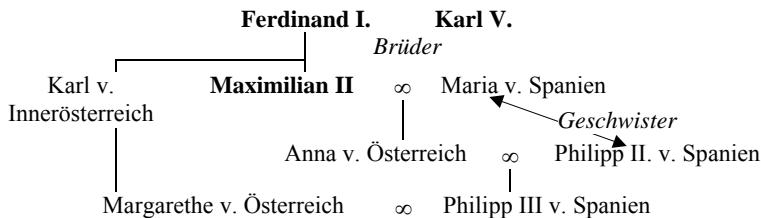
Durch den Ahnenschwund bedingt, ist dabei allerdings ein Kuriosum aufgetreten: Sehr häufig kam es vor, daß zwar alle Ururgroßeltern des Betreffenden dem Adel angehörten, doch 16 verschiedene Personen waren es nicht, da manche Vorfahren doppelt oder sogar mehrfach vorkamen. Das wurde keineswegs als störend empfunden. Das Motto lautete anscheinend: „*Adel ist wichtig und gut; wenn ein wichtiger Adeliger als doppelter Vorfahre auftritt, ist es besser.*“

GROTESKE FOLGEN DER VERWANDTENEHEN

Mit Karl V. und seinem Bruder Ferdinand I. teilten sich die Habsburger in die spanische und die österreichische Linie. Zwei getrennte Reiche wurden von Mitgliedern derselben Familie regiert. Den Zusammenhalt stärkte man dadurch, daß in jeder Generation zwischen Wien und Madrid hin und her geheiratet wurde. Das Ergebnis war eine ständig wiederkehrende Inzucht, wobei die spanische Linie nach 150 Jahren mit Karl II. ausstarb, während in Österreich zum Schluß nur ein einziges Mädchen, Maria Theresia, übrigblieb. Es ist unmöglich, einen annähernd übersichtlichen Stammbaum zu zeichnen, das Phänomen der immer stärker vernetzten Verwandtenehen bei den Habsburgern ist historisch einzigartig. Einige wenige Beispiele genügen. Kaiser Maximilian II. heiratete seine Cousine Maria von Spanien. Sein und ihr Vater waren Brüder.

Philipp II. von Spanien heiratete seine Nichte Anna, die Tochter seiner Schwester Maria und seines Vetters Maximilian. Seine Schwester wurde damit zu seiner Schwiegermutter, sein Vetter zum Schwiegervater, zu dem seine eigene Tochter auch Cousin sagen konnte, und Philipp II. selbst wurde

zum Großonkel seiner eigenen Kinder. Der Sohn aus dieser eigentümlichen Verbindung war der nächste König von Spanien, Philipp III. Er heiratete Margarethe, die ihrerseits eine Enkelin Kaiser Ferdinands I. war. Damit war Kaiser Ferdinand zugleich der Großvater der Braut und der Urgroßvater des Bräutigams.



Die Verwandtenehenen unter den Habsburgern führten zu verwinkelten Familienverhältnissen, z. B. war Maria von Spanien gleichzeitig Schwester und Schwiegermutter von Philipp III., Karl V. war Onkel und Schwiegervater von Maximilian II. und andere Kuriositäten.

Genau zu errechnen, wer bei den Habsburgern nun eigentlich wie mit einem anderen Familienmitglied verwandt ist, bereitet manchmal gewisse Schwierigkeiten. Dies ergab zwangsläufig Komplikationen mit der katholischen Kirche und deren Eherecht.

Ein Ehehindernis im katholischen Kirchenrecht ist eine Blutsverwandtschaft, entweder in direkter aufsteigender oder absteigender Linie. Für Verwandte in der Seitenlinie besteht das Hindernis bis zum vierten Grad. In der Seitenlinie verwandt sind Personen, die einen oder mehrere gemeinsame Vorfahren haben. Vetter und Cousins sind im vierten Grad verwandt, Nichte und Onkel im dritten Grad.

Solche Verhältnisse trafen bei habsburgischen Eheschließungen nicht selten zu. Da der Papst in diesen Fällen jedoch eine Dispens erteilen kann, gab es nie Anstände. Kein kirchliches Oberhaupt hat ein Ansuchen der Kaiserfamilie abgelehnt und das weltliche Oberhaupt brüskiert. Man konnte sich schließlich leicht arrangieren, da es um eine kirchliche Rechtsentscheidung ging, und dabei ist bekanntlich der Papst alleiniger und oberster Richter. Einzelheiten sind im „Münsteraner Kommentar zum neuen Corpus iuris canonici“, Can. 1091, Ergänzungslieferung Oktober 1987, nachzulesen.

GLAUBENSKRIEGE, BRUDERZWIST UND SICHERUNG DES ERBES

DER OBDUKTIONSBEFUND EINES KAISERS

Maximilian II. (1527-1576) war eine völlig aus der Reihe fallende Erscheinung unter den Habsburgern des 16. Jahrhunderts. Bis heute ist man sich nicht über die konfessionelle Stellung dieses Mitgliedes eines streng katholischen Erzhauses im klaren. Er hat sich zwar nie formell von der alten Kirche gelöst, war aber dem Protestantismus sehr verbunden und verweigerte auf dem Totenbett die Sterbesakramente.

Da in unserer Zeit in verschiedenen Weltteilen auch wieder „Glaubenskriege“ stattfinden, kann man sich vielleicht vorstellen, was es damals bedeutete, wenn das Oberhaupt der katholischen Dynastie mit der Reformation sympathisierte. Das Kaisertum und das Heilige Römische Reich leiteten ihre Berechtigung aus der Einheit mit der römisch-katholischen Kirche her. Ein Protestant konnte niemals die römische Kaiserkrone tragen! Da Maximilian das auch einsah, versicherte er, der katholischen Kirche treu zu bleiben. Dadurch manövrierte er sich in eine verzwickte Situation: Während er die katholischen Fürsten beruhigte, weckte er bei den Protestanten Hoffnungen. Es gelang ihm, nach beiden Seiten hin freundlich zu wirken, er betrieb einen Kompromißkatholizismus. Er suchte durch Geist und Schlauheit zu ersetzen, was ihm an Durchschlagskraft fehlte: „*Lieber täuschen, als getäuscht zu werden*“, war seine Maxime.

Der Kaiser war mittelgroß, wohlbelebt bis dick, die Gesundheit schwankend; außerdem fürchtete er immer, vergiftet zu werden. Die Hälfte seines Lebens soll er kränklich gewesen sein und über 20 Jahre lang an „*Herzklopfen*“ gelitten haben. Vor allem wird wiederholt über „*Herzkrämpfe*“ und „*Ohnmachtsanfälle*“ berichtet. Zeitweise soll der Puls am linken Arm gefehlt haben. Daneben hat ihm ein Hämorrhoidalalleiden große Schmerzen verursacht.

In seiner frühen Jugend hatte er häufig Exzesse mit Alkohol und Frauen, manchmal war er danach krank. In den letzten Lebensjahren werden öfter auch „*Magenschmerzen*“ und „*Erbrechen*“ erwähnt, er soll „*Ekel vor Speise und Trank*“ gehabt haben. Fünf Leibärzte haben den Kaiser betreut. 1576, während der Reise zum Reichstag nach Regensburg, erkrankte der Kaiser schwer und konnte das Bett nicht mehr verlassen. Seine Gemahlin Maria bat Maximilian auf den Knien, doch die Sterbesakramente der katholischen Kirche aus den Händen des Hofpredigers zu empfangen. Mit den Worten: „*Mein Prediger ist im Himmel*“ lehnte der Kaiser ab. Am Morgen des 12. Oktober starb der Kaiser, „*wie zum Schlaf*“ zur Seite gewandt, „*still und sanftmütig*“.

Am Tag darauf wurde eine Leichenöffnung durchgeführt. In Regensburg wird ein Obduktionsbericht in der damaligen deutschen Alltagssprache aufbewahrt. Einige typische Sätze daraus zeigen den erbärmlichen Wissensstand der Medizin in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bei den Organbefunden gab es zwar wortreiche Beschreibungen, aber keine exakten Diagnosen: „*Die Lung ist auf der rechten seitten (do den Ir. Mayt. viel schmerzens befunden) In Irem Hauss in einem ganzen gelben zähen umflettigen schleimigen Wasser geschwummen. Unnd doselbst die Lung an etlichen Orten angefangen zu faullen, ds merer Theil von der Lungen auf der linken seiften ist etwas frischer gewesen, hat aber gleichwol in irem Hauss auch vil wasser gehabt.*“

In beiden Brusthöhlen war Flüssigkeit, ob es sich um eine Lungenentzündung gehandelt hat, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

„*Die Löbern ist stainig und vol sandt gewesen, und undten daran ein Plattern eines Pfenings braith vol mit Aytter. Die Gallen ist lähr und zusammengeschnurpfft gewesen.*“

Hier sind wohl Steine in den Gallenwegen der Leber gemeint. Ob mit „Aytter“ tatsächlich ein Eiterherd bezeichnet ist oder es nur ein Fibrin niederschlag war, ist unklar.

„*Die Arteria oder Röhren so oben ds Herz zusammen greift hat inwendig an beiden seitten eines halben fingers lang, doch schmal, ein gewechss gehabt, welches ettlich für ain Payn, oder für ain stain, ettlich für ein harte Khruspel erkhendt.*“

Das harte „gewechss“ in der Gegend Herz-Arterie, d. h. Aorta, kann wohl nur eine Verhärtung („*stain*“ = Stein, „*Payn*“ = Bein, Knochen) der Aortenklappen und damit eine Klappenverkalkung nach einer Herzkloppenentzündung gewesen sein. Wäre diese Deutung richtig, würde das die häufig geschilderten Ohnmachtsanfälle, eventuell auch die Pulslosigkeit

am linken Arm des Kaisers erklären.

„In dem leib circa anum ist ein Ader mit Blueth eines khleinen fingers gross erfunden worden. Daran Ir. Mayt. off haemorrhode laboriert.“

Obwohl in diesem Protokoll das Gehirn nicht erwähnt wird, ist es dennoch untersucht worden. Aus einer anderen Quelle wissen wir, daß die Ärzte das Gehirn des Kaisers trocken und warm fanden und diese Erscheinung auf „*die große Zahl der Sprachen, die er verstand, die Kenntnis so vieler Dinge, sowie die Klugheit und Geschicklichkeit, die man an ihm bewunderte*“ zurückführten.

FAST EINE ÄRZTIN

Die originellste Person der Familie Habsburg im 16. Jahrhundert war eine angeheiratete Bürgerliche. Philippine Welser (1527-1580) aus Augsburg entstammte einem der reichsten Kaufmannsgeschlechter Deutschlands. Als Erzherzog Ferdinand seine große Liebe 1557 in zunächst geheimgehaltener Ehe heiratete, war sie plötzlich die Schwiegertochter des regierenden und die Schwägerin des zukünftigen deutschen Kaisers geworden.

Die intelligente und lebenskluge Frau beschäftigte sich zeitlebens mit der Zubereitung von heilenden Elixieren und Kräutertees. Sie behandelte Wunden und mixte lindernde Salben. Diese Beschäftigung Philippines mit der Heilkunst war nicht ohne Gefahr: Heilende Frauen standen im Verdacht, mit dem Teufel im Bunde zu sein, und da sie sehr oft auch über Verhütungsmittel Bescheid wußten, hielt man sie für Hexen, die Gottes Willen durchkreuzen wollten.

Von Philippine ist eine umfangreiche Rezeptsammlung erhalten. Auf Schloß Ambras in Tirol legte sie eine eigene Apotheke an. Die Rezepte der Philippine Welser, verheiratete Habsburg, erinnern frappant an jene Zubereitungen, die uns gegenwärtig von Journalisten und Sportmassagisten, die als Heilkundige in Radio und Fernsehen auftreten, angepriesen werden.

Für den Husten:

„Man soll einen glasierten Topf nehmen von einenhalb Maß. Da hinein tu einenhalb Maß Wasser, drei Lot Kandiszucker, sieben Körner Pfeffer, einen

Löffel voll Honig. Bedeck den Topf gut, damit der Dampf darin bleibe und laß alles drei Finger weit einziehen. Wenn das dreimal getan, nimm alle Morgen und nachts einen guten Trunk, so heiß, wie man es leiden kann.“

Um die Zähne gut und hübsch zu halten:

„Nehmt Eichenlaub - in frisches Wasser gelegt - und damit die Zähne alle Morgen und nachts wohl gefegt! Dies soll sie gar schön und gut behalten. Desgleichen tut mit den roten Schalen der Pomeranzen, die abgeschnitten werden. Damit die Zähne gut gefegt - behält sie auch schön und gut!“

Ein guter Rat für die Lungensucht:

„Ehrenpreis ausgebrannt, dasselbe Wasser getrunken, morgens und nachts, ein Löffel voll oder zwei. Ist auch für die Enge der Brust, wenn man schlafen und nicht mehr trinken will.“

(Ehrenpreis ist Veronica officinalis, wurde von Pfarrer Kneipp empfohlen und wird auch heute noch verwendet.)

Noch etwas für Zahnweh:

„Das Ausbrechen ist das beste, und beizeiten, denn einer verdirbt den anderen!“

ZWEI STREITENDE BRÜDER, DER BLAUE ESEL UND DIE KAPUZINERGRUFT

Kaiser Maximilian II. hatte 16 Kinder. Seine Ehefrau, Maria von Spanien, war eine Tochter Karls V., also seine direkte Cousine. Kaiser Karl V. war damit zugleich Onkel und Schwiegervater von Maximilian.

Der älteste überlebende Sohn Kaiser Maximilians II. war Rudolf (1552-1612). Ein Sonderling, eher dem Okkultismus, den Geheimwissenschaften und der Astrologie zugewandt, vermochte er als Kaiser Rudolf II. eigentlich nicht wirklich zu regieren. Er mußte die Herrscherrechte in Österreich, Ungarn und Mähren 1608 an seinen Bruder Matthias abgeben. Unverheiratet lebte er praktisch als Privatmann auf dem Prager Hradschin, eine zunehmende geistige Umnachtung entrückte ihn der Welt.

Eine homosexuelle Veranlagung, wie ihm oft nachgesagt wurde, hatte er jedoch nicht. Seine langjährige Geliebte Katharina Strada, die Tochter eines

italienischen Kunsthändlers, gebar ihm sechs Kinder. Der Nachwuchs hat den zur Melancholie neigenden Monarchen aber weder interessiert noch erfreut. Zeitlebens plagten ihn nervöse Magenschmerzen, aber sein Hauptleiden war ein manisch-depressives Irresein. Die Historiker zählen das seinem mütterlich-spanischen Erbe zu. Im Herbst des Jahres 1600 unternahm er mit einem Degen den ersten Selbstmordversuch im Hause Habsburg. Er wurde 59 Jahre alt und starb laut offizieller Version seines Hofstaates an Wassersucht; inoffizielle Berichte sprechen von Delirium tremens. In seinen letzten Lebensjahren trank er tatsächlich zuviel.

Die Auseinandersetzungen mit seinem politisch ehrgeizigen Bruder Matthias, der als Kaiser sein Nachfolger wurde, sind nicht nur in die Geschichte, sondern durch Grillparzers Drama „Ein Bruderzwist in Habsburg“ auch in die Literatur eingegangen. Dahinter steckte ein beinharter weltlicher und geistlicher Machtkampf, inszeniert von Melchior Khlesl, dem konvertierten Sohn eines Wiener Bäckers.

Dieser Khlesl war ein Vorläufer Metternichs als heimlicher Regent. Beispielsweise sorgte er dafür, daß das Professorenkollegium der Wiener Universität nur aus Katholiken bestand und bei Promotionen zuerst das Glaubensbekenntnis abgelegt werden mußte. 1616 wurde Khlesl Kardinal, er führte in der Zeit von Kaiser Matthias praktisch die Regierungsgeschäfte. Die Beliebtheit Khlesls bei den Wienern hielt sich in Grenzen. Das Haus seiner Eltern, das zuvor das Schild „Zum blauen Esel“ geführt hatte und wo Melchior geboren worden war, erhielt die Bezeichnung „Allwo der Esel in der Wiege liegt“. Das Gebäude befand sich in der Kärntner Straße Nr. 21 und wurde 1945 durch Brand zerstört.

Der Bruderzwist in Habsburg wurde mit ungleichen Waffen geführt. Rudolf war ein okkultistischer Spinner in Prag, Matthias wollte an die Macht, war aber nur mäßig begabt. Der Strateg Melchior Khlesl nützte die Gelegenheit und wurde eindeutig zum Gewinner.

Erst mit 54 Jahren verählte sich Kaiser Matthias mit seiner Cousine, Erzherzogin Anna von Österreich-Tirol, nachdem ihm sein Bruder bis dahin verboten hatte zu heiraten. In der gutmütigen Anna fand Kaiser Matthias eine liebevolle Gefährtin. Die sehr fromme Kaiserin holte die Kapuziner nach Wien und ließ das Kapuzinerkloster erbauen. Sie gab den Auftrag, unter der Klosterkirche für sich und ihren Gemahl eine Gruft zu errichten, die im Laufe der Jahrhunderte mehrfach ausgebaut und als Kaisergruft zur Familiengrabstätte der Habsburger wurde.

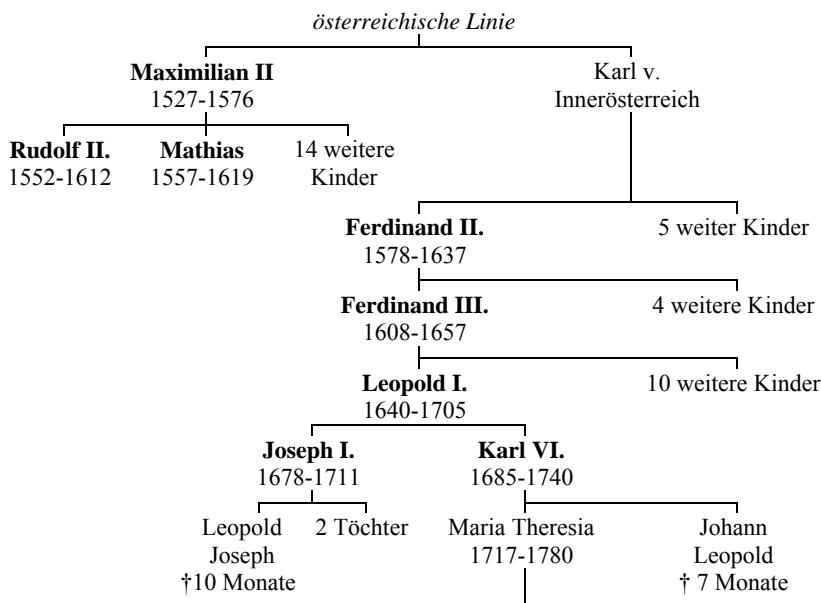
KAISER GESUCHT - UND GEFUNDEN

Die streitbaren halbirren Brüder Rudolf und Matthias starben ohne legitime Kinder, die Frage der Thronfolge wurde dringend. Durch Ausweichen auf eine Nebenlinie löste man das Problem in einem großen Bogen.

Der älteste Sohn Kaiser Ferdinands I. war als Maximilian II. Kaiser gewesen. Dessen Söhne Rudolf II. und Matthias blieben ohne Nachkommen.

Der zweitälteste Sohn Kaiser Ferdinands I., Erzherzog Ferdinand, hatte die Kaufmannstochter Philippine Welser geheiratet, was ihn und seine Kinder von einer Thronfolge ausschloß.

Der dritte und letzte Sohn Kaiser Ferdinands I. war Erzherzog Karl von Innerösterreich, d. h. Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Istrien, Fiume und Triest. Der älteste Sohn von diesem Karl wurde als Ferdinand II. Nachfolger von Kaiser Matthias, seinem älteren Cousin. Kaiser Ferdinand II. war der Kaiser des Dreißigjährigen Krieges und der Kaiser der Gegenreformation; beides nicht sehr ruhmreich.



EINE WAHRHAFT STATTLICHE LANDESMUTTER

DER WEG ZU MARIA THERESIA WAR MIT KRANKHEITEN GEPFLASTERT

Kaiser Leopold I. (1640-1705) war vom Aussehen her der letzte typische Habsburger der ursprünglichen Familie: „*Von Wuchs unansehnlich, der Blick düster, das Gesicht durch die herabhängende Unterlippe entstellt.*“ Er hatte ein ausgesprochenes Talent für Kunst und Musik, weniger für Politik. Den Wienern ist er als „*Türkenpoldl*“ in Erinnerung, fiel doch in seine Regierungszeit die große Türkeneinfälle von 1683. Der Kaiser floh damals mit seinem Gefolge nach Passau, wo es zu einer denkwürdigen Begegnung kam. Ein zwanzigjähriger, schmächtiger ausländischer Offizier mit vorstehenden Zähnen und einer deformierten Nase bot dem Kaiser seine Dienste an. Mit 22 Jahren wurde er General, mit 25 Feldmarschalleutnant und als 30jähriger Reichsfeldmarschall. Ein genialer Militär war Österreicher geworden und hieß Prinz Eugen.

Leopold I. regierte 47 Jahre, sein ältester Sohn und Nachfolger Joseph I. herrschte nur sechs Jahre; er starb 33jährig an den Pocken. Damit kam sein Bruder auf den Thron, Karl VI., der vorletzte Habsburger im Mannesstamm. Durch das Dokument der „Pragmatischen Sanktion“ sicherte er die weibliche Nachfolge in den österreichischen Erbländern und bestimmte deren Unteilbarkeit. Der Weg für Maria Theresia war offen.

Der welterfahrene Prinz Eugen bemerkte zu dieser Situation gegenüber dem Kaiser: „*Eure Majestät, Ihre Erbin würde besser fahren, wenn Sie ihr kein papierenes Gesetz über die weibliche Nachfolge, wohl aber 100.000 Mann wohlbewaffneter Soldaten und eine gefüllte Schatzkammer hinterlassen.*“

Daß der Weg zum Thron für Maria Theresia durch zwei Krankheiten geebnet wurde, ist nicht allgemein bekannt. Der lebenslustige und zunächst

kerngesunde Kaiser Joseph I. hatte mit Amalia Wilhelmine, geborene Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, zunächst zwei Töchter, welche später standesgemäß verheiratet wurden, und einen Sohn, den Thronfolger. Dieser hieß Leopold Joseph, hatte jedoch einen angeborenen Wasserkopf und starb im ersten Lebensjahr. Das war aber nicht das Schlimmste. Peinlich war, daß Joseph seine Frau mit Gonorrhöe ansteckte und sie danach und dadurch keine Kinder mehr bekommen konnte. Das war der Grund, warum beim frühen Tod Kaiser Josephs I. kein männlicher Nachkomme vorhanden war.

DER VATER MARIA THERESIAS

Kaiser Karl VI. war bereits acht Jahre mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel verheiratet - mit diesem Fürstenhaus gab es ausnahmsweise keine verwandtschaftliche Vernetzung -, und noch immer wurde auf Kinder gewartet. Alle Hilfsmittel hatte man bereits eingesetzt: Wallfahrten nach Mariazell, Kuren in Karlsbad, Konsultationen von Hellschern sowie Quacksalbern. Die „weiße Lisl“, wie die Frau des Kaisers wegen ihres berühmt schönen Teints genannt wurde, mußte eine Wunderprozedur nach der anderen über sich ergehen lassen. Für die Böhmen in ihrem Lokalpatriotismus war alles klar: Karl war noch nicht als Böhmenkönig gekrönt, und daran scheiterte die Zeugung von Nachkommen. Die Wiener nahmen es leichter und empfahlen eine Weinkur, was zur Folge hatte, daß Elisabeth Christine sich allzu sehr an übermäßigen Alkoholgenuß gewöhnte.

Besonderer Erfolg wurde erwartet, als das eheliche Schlafzimmer an Wänden und Decke mit stimulierenden erotischen Szenen bemalt wurde. Man ließ, wie gesagt, nichts unversucht, und siehe da, 1716 kam Leopold Johann zur Welt. Das kränkliche Kind, der letzte männliche Sproß der Familie Habsburg, starb nach sieben Monaten.

Am 13. Mai 1717 erblickte das nächste Kind das Licht der Welt. Es war ein Mädchen und wurde Maria Theresia getauft. Die kleine Resl, wie das Mädchen gerufen wurde, war bald der Liebling des Wiener Volkes und natürlich der Familie. Männliche Nachgeborene gab es keine mehr.

Frühzeitig wurden Heiratspläne ausgetüftelt. Der preußische Kronprinz und spätere König Friedrich II. von Hohenzollern sollte Maria Theresia von Habsburg heiraten. Gerüchteweise soll Friedrich sogar nach Wien gekommen sein. Er wollte nämlich, mißtrauisch, wie er nun einmal war, nicht die Katze im Sack kaufen. Aber der Plan zerschlug sich, denn Friedrichs Interesse an Frauen hielt sich bekanntlich in Grenzen.

Das europäische politische Karussell drehte sich ganz anders, und Maria Theresia bekam den Ehemann ihrer eigenen Wahl, Franz Stephan von Lothringen. Das Schicksal wollte es, daß die ersten beiden Kinder, die Maria Theresia zur Welt brachte, auch wieder Mädchen waren. Die Anteilnahme am intimen Eheleben der Jungvermählten war öffentlich und intensiv; überliefert sind uns Briefe anlässlich längerer Reisen.

Als auf Schloß Porcia in Kärnten das Ehebett zusammengebrochen war, schrieb der Kaiser: „*Wiünschte, daß nie ein größeres Unglück geschehe, umso mehr, als dieser Bruch wohl etwas zu einer neuen Ganzmachung wird vielleicht geholfen haben. Denn in der Eng von ein Bett werden wohl artliche casus vorbeigegangen sein; nur moderato und das übrige segne Gott.*“

An anderer Stelle schrieb er nach Florenz, nachdem Maria Theresia ihm mitgeteilt hatte, sie vermute, wieder schwanger zu sein: „*Sollte es auch jetzt nicht sein, so wird es mit Gottes Segen vielleicht in der Ruhe zu Florenz nicht lange ausbleiben. Nur nicht zu fleißig und sich Zeit lassen.*“

Der Vater Maria Theresias war in seinem Beruf das Opfer des von ihm strikt eingehaltenen spanischen Hofzeremoniells. Er wurde daher auch nie populär. Im privaten Familienkreis aber gab er sich offen und freundlich, sprach Wiener Dialekt. Dabei entwickelte er einen trockenen Humor, der ihm bis zum Totenbett blieb.

Im Oktober 1740 war Kaiser Karl VI. auf der Jagd im burgenländischen Seewinkel. Erbrechen und Fieber veranlaßten eine rasche Rückkehr nach Wien. Die Ärzte waren ratlos und schwankten in ihrer Diagnose zwischen Pilzvergiftung und Erkältung. Als alter Weidmann soll der Kaiser den Medizinern zugerufen haben: „*Wenn ich einmal tot bin, dann brecht's mich auf, und dann werd's ja sehen, an was ich g'storben bin. Ich hoff', es kommt mir einer von euch bald nach, um es mir mitzuteilen.*“

Nach sechs Tagen Krankheit erteilte der Burgpfarrer die Letzte Ölung. Dem Kaiser war nicht mehr zu helfen. Am Fußende des Bettes brannten zwei Kerzen, während der Geistliche ihn auf der Stirne salbte. Und da soll der Kaiser, zeremoniell bis zum letzten, ermahnt haben: „*Wie? Nur zwei Kerzen brennen? Als römischem Kaiser gebühren mir vier!*“ Das war luppenreines

Barock und echtes habsburgisches Dynastiebewußtsein.

Am 20. Oktober, gegen zwei Uhr morgens, starb Kaiser Karl VI. im Alter von 55 Jahren. Die Familie Habsburg war im Mannestamm erloschen!

Die Untersuchung des Leichnams ergab „*eine starke Entzündung der Leber, so auch den Magen selbst mit berühret, es fanden sich auch in der Galle einige Steine, davon einer so groß als ein Taubenei gewesen sein soll. Die Leber und die Milz waren einigermaßen verhärtet, die übrigen Viscera aber noch in ziemlich guten Zustand.*“

Wenn der Befund einer verhärteten Leber stimmt, so schließt dies eine Pilzvergiftung praktisch aus; hart wäre hingegen eine Leberzirrhose.

Der einbalsamierte Leichnam wurde in der Hofburg drei Tage lang der öffentlichen Trauer und Anteilnahme ausgestellt. In der offiziellen Stellungnahme hieß es: „*Ihre Kaiserliche Majestät lagen in einem spanischen schwarzen Mantelkleid mit einer Perücke und Hut auf dem Haupt, wie auch einem Degen an der Seite, unter einem schwarzsamtenen Baldachin, auf einem drei Staffel hohen, mit Gold und silbernen Stücken überzogenen und mit vielen, auf silbernen Leuchtern brennenden weißen Wachsgerzen umgebenen Trauerbett. Bei den Füßen stand ein silbernes Kruzifix. Auf beiden Seiten des Leichnams ruhten auf vier goldenen Kissen die kaiserliche Krone, der Reichsapfel, das Szepter, die spanische Krone mit dem Goldenen Vließ, die königlich ungarischen und böhmischen Kronen und der Erzherzogliche Hut. Auf der Seite des kaiserlichen Leichnams stand nicht weit davon in einem silbernen vergoldeten Becher das Herz und die Zunge, und gleich neben diesen Becher war ein Kessel mit dem kaiserlichen Hirn, Augen und Eingeweide, welcher Kessel wie auch der Becher mit einem schwarzen Taffet bedeckt waren.*“

Vier Tage nach dem Tod fand die Beisetzung statt. Der Becher mit Herz und Zunge wurde von zwei Kammerherren in die Loreto-Kapelle bei den Augustinern gebracht. Der Kessel mit den Eingeweiden kam in den Stephansdom. Abends begann die Leichenprozession zur Kapuzinergruft, wo der provisorische Holzsarg abgestellt wurde. Diesen Holzsarg fügte man zwei Jahre später in den inzwischen angefertigten Prunksarkophag ein. Da Maria Theresia den Sarg ihres Vaters zu wenig prächtig fand, wurde derselbe durch Aufsetzen von Kronen, Abstützen durch Füße in Löwengestalt und Anbringen eines Schlachtenreliefs an der Längsseite ausgeschmückt. Zwölf Jahre nach dem Tod Kaiser Karls VI. wurde sein Sarkophag endlich standesgemäß fertiggestellt.

„RESL“ UND „MÄUSL“

Als Graf Podewils, der Gesandte Preußens am Wiener Hof, auf Wunsch seines Königs Friedrich des Großen 1747 das Herrscherpaar am Wiener Hof charakterisierte, schrieb er offene Worte.

Maria Theresia, von ihrem Gemahl „Red“ gerufen, war 30 Jahre alt, seit elf Jahren verheiratet und sechsfache Mutter. „*Ihr Wuchs ist eher über als unter Mittelgröße. Er war vor ihrer Heirat sehr schön, aber die zahlreichen Geburten, die sie durchgemacht hat, dazu ihre Körperfülle, haben sie schwerfällig werden lassen. Trotzdem hat sie einen ziemlich freien Gang und eine majestätische Haltung. Ihr Aussehen ist vornehm, obgleich sie es verdirbt durch die An, sich zu kleiden, und obgleich sie der kleine, englische Reifrock, den sie trägt, entstellt.*

Sie hat ein rundes, volles Gesicht und eine freie Stirn. Die gut gezeichneten Augenbrauen sind, wie auch die Haare, blond, ohne ins Rötliche zu schimmern. Die Augen sind groß, lebhaft und zugleich voll Sanftmut, wozu ihre Farbe, die von einem hellen Blau ist, beiträgt. Die Nase ist klein, weder gebogen noch aufgestülpt, der Mund ein wenig groß, aber ziemlich schön, die Zähne weiß, das Lächeln angenehm, Hals und Kehle gut geformt, Arme und Hände wundervoll. Ihr Teint muß es nicht minder gewesen sein nach dem was man noch sieht, trotz der geringen Sorgfalt, die sie darauf verwendet hat. Sie hat gewöhnlich viel Farbe. Ihr Gesichtsausdruck ist offen und heiter, ihre Anrede freundlich und anmutig. Man kann nicht leugnen, daß sie eine schöne Person ist. Ihr Geist ist lebhaft, durchdringend, fähig, sich mit Regierungsgeschäften zu befassen. Sie hat ein sehr glückliches Gedächtnis und viel Urteil. Sie kann sich gut verstellen und zusammennehmen, daß es schwer ist, nach ihrem Gesicht und ihrer Haltung zu beurteilen, was in ihrem Inneren vorgeht.

Sie beschäftigt sich viel mit ihren Staatsangelegenheiten und bemüht sich, genaue Kenntnis von ihnen zu bekommen. Sie liest die meisten Berichte ihrer Gesandten an den fremden Höfen oder läßt sie sich vorlesen, prüft die Entwürfe der Schriftstücke von irgendwelcher Wichtigkeit, ehe man sie ins Reine schreibt, unterhält sich oft mit ihren Ministern undwohnt Konferenzen bei, die über Staatsgeschäfte von irgendwelcher Bedeutung abgehalten werden. Sie will vor allem gründlich unterrichtet sein über alles, was das Heer angeht. Sie versucht, mit ziemlich gutem Erfolg die Charaktere und die Fähigkeiten ihrer Generale zu ergründen. Sie liebt die Vergnügungen, ohne aber sehr an ihnen zu hängen. Sie hatte früher viel mehr Vorliebe für das

Tanzen und für Maskenbälle als jetzt. Sie tanzt mit Anmut und für ihre Gestalt selbst mit ziemlicher Leichtigkeit. Sie liebt hohes Spiel und spielt ziemlich großzügig, aber man merkt doch, daß sie dabei empfindlich ist.

Ihre Lebensweise ist sehr geregelt. Sie steht gewöhnlich im Winter um sechs Uhr morgens auf und im Sommer um vier oder fünf Uhr, widmet den ganzen Vormittag den Regierungsgeschäften, liest Berichte, die man ihr erstattet hat, unterzeichnet Schriftstücke und wohnt den Konferenzen bei.

Sie nimmt wenig Arzneimittel und verläßt sich dabei auf ihre gute Konstitution.

Sie besitzt einen außergewöhnlichen Ehrgeiz und möchte das Haus Österreich noch glänzender wiederherstellen, als es unter ihren Ahnen gewesen ist.“

Wenn Graf Podewils schreibt, Maria Theresia „liebt hohes Spiel“, so ist dies sehr diskret ausgedrückt. Sie war eine leidenschaftliche Hasardspielerin. Im Wiener Stadtteil Wieden steht das Eckhaus Große Neugasse - Wiedner Hauptstraße, das den alten Hausnamen „Abgebranntes Haus“ führt. Dies war ein eleganter, geheimer Spielsalon, in welchem die junge Maria Theresia in einer Nacht mit ihrem ganzen mitgebrachten Geld völlig „abgebrannt“ ist.

Franz Stephan, von seiner Frau „Mäusl“ oder „mon cher Alter“ angesprochen, war 1747 39 Jahre alt und seit zwei Jahren römisch-deutscher Kaiser.

„Der Kaiser ist eher unter als über Mittelgröße. Er läßt den Kopf sehr nach vorn hängen, was ihm einen etwas krummen Rücken eingetragen hat. Sonst ist er gerade gewachsen und ganz gut gebaut. Seine Haltung und sein Gang sind nachlässig, und er achtet nicht im geringsten darauf. Die Form seines Gesichts hat etwas Viereckiges, ebenso die Stirn. Seine Augen sind ziemlich schön und von einem ins Dunkle spielenden Blau. Sie sind von Natur matt. Seine Nase ist etwas gebogen, aber nicht groß, der Mund klein und sein Lächeln angenehm. Die Gesichtsfarbe ist gleichmäßig und frisch. Alle seine Züge ergeben ein schönes Gesicht, das aber viele etwas gewöhnlich finden. Er ist wenig ehrgeizig und kümmert sich so wenig wie möglich um die Regierungsgeschäfte. Er will nur das Leben genießen, es angenehm verbringen und überläßt der Kaiserin gerne den Ruhm und die Sorgen der Regierung.

Was die finanziellen Hilfsmittel dieses Hofes angeht, so hat der Kaiser, der ein sehr guter Wirtschafter ist, mehrere Millionen zusammengetragen, die er in den Banken von Genua, Venedig und angeblich teilweise auch Amsterdam liegen hat. Der Betrag läßt sich jedoch nicht genau angeben. Allerdings hat er

sich bis jetzt standhaft geweigert, sie der Kaiserin-Königin zu leihen, wie sehr sie ihn auch darum gebeten hat, und ich weiß sogar aus sehr guter Quelle, daß sie sich mehrmals über dieser Frage überworfen haben [. . .] Er versteht sich vollkommen auf die Finanzen, die das einzige sind, auf das er Fleiß verwendet hat.

Seine Lebensführung ist sehr geregelt. Er trinkt nie etwas anderes als Wasser. Er steht ziemlich früh auf. Wenn er nicht auf die Jagd geht, verbringt er einen Teil des Vormittags damit, Schriftstücke zu unterschreiben, in seinen Finanzangelegenheiten zu arbeiten, manchmal nur der Form wegen auch in anderen, und den Konferenzen beizuwohnen. Er spielt dann Ball, was er sehr gerne tut. Gewöhnlich speist er mit der Kaiserin-Königin. Nach dem Mittagessen spielt er Billard. Abends kommt er zum Pharaospiel [. . .] Jagd und Schauspiel scheinen ihn am meisten zu unterhalten.

Er hat einen Hang zu Frauen [. . .] Er veranstaltet heimlich galante Soupers mit ihnen, aber die Eifersucht der Kaiserin nötigte ihn, sich darin zu beschränken. Sobald sie bemerkt, daß er irgendeiner Frau den Hof macht, schmolzt sie und macht ihm das Leben so unangenehm wie möglich.“

REISEPROVIANT

Am Hof zu Wien wurde in allen Zeiten üppigst gegessen. Diese Gewohnheit behielt man auch auf Reisen bei, die entsprechenden Vorbestellungen mußten aufgegeben werden und sind daher erhalten.

1745 reiste ein Hofstaat von 440 Personen nach Frankfurt zur Kaiserkrönung von Franz I. Stephan. Für einen „Fleischtag“, im Gegensatz zum Fasttag, wurden unter anderem in Regensburg bestellt:

„230 Pfund Rindfleisch, 160 Pfund Kalbfleisch, 30 Pfund Lämmernes, 200 Pfund Schöpsernes, 20 Pfund luftgeselchter Speck, 1 Pfund Mark, 6 frische und 4 geräucherte Ochsenzungen, 8 alte und 48 junge Hühner, 6 Truthähne, 6 junge Gänse, 24 Tauben, 20 Kapaune, 1 Reh, 24 Rebhühner, 6 Fasane, 12 Schnepfen, 10 Dutzend kleine Vögel, 4 Dutzend Krammetsvögel, 3 Haselhühner, 8 junge und 10 alte Hasen, 3 Schinken, 2 Cervelatwürste, 100 große und 200 kleine Krebse, 4 Pfund frische Trüffel, 3 Zuckerhüte,

Rosinen, Pistazien, verschiedene Mehlsorten, 3 Pfund Reis, 2 Pfund Rollgerste, 3 Pfund italienische Nudeln, verschiedene Gewürze, Suppengemüse, Kapern, Zwiebel, Knoblauch, Spinat, Spargel und vieles andere Gemüse, 2 Körbe Salat, 14 Küchen- und 16 Tafellimonen, Pilze, 1/2 Pfund Sardellen, rote Rüben, 1/2 Eimer Sauerkraut, 30'Pfund Butter, 15 Pfund Schmalz, 192 Eier (davon ausdrücklich 48 frische), 8 Maß Milch, 5 Maß süßen Rahm, 6 Maß Essig, 3 Pfund provencalisches Öl, 200 Birnen, 200 Pfirsiche, 300 Zwetschgen, 30 Orangen, 200 Äpfel, 24 Weintrauben, 3 Pfund Parmesan, 6 Pfund Speisekäse, 4 Pfund Kaffee, 20 Bouteillen Burgunder, 4 Bouteillen Champagner, 20 Bouteillen Rheinwein und 4 Eimer vom besten Landwein.“

Prost und Mahlzeit!

VAN SWIETENS KÜBEL

Auf ihren Leibarzt hielt Maria Theresia zwar große Stücke, seine Ratschläge befolgte sie aber nicht immer. Sie war eine Freundin reicher, manchmal geradezu üppiger Mahlzeiten und nahm ihre Speisen sehr hastig zu sich. Van Swietens Warnungen, wie gesundheitsschädlich diese Art des Essens sei, wurden nicht beachtet. Bis es dem Medikus bei einer festlichen Tafel zu bunt wurde. Er ließ von einem Lakaien einen Kübel bringen, warf von allen Speisen eine Portion hinein, goß Bier, Wein, Likör und Kaffee darüber und präsentierte das wenig appetitliche Gemisch der genüßlich tafelnden Kaiserin: „*So sieht es jetzt dann im Magen Eurer Majestät aus - gesegnete Mahlzeit!*“ Die Herrscherin, so wird überliefert, „*hat sich von Stund an bei Speis und Trank sehr moderieret*“.

DIE KEUSCHHEITSKOMMISSION, DIE FREIMAURER UND DER HUSTEN DES KAISERS

Franz I. Stephan hatte viele außereheliche Liebschaften und stand damit in bester habsburgischer Tradition. Er besaß ein eigenes Stadtpalais in der Wallnerstraße mit diskreten Zugängen. Kurze Ausflüge in umliegende Schlösser dienten oft zu galanten Rendezvous, und selbstverständlich lag die Wiener Damenwelt dem Kaiser zu Füßen, jederzeit bereit, ihm dienlich zu sein. Maria Theresias Eifersucht war legendär, aber sie mußte sich arrangieren. Als ihr von einer Hofdame der Spottvers zugetragen wurde:

„Frau Reserl, gib acht auf Dein Franz!“

Der geht gern zur Kathl aufs Schanzl!“

erwiderte Maria Theresia schlagfertig:

„Merk Sie sich das, meine Liebe!“

Die G'schicht' von mein Franzl am Schanzl,

das is nur a Tratsch von an Gansl!“

In seinen späteren Jahren hielt sich Franz Stephan nach französischem Muster eine halboffizielle Mätresse, die Gräfin Wilhelmina Auersperg, die von ihm neben zahlreichen kostspieligen Geschenken auch ein Haus in Laxenburg bekam. Maria Theresia verlegte sich auf die Wiener Maxime „Nicht einmal ignorieren“, und als Franz Stephan starb, bezahlte sie wortlos die hohen Spielschulden der Gräfin Auersperg.

Doch sie fühlte sich von den Eskapaden ihres Gemahls gekränkt, ja verletzt, machte dafür aber nicht ihn, sondern die lockeren Sitten der Haupt- und Residenzstadt verantwortlich. Dies war wahrscheinlich auch das Motiv für die Schaffung der berüchtigten Keuschheitskommission, die alle Eheleute überwachen und die Liederlichkeit durch Polizeimaßnahmen ausrotten sollte. Die Behörde, im Ausland verhöhnt, in Wien verspottet, ging bald sang- und klanglos unter.

Sogar Giacomo Casanova erwähnt den staatlichen Trupp der Moralkundschafter in seinen Memoiren. Er langweilte sich in Wien und verließ die Stadt auch bald: „Wegen der Bigotterie der Kaiserin war es außerordentlich schwer, besonders für Fremde, sich Freuden zu schaffen. Eine Legion gemeiner Spitzel, die man mit dem schönen Namen Keuschheitskommissäre schmückte, waren die unerbittlichen Verfolger aller Mädchen.“

In anderen zeitgenössischen Berichten lesen wir:

„So streiften etwa 500 solcher Schnüffler durch Wien, um jedes allein

gehende Frauenzimmer zu verhaften - es sei denn, es trage einen Rosenkranz in der Hand." Rosenkränze fanden damals zu Wien erstaunlich viele und höchst unerwartete Abnehmerinnen, und wer mit ihnen handelte, wurde reich. Die rosenkranzlosen Damen hingegen wurden in alljährlichen Riesentransporten an die Militärgrenze am Balkan verschickt, so daß es ihnen nicht besser ging als den bösen Protestantten, denen dasselbe Schicksal widerfuhr. Im Banat und in der Batschka gab es Dörfer, die damals mit den käuflichen Mädchen Wiens besiedelt worden waren. Man erkannte diese Dörfer immer daran, daß sie die entzückendsten Frauen hatten - was kaum auf die verschickten Protestantten zurückzuführen gewesen sein dürfte.

Stadtgespräch waren auch typische Geräusche im Hoftheater. Jedermann kannte die Loge der Gräfin Auersperg. Und wenn die Loge auch durch einen schweren Vorhang verschlossen und durch einen Türsteher bewacht wurde, damit niemand hineinsehen oder hineinkommen konnte, so wußten alle Bescheid, litt doch der Kaiser an einem chronischen Katarrh mit einem charakteristischen Husten; und sobald die Opernmusik etwas leiser wurde, vernahm man den wohlbekannten Kaiserhusten aus der Loge der Fürstin Auersperg.

Ein Dorn im Auge Maria Theresias war auch die Mitgliedschaft ihres Gemahls beim Bund der Freimaurer. Am 7. März 1743 wurde die Wiener Loge, „Aux Trois Canons“ mit Militäreinsatz zerschlagen. Franz Stephan war nicht anwesend, da er sich - die politische und klerikale Hetzkampagne kennend - in Wien von den freimaurerischen Aktivitäten fernhielt. Dennoch sicherte seine Stellung ausreichend Schutz für die „Brüder“, und während der Regierungszeit Maria Theresias kam es zu einer Hochblüte der Freimaurerei in Österreich. Die Herrscherin hat das aber sicher nicht gewollt.

Maria Theresia wird wohl ihre Gründe gehabt haben, als sie zu einer Vertrauten sagte: „*Laß dich warnen und heirate ja nie einen Mann, der nichts zu tun hat.*“

DEUTSCHE SPRACHE NUR IM NOTFALL

Die offizielle Sprache bei Hof war Französisch. Der Kaiser verstand als geborener Lothringer kaum Deutsch, Maria Theresia sprach Wiener Dialekt. Selbstverständlich beherrschte sie Französisch, Italienisch und Latein. Für die Wiener Gesellschaft galt überhaupt, sich in Fremdsprachen korrekter und gewandter ausdrücken zu können als in der Muttersprache. Ein geflügeltes Wort war:

*„Ich spreche Wälsch wie Dante,
Wie Cicero Lateinisch,
Wie Pope und Thomson Englisch,
Wie Demosthenes Griechisch,
Wie Diderot Französisch
Und Deutsch - wie meine Amme.“*

Letztere waren schon damals meist zugewanderte Böhminnen. Am Hofe Marias Theresias wurde, vor allem von den Hofdamen, sehr viel französisch parliert. Sehr zum Ärger des Hofarztes Dr. Freiherr von Steger, der zu den Ärzten der Kaiserin zählte.

Eines Tages nun wurde eine Hofdame von Geburtswehen überrascht und jammerte laut: „Oh, man Dieu, oh, mon Dieu, c'est terrible.“ Der herbeigerufene, etwas rauhbeinige Doktor von Steger meinte gelassen: „Nur keine Aufregung, es ist noch nicht soweit!“ und setzte sich gemütlich wartend in einen bequemen Fauteuil. Plötzlich verstummten die französischen Wehlaute, und die werdende Mutter rief: „O Gott, o Gott. . . .“ Doktor von Steger sprang auf: „Aha! Jetzt redt s' deutsch, jetzt ist es soweit.“

EINE SCHRECKLICH NETTE FAMILIE

Maria Theresia hat zwischen ihrem 20. und 39. Lebensjahr 16 Kinder geboren. Vier Söhne und sechs Töchter erreichten das Erwachsenenalter. Von einer wirklich glücklichen Familie war aber keine Rede, der Schein trog gewaltig. Der kaiserliche Vater war zwar freundlich und verwöhnte die Kinder, aber wenn ihm alles auf die Nerven ging, verschwand er und widmete

sich seinen Hobbys sowie den Geschäften. Im Heiligen Römischen Reich wurde auf den Kaiser sowieso nicht mehr gehört, und zu Hause hatte Seine Majestät erst recht nichts zu sagen.

Die Mutter wurde von allen Kindern gefürchtet, außerdem war sie schlicht überfordert. Die weitverbreitete „Familienkrankheit“ war die Eifersucht: Maria Theresia auf die Liebschaften ihres Mannes, er auf die Regentschaft seiner Frau, die Erzherzoginnen auf die untereinander hierarchische Stellung am Hof. Jeder beneidete jeden. Die Kinder stritten zeitlebens untereinander, ihr Schicksal war gänzlich verschieden.

Maria Anna (1738-1789) überstand mit 19 Jahren eine schwere tuberkulöse Rippenfellentzündung, zurück blieb eine schrumpfende Narbe, die zu einer verkrümmten Haltung und Buckelbildung führte. Dies war so arg, daß sie sogar als Kaisertochter die Heiratsfähigkeit verlor. Daher wurde sie für das Kloster vorgesehen, landete aber schließlich in Klagenfurt, wo sie zur „wohlätigen Marianna“ reifte. Kulturell allem aufgeschlossen, billigte und förderte sie die 1783 in Klagenfurt gegründete Freimaurerloge „Zur wohlätigen Marianna“, welche heute noch existiert.

Joseph (1741-1790) hatte zwar nach dem Tod seines Vaters die deutsche Kaiserwürde erhalten, zu reden gab es für ihn daheim jedoch nicht viel. Nominell war er Mitregent seiner Mutter, geschehen ist jedoch nur das, was sie wollte. Der Konflikt dauerte lebenslang.

Marie Christine (1742-1798) durfte eine Liebesheirat eingehen. Albert von Sachsen-Teschen legte eine wunderbare Kunstsammlung an, die heutige „Albertina“ in Wien. Die erotische Affäre zwischen Marie Christine und Isabella, der ersten Frau ihres Bruders Joseph, wurde vertuscht.

Maria Elisabeth (1743-1808) war angeblich das schönste der Kinder und dementsprechend eitel. Heiratspläne gab es mit dem polnischen, dem spanischen und dem französischen König. 1767 wurde die Prinzessin durch die Pocken im Gesicht grausam entstellt und verschwand als Äbtissin des adeligen Damenstiftes in Innsbruck. Später wurde sie von den Tirolern die „*kropferte Liesl*“ genannt.

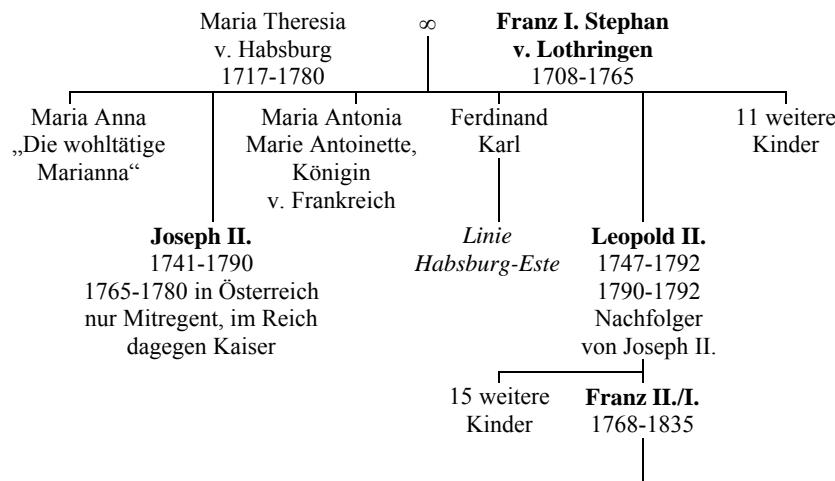
Maria Amalia (1746-1804) heiratete als Herzogin nach Parma und entzog sich gänzlich den Gängeleien und Ratschlägen der Mutter. Es kam zum Bruch mit der Familie. Peter Leopold (1747-1792) regierte 25 Jahre als Großherzog in der Toskana; erfolgreich, unabhängig und zum Wohle des Landes, verehrt als „Pietro Leopoldo“. Nach dem Tode seines Bruders Joseph II., mit dem er sich nie verstanden hatte, wurde er 1790 Kaiser Leopold II., starb aber bereits nach zwei Jahren.

Maria Karolina (1752-1814) mußte aus politischer Räson König Ferdinand von Neapel-Sizilien heiraten. Sie verlor nie das Heimweh: „*Ich wäre zufrieden, in Hernals zu leben. Das gefiele mir besser als alle Schönheiten hier*“. Ihre Tochter Maria Theresia heiratete ihren Neffen Kaiser Franz II./I. und wurde die Mutter des späteren Kaisers Ferdinand I., des Epileptikers, und der Maria Ludovika, die als Marie Louise die spätere Gemahlin Napoleons wurde.

Ferdinand Karl (1754-1806) heiratete Maria Beatrix von Este-Modena und zog als Generalgouverneur in die Lombardei. Er begründete die Linie Habsburg-Este. Seine Tochter Maria Ludovika wurde die dritte Frau seines Neffen Kaiser Franz II./I.

Maria Antonia (1755-1793) wurde als Gemahlin Ludwigs XVI. Königin von Frankreich und mit 38 Jahren guillotiniert.

Maximilian Franz (1756-1801) überstand eine rheumatische Gelenkentzündung nur mit weitgehender Bewegungsunfähigkeit. Er wurde fett, depressiv und Erzbischof von Köln.



KAISERIN H. C.

Von Maria Theresia wird grundsätzlich und falsch immer als Kaiserin gesprochen. Ihre korrekten Familien- und Standesstitel waren:

Erzherzogin von Österreich mit allen anhängenden Titeln bis zur Frau auf der Windischen Mark. Erzherzogin war sie lebenslang.

Königin von Ungarn, ab 1741.

Königin von Böhmen, ab 1743.

Ehefrau von Kaiser Franz I. Stephan. Sie selbst wurde nie als Kaiserin gekrönt, war also von 1745-1765 bestenfalls „Frau Kaiser“.

Kaiserwitwe, von 1765-1780.

Das alles hat Maria Theresia nicht tangiert, sie selbst bezeichnete sich zeitlebens als „Kaiserin“. Sie war aber bestenfalls Kaiserin h. c., also „honoris causa“.

Eine solche Titelwirtschaft ist in Österreich aber bis heute üblich. Die Frau eines Arztes oder Rechtsanwaltes ist eine „Frau Doktor“, und das geht bis zur Frau Direktor, Frau Hofrat oder sogar Frau Bürgermeister. Was die allerhöchsten Würdenträger betrifft, so ist es seit dem Eindringen der englischen Sprache in unseren Kulturraum einfacher geworden: Die Frauen der gegenwärtigen Ersatzkaiser heißen „First Lady“.

DES KAISERS HERZINFARKT

Die Hochzeit des zweitältesten Sohnes des Kaiserpaars, Peter Leopold, fand am 5. August 1765 in Innsbruck statt. Es wurde ausgiebig und lange gefeiert. Am Morgen des 18. August sorgte sich Maria Theresia, denn der kaiserliche Gemahl habe „wegen Oppression der Brust und Wallungen“ sehr schlecht geschlafen, wünsche aber keinen Aderlaß. Nach einem Theaterbesuch am Abend ging er mit seinem Sohn Joseph und einigen anderen Herren und Damen einen langen Korridor entlang zu den Wohngemächern, verabschiedete sich, wie er es gewöhnlich tat, mit den Worten: „*Bon soir, messieurs et mes dames, à nous revoir à souper*“, und ging allein weiter. Dann geschah, was niemand vermutet hätte. Er blieb stehen und lehnte den

Kopf an eine Tür. Joseph hatte dies noch gesehen, eilte hin und fragte, ob er sich etwa übel befindet. Franz Stephan antwortete, es seien nur seine gewöhnlichen Beklemmungen, es habe nichts zu bedeuten, Joseph möge nur weitergehen. Wankend erreichte der Kaiser die nächste Türe, klammerte sich an und suchte Halt. Joseph war schnell genug zur Stelle, den Vater auffangen zu können, als dieser zu Boden sank. Hilfe wurde alarmiert, man schleppete den Kaiser bis zum nächsten Bett. Ärzte öffneten an einem Arm und sogar an der Schläfe die Ader, aber er gab keine Lebenszeichen mehr.

Am nächsten Morgen wurde ein Maler geholt, um den Kaiser „*also toder abzuzeichnen*“. Dieses Bild diente wohl als Vorlage für das Totenbildchen, das Maria Theresia in ihrem Gebetbuch aufbewahrte. In dieses Gebetbuch schrieb sie: „*Kaiser Franciscus mein gemahl hat gelebt 56 Jahr, 8 monat, 10 tage, ist den 18. augusti 1765 gestorben halbe 10 Uhr Abends. Also gelebt monate 680, wochen 2.958, tage 20.778, stunden 496.992. Mein glickhlicher ehestand war 29 jahr, 6 monat, 6 täge, umb die nemblche stund, als ihme die hand gegeben, auch an einen sonstag ist er mir plötzlich entrissen worden.*“

Der Leichnam wurde geöffnet, einbalsamiert und zu Schiff auf Inn und Donau nach Wien gebracht.

Franz Stephan und Maria Theresia sind in einem prunkvollen Doppelsarkophag in der Kapuzinergruft bestattet. Der reich geschmückte Zinnsarg mit rotem Marmorsockel war eine persönliche Bestellung des Herrscherpaars und bereits 1754 fertig. Als Maria Theresia die Gruft besuchte, bestieg sie eine Tribüne, um ins Innere zu sehen, und bemerkte: „*Hier wird einmahl gutt ruhen seyn.*“

GEBURTSANZEIGE IM THEATER

Die sehr impulsiv reagierende Maria Theresia konnte sich nicht zurückhalten, als sie die Nachricht von der Geburt eines ihrer Enkel in Florenz erfuhr. Obwohl sie sich gerade zur Ruhe begeben wollte, warf sie schnell einen Mantel über und eilte von der Hofburg direkt in die Hofloge des alten Burgtheaters. Überglücklich rief sie mitten in der Vorstellung in das Publikum: „*Denkt's enk, der Poldl hat an Buaben, und grad auf mein*

Hochzeitstag - alstern der is galant, is net wahr?“

Das Kind war am 12. Februar 1768 auf die Welt gekommen. Ganz Wien sollte möglichst schnell von dem glücklichen Ereignis erfahren. Dieser „Poldl“ war der spätere Kaiser Leopold II., und der „Bub“, Maria Theresias Enkel, ist als der Biedermeierkaiser Franz II./I. in die europäische Geschichte eingegangen.

POCKEN IM KAISERHAUS

Tragische Pockenopfer unter den Habsburgern und deren Familienangehörigen waren Kaiser Joseph I., wodurch Karl VI. auf den Thron kam, und vor allem die beiden Frauen Josephs II.

Als im Mai 1767 wieder die gefürchteten Pocken in der Familie ausbrachen, steckte sich auch Maria Theresia bei ihrer Schwiegertochter, Maria Josepha, der zweiten Frau von Kaiser Joseph II., an. Am 1. Juni 1767 empfing die Regentin die Sterbesakramente. „*Die Trauer in der Stadt ist unbeschreiblich. Das Volk läuft zu Hauf zur Burg, um zu erfahren, wie es der Kaiserin geht. Überall in den Straßen sieht man die Menschen erschüttert weinen [. . .] Wenn man die Stadt im Gebet und die Prozession für die Erhaltung der Kaiserin sieht [. . .], dann erkennt man, wie sehr sie [. . .] von ihren Untertanen geliebt wird.*“ Diese Schilderung stammt aus dem Bericht des venezianischen Gesandten, datiert mit 3. 6. 1767. Maria Theresia überstand die Krankheit, sie dauerte vom 23. Mai bis 14. Juni. Nach ihrer Genesung erhielt der Leibarzt van Swieten ein mit Brillanten besetztes Porträt Maria Theresias und 3.000 Dukaten. Letzteres entspricht ungefähr 2,8 Millionen Schilling oder 400.000 DM.

Maria Theresia wurde nun zu einer Vorkämpferin der umstrittenen Impfung gegen die Pocken. Um mit gutem Vorbild voranzugehen, wurden ihre Söhne Ferdinand und Maximilian sowie die Tochter Kaiser Josephs geimpft. Leopold mußte sich in Florenz der Prozedur unterziehen. Als man staunend sah, daß die Kinder nicht einmal bettlägerig wurden, folgte auch der Adel dem Beispiel. Maria Theresia ließ mittellose Kinder impfen und lud sie dann nach Schönbrunn ein. Bis zu ihrem Tod bestand sie darauf, daß alle ihre Enkel geimpft wurden.

DIE GESUNDE UND DIE KRANKE MARIA THERESIA

Charlotte Greiner, die Mutter der Schriftstellerin Karoline Pichler, war Kammerfrau bei Maria Theresia. Der folgende Bericht stammt aus dieser Quelle:

„Maria Theresia, welche wirklich fromm und eine Christin im edelsten Sinne des Wortes war, ging, solange es ihr körperliches Befinden erlaubte, jährlich mit der Fronleichnamsprozession. An einem solchen Tage kam sie gegen Mittag, furchtbar erhitzt und ermüdet von dem heißen Juniustage, von der Schwere und Größe ihrer Person und dem langen, meist der Sonne ausgesetzten Gange durch die halbe Stadt nach Schönbrunn zurück. Sie ließ sich sogleich ganz entkleiden - und setzte sich dann in der Mitte eines Kabinetts nieder, in welchem Fenster und Türen geöffnet werden mußten, mit nichts als einem Mieder, Rock und Pudermantel bekleidet, trank Limonade, aß Erdbeeren in Eis gekühlt und ließ sich von meiner Mutter die Haare auskämmen, die so naß waren, daß meine Mutter mehr als einmal die Hände trocknen mußte. Das alles schadete der kräftigen, noch immer blühenden Frau nicht im geringsten, aber es machte auch, daß sie sehr wenig Rücksicht auf Bedürfnisse oder Wünsche solcher Art bei ihrer dienenden Umgebung nahm, und Abhärtung, Nichtachtung seiner selbst und Unempfindlichkeit gegen schädliche Einwirkungen, welche sie, die kaiserliche Frau, besaß, bei dem dienenden Personale teils voraussetzte, teils forderte.“

Im zweifünfzigsten Lebensjahr schrieb Maria Theresia an die Gräfin Rosalie Edling über sich selbst: „Liebste Salerl. . . Meine äußerliche Gesundheit scheint zwar gut. Ich bin sehr fett, mehr als meine hochseligste Frau Mutter, auch roth, besonders seit den Blattern, aber die Füsse, Brust, Augen gehen zu Grunde; erstere sind sehr geschwollen; ich erwarte täglich das Aufbrechen. Die Augen sind schier gar hinweg; das Uebelste ist, dass ich kein Glas noch Brillen brauchen kann. Die Brust fühlt, glaube ich, einen guten Anfang von Dampf, denn mit dem Athmen, auch ebenen Fusses und sogar im Liegen es schwer geht. Ich kann mich nicht beklagen; der Mensch muß aufhören. Fünfzig Jahre war ich ganz gesund.“

Durch die Atemnot konnte Maria Theresia noch ärger als früher „gar keine Wärme vertragen [. . .] Geheizt durfte bei ihr fast gar nicht werden, die Furcht vor Zugluft kannte sie nicht, sie wußte nicht, was ein Rheumatismus sei, und selbst im Winter stand ein Fenster neben ihrem Schreibtisch offen, durch das der Wind den Schnee auf das Papier warf.“

An einem Wintertag traf der Obersthofmeister Kaiser Franz I. Stephan und

den jungen Thronfolger Joseph in einem geheizten Gemach der Hofburg in Pelzmänteln an. Seine erstaunte Frage beantwortete der erfahrene Gemahl Maria Theresias lächelnd: „*Wir haben jetzt gleich eine längere Konferenz mit Ihrer Majestät...*“

Maria Theresia wurde im Alter so maßlos dick, daß sie kaum mehr gehen konnte und mit Hilfe umständlicher Aufzugsmaschinen von Stock zu Stock und von Raum zu Raum gebracht werden mußte. In Schönbrunn war es ein „*Kanapé, auf dem sitzend sie in das obere Stockwerk hinaufgehoben und in das untere hinabgelassen*“ wurde. Mit einem Stuhl, der an Seilen befestigt war, ließ man die Witwe in die Kapuzinergruft hinunter, wenn sie den Sarg ihres Mannes besuchen wollte. Einmal, als man sie wieder hinaufzog, riß das Seil. „*Er will mich behalten, er läßt mich nicht fort. Ich komme bald!*“ Das war ihre Reaktion.

Über das Sterben Maria Theresias berichtet Karoline Pichler ein kurioses Detail:

„*Im Herbst 1780 fing die Kaiserin an, viele Beschwerden und einen heftigen Husten zu fühlen. Die Ärzte machten bedenkliche Mienen; - man glaubte die reißenden Fortschritte einer längstbegonnenen Brustwassersucht zu erkennen, welche der Monarchin schon seit vieler Zeit das Treppensteigen, Atemholen usw. beschwerlich gemacht hatten.*

Der Zustand der Kaiserin verschlimmerte sich schnell; in wenigen Tagen wird von höchster Gefahr und bald darauf von Hoffnungslosigkeit gesprochen. Man erzählt, sie habe sich zuerst als Christin mit Beobachtung aller vorgeschriebenen Gebräuche zum Tode bereitet und sich dann vorgenommen, die Annäherung des letzten Augenblicks mit ruhiger Fassung zu beobachten. Daher habe sie ihrem Leibarzt Anton v. Störck in einer geheimen Unterredung befohlen, wenn er glaube, daß der Augenblick des Scheidens eintreten werden, ihr dies durch ein, den übrigen Anwesenden unmerkliches Zeichen zu erkennen zu geben. Es wurde vereinbart, daß Störck sie, wenn er jenen Zeitpunkt eingetreten glaubte, fragen sollte, ob sie vielleicht Limonade befehle? und daß die Kaiserin dann schon wissen würde, was dies zu bedeuten habe.“

Soweit Karoline Pichler.

Am 29. November 1780 ging es mit Maria Theresia zu Ende. „Wassersucht“, „Katarrh“ und „Brand“ lauteten die ärztlichen Diagnosen. Sie bekam kaum noch Luft und rief: „*Die Fenster auf.*“ Drei Stunden vor ihrem Tod brachte Dr. Störck eine „Limonaden-Mixtur“. Sie lächelte und sagte: „Ich bedanke

mich.“ Es war abends drei Viertel auf neun Uhr, als sie verschied. Maria Theresia war 63 Jahre alt geworden. Ihr Leichnam wurde vom 1. bis 3. Dezember, bekleidet mit einem einfachen Gewande, wie sie es gewünscht hatte, ausgestellt.

Im offiziellen Protokoll darüber steht: „*Neben der Leiche auf sechs schwarzen Polstern die kaiserliche sowie die königlich-ungarische und böhmische Krone nebstdem Erzherzogshut.*“ Wenn das stimmt, so wurde ein schwerer protokollarischer Fehler begangen. Die Kaiserkrone gebührte nicht ihr, sie hat sie nie getragen, sie wurde nie gekrönt.

Einen der schönsten Nachrufe widmete Maria Theresia ihr ältester Gegner. Am 6. Januar 1781 schrieb Friedrich II.: „*Sie hat ihrem Thron und ihrem Geschlecht Ehre gemacht; ich habe mit ihr Krieg geführt, aber ich war nie ihr Feind.*“

UNGLEICHE BRÜDER

EIN GEBILDETER MENSCH, DER KAISER

Von frühester Kindheit an hatte der Thronfolger Joseph seinen eigenen Hofstaat und speziell ausgesuchte Lehrer. Letztere waren überwiegend entweder Geistliche oder Militärs. Ajo, so nannte man den Haupterzieher, wurde Karl Graf Batthyány, ein alter Haudegen aus dem Erbfolgekrieg. Dieser pflegte die soldatische Dressur und die Sprache eines Frontkämpfers. In späteren Jahren soll Joseph zurückblickend gesagt haben: „*Ich habe von meinem Ajo nichts gelernt, als zu sagen: Leck mich am Arsch!*“

Von Naturgeschichte hatte Joseph keine Ahnung. Er holte später auch nicht nach, was er in der Jugend versäumt hatte. Als dem Kaiser im Jahre 1787 der Ankauf eines Zebras für den Tiergarten Schönbrunn empfohlen wurde, schrieb Joseph auf den Akt: „*Ich weiß nicht recht, was ein Zebra ist, finde aber 800 Dukaten dafür sehr viel.*“ Der Betrag war tatsächlich sehr hoch, die Summe entsprach etwa dem Jahreseinkommen von Mozart.

EIN SCHÖNER MENSCH, DER KAISER

Joseph II. war für die damalige Zeit eher groß, etwa 5 Fuß 6 Zoll, d. h. über 170 cm; dies waren 20 cm mehr als Mozart. Seine Figur wurde als „*nervig, ohne plump; kernhaft, ohne fett*“ beschrieben. Lang und dünn war jedoch zum Tragen der Königsinsignien nicht vorgesehen. Die Szene anlässlich der Krönung zum deutschen König am 3. April 1764 hat der junge Goethe treffend beschrieben:

„Der junge König schlepppte sich in den ungeheuren Gewandstücken mit den Kleinodien Karls des Großen wie in einer Verkleidung einher, so daß er selbst, von Zeit zu Zeit seinen Vater ansehend, sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man sehr hatte füttern müssen, stand wie ein übergreifendes Dach vom Kopf ab. Die Dalmatika, die Stola, so gut sie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährte doch keineswegs ein vorteilhaftes Aussehen. Zepter und Reichsapfel setzten in Verwunderung; aber man konnte sich nicht leugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzüge gewachsene Gestalt, um der günstigen Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeschmückt gesehen hätte.“

So sahen es die Frankfurter, ganz anders urteilten die Wiener. Die tiefblauen Augen, die Joseph von seiner Mutter geerbt hatte, beeindruckten vor allem die Damen sehr. So sehr, daß es bald in ganz Wien nur noch eine Modefarbe gab: *Kaiseraugenblau*.

DAME LIEBT DAME: EINE EROTISCHE ESKAPADE

Von Stefan Zweig stammt der Ausdruck „*moralische Übertünchung*“, und er meinte damit die Vertuschungsaktionen und Heroisierungskampagnen der offiziellen Geschichtsschreibung, auch über die Familie Habsburg. Treffsicher charakterisierte dies auch Christian Morgenstern in seinem Gedicht „*Die unmögliche Tatsache*“: „*Weil, so schließt er messerscharf, nicht sein kann, was nicht sein darf.*“

Was war geschehen?

1760 wurde der Thronfolger und spätere Kaiser Joseph II. als Neunzehnjähriger mit der gleichaltrigen Isabella, Prinzessin von Bourbon-Parma, verheiratet. Es war ein typisches Heiratsgeschäft aus dynastischer Politik. Isabella wurde damit Schwägerin der um ein Jahr jüngeren Marie Christine, die später Albert Casimir von Sachsen-Teschen heiraten sollte.

Zwischen den beiden jungen Frauen schlug anscheinend der Blitz ein, bis heute ist nicht geklärt, von wem die Initiative ausging. Solide Kenntnis von dieser Beziehung haben wir aus den Briefen Isabellas an Marie Christine, genannt „*Mimi*“. Die andere Hälfte des Briefwechsels ist nach Isabellas Tod

konfisziert worden.

Ohne Spekulation und Interpretation mögen Briefzitate für sich selbst sprechen, und der Leser kann sich eine Vorstellung machen, wie intim die Beziehung wirklich war. Beispielsweise ging es darum, ungestörte Treffen zu vereinbaren. „*Der Kaiser [d. h. Franz I. Stephan] wollte auf die Jagd gehen, ich weiß nicht, ob er geht. Der Erzherzog [d. h. Joseph] wird auch gehen. Sie werden bei mir speisen . . . Adieu, ich küssse Sie und bete Sie an bis zu einem Grade, den ich nicht sagen kann. Ich werde Ihnen aber doch sagen, daß es mir gut geht, daß ich gut geschlafen habe, daß ich Sie rasend liebe und daß ich hoffe, Sie gut zu küssen und von Ihnen geküßt zu werden.*“

Ein anderes Mal schreibt sie ein Billett während des Gottesdienstes: „*Mitten in einem Miserere schreibe ich Ihnen, daß der Erzherzog nicht ausreitet. Man kann nicht in allen Punkten glücklich sein.*“

Die beiden haben gegenseitig einen Nachtstuhl als Geschenk ausgetauscht, wobei Isabella in dem begleitenden Briefchen der Hoffnung Ausdruck gibt, Marie möge doch stets ihrer gedenken, wenn sie ihn benützt.

Die meisten Briefe sind in französischer Sprache, die Übersetzung mildert einiges. Wenn direkt deutsch geschrieben wurde, verstehen wir die Nuancen besser: „*Allerliebster, allerschätzbarster Schatz, ich habe dir schon schreiben wollen . . . aber wer kann vor 7 Uhr schon auf seyen. Ich hoffe dich heute zu sehen um halber 11. Adieu nochmal, ich küssse dein ertzenglisches arschel...*“

Joseph war zwischen Isabella und Marie Christine kein Thema. Niemals nannte Isabella ihren Gemahl mit dem Vornamen, niemals benützte sie eine Koseform wie bei Marie; Joseph ist stets nur „*der Erzherzog*“, die Freundin dagegen „*Mein Engel*“, „*Grausame Schwester*“, „*Allerliebster Esel*“, „*Liebe Alte*“.

Einmal wird auch angesprochen, was die beiden so miteinander trieben: „*Du willst, ich soll dir schreiben baadwaschel, ich bin gantz gehorsam und werde von jetzt an allerweil Dich so heißen, weil es Dich so sehr gefreut, adieu.*“

Die Frau des Thronfolgers war verliebt „*à la rage*“, wie sie es nannte, „*verliebt wie ein Narr*“. Allerdings nicht in ihren Gemahl, sondern in dessen Schwester.

Die Freundschaft mit einer Geschlechtsgenossin, welcher Intensität auch immer, war für eine Frau des 18. Jahrhunderts meist die einzige Möglichkeit, echte Zärtlichkeit zu erleben, denn die Freundin konnte frei gewählt werden, der Ehemann bekanntlich nicht. Die Eheschließung war eine rein geschäftliche Angelegenheit - Politik, Stand und Vermögen waren entscheidend.

Joseph fand Isabella sexuell attraktiv, ja anscheinend liebte er sie sogar. Die einseitige Liebe war ein beliebtes Klatschthema bei Hof und eine allgemein bekannte Tatsache. Die erste Tochter wurde acht Jahre alt und starb an akutem Gelenkrheumatismus, einer damals häufigen Krankheit. Die zweite Schwangerschaft endete mit einer Fehlgeburt, und die dritte Gravidität brachte die Katastrophe: Kurz vor der Geburt erkrankte Isabella an den Pocken, das Kind überlebte nur wenige Minuten, die Mutter starb sieben Tage später.

GETRENNNT VON TISCH UND BALKON

Die dynastische Pflicht verlangte, daß Joseph sich nach dem Tod Isabellas wieder verheiratete. Seine nächste Frau, Maria Josepha von Bayern, war klein, plump, hatte häßliche Zähne und eine fleckige Haut.

Die Zwangsehe zwischen Joseph und Josepha wurde nie vollzogen, es war eine echte „Josephsehe“. Die Türe zwischen den Appartements der Eheleute in Schönbrunn blieb versperrt. Vorsichtshalber ließ Joseph noch den gemeinsamen Balkon abteilen und für sich einen eigenen Zugang errichten. Nach zweijähriger Ehe starb auch Josepha an den Pocken. Für Joseph II. war damit das Thema Heirat erledigt.

DER ÄGYPTISCHE JOSEPH

Erzherzog Joseph, der spätere Kaiser, war in seiner Jugend den Frauen gegenüber gehemmt, spröde und abweisend; sicherlich auch komplexbeladen durch die übermächtige Mutter. Niemand konnte sich an irgendeine Affäre mit einem Mädchen erinnern, abgesehen von den ihm zugeführten willigen Frauen - diese zählten nicht als Liebschaften, sie gehörten zum

Erziehungsprogramm. Der Kaisersohn galt daher lange Zeit als keuscher Jüngling, man nannte ihn in Hofkreisen heimlich den „ägyptischen Joseph“. Mit seiner ersten Ehefrau änderte sich das, er liebte und begehrte Isabella; aber sie war eben ein bißchen anders herum. Die zweite Ehe war eine kurze Katastrophe. Nachdem auch die Tochter aus erster Ehe gestorben war, blieb Joseph allein. Die Volksmeinung dazu: „*Das ist ein Fürst, der weder eine Frau noch ein Kind, noch eine Mätresse, noch einen Günstling hat.*“

Seinem Bruder Leopold vertraute Joseph seine erotischen Probleme an: „*Ich habe auch die Lösung versucht und bin den öffentlichen Mädchen nachgelaufen. Aber diese Lösung schließt so viele körperliche Unannehmlichkeiten ein und sie erniedrigt den Geist so sehr, daß sie mich mit Ekel erfüllt!*“ Schauspielerinnen, Stubenmädchen und auch eine Gärtnerstochter wurden von Joseph gemietet. Er hatte nur mehr flüchtige Abenteuer mit Mädchen, die er dafür entlohnnte.

Unter den Dirnen Wiens war bald bekannt, daß der Kaiser „nur wenig zahle“. Dies führte zu Komplikationen. Am Spittelberg in Wien, dem damaligen Rotlichtbezirk, befindet sich noch heute das Haus Gutenberggasse 13. In diesem Etablissement soll Joseph der Preis zu hoch gewesen sein, worauf ihn die Beschützer der Damen kurzerhand packten und zur Tür hinauswarfen. Ein Gedenkstein erinnert daran:

„*Durch dieses Thor im Bogen
ist Kaiser Joseph geflogen.*“

Bemüht man die Psychologie, so ist Kaiser Joseph in jungen Jahren von zwei Frauen beschädigt worden: Die dominierende Mutter hat ihm die Kindheit verdorben und Angst vor den Frauen gesät, seine erste Frau, Isabella, hat ein Mädchen mehr geliebt als ihn. Kaiser Joseph mußte zu Frauen eine gestörte Beziehung entwickeln.

REFORMIERUNGSMANIE

Es gibt zwei unerschütterliche Grundsätze österreichischer Beharrlichkeit und Behaglichkeit. „*Das haben wir schon immer so gemacht*“, wird gegen geplante Veränderungen eingewendet. „*Da könnte ja ein jeder kommen*“, ist

die Ablehnung einer drohenden Initiative. Das war schon zu Zeiten Kaiser Josephs II. üblich und wird auch in der EU so bleiben.

Von bestem Wollen und hohem Idealismus beseelt, aber hastig und überstürzt, erließ Joseph II. nicht weniger als 6.000 Verordnungen, die in allen Bereichen des Lebens Verbesserungen schaffen sollten. In zehn Regierungsjahren waren das 600 Dekrete pro Jahr; wer sollte das überblicken und administrieren?! Einiges, was Kaiser Joseph in hektischer Betriebsamkeit initiiert hatte, blieb bestehen - anderes war nur von kurzer Dauer. Er errichtete das alte Allgemeine Krankenhaus in Wien, jetzt ist dort nur mehr der Narrenturm.

Er machte das „*Königliche Theater nächst der Burg*“ zum „*Hof- und Nationaltheater*“ mit eigenständiger Verwaltung. Damit war die Jagd auf den jeweiligen Burgtheaterdirektor eröffnet.

Er hob die beschaulichen Klöster und Orden auf, die keine seelsorgerischen, karitativen oder schulischen Aufgaben erfüllten. Über 400 Klöster wurden geschlossen, daher kam Papst Pius VI. 1782 nach Wien, um zu retten, was noch zu retten war. Der Spott der Wiener Intellektuellen fiel jedoch bissig aus. Als Aloys Blumauer, ehemaliger Jesuit und danach Propagandist Josephs, während des päpstlichen Segens den Hut auf den Kopf ließ und zur Rede gestellt wurde, prägte er ein seitdem geflügeltes Wort:

„*Ist der Segen gut,
so geht er durch den Hut!*“

Joseph II. reformierte die Schulen, die Verwaltung und das Strafrecht.

Bei der Reform des Heeres durch bessere Ausrüstung und Bewaffnung scheiterte er. Österreich hat zwar hin und wieder eine kleinere Schlacht, aber nie wieder einen Krieg gewonnen.

Er gestattete offiziell die Freimaurerei, die Herren zerstritten sich jedoch untereinander dermaßen, daß es nach dem Verbot durch Kaiser Franz II./I. praktisch zur Selbstauflösung kam.

Wachsender Widerstand zwang Joseph II. knapp vor seinem Lebensende, die meisten seiner Verordnungen wieder zurückzunehmen. Auf heftigsten Widerstand stießen die Bestrebungen, den Wienern ihre „*Schöne Leich'*“ zu beschränken. In den Friedhöfen sollten nämlich „*tiefe Schachten für einige hundert Personen*“ gegraben und erst bei vollständigem Beleg ein neuer Schacht eröffnet werden. Denkmäler für die Hinterbliebenen durften nicht an den Gräbern, sondern nur an der Friedhofsmauer errichtet werden. Mit Hofdekreten vom August und September 1784 folgten Anordnungen, die auf die schärfste Abwehr der Bevölkerung stießen. Da hieß es: „*Da bei der Begrabung kein anderes Absehen sein kann, als die Verwesung so bald als*

möglich zu befördern und solcher nichts hinderlicher ist, als die Eingrabung der Leichen in Totentruhen, so wird für gegenwärtig geboten, daß alle Leichen in einen leinenen Sack ganz bloß ohne Kleidungsstücke eingenäht, sodann in die Totentruhe gelegt und in solcher auf den Gottesacker gebracht werden sollen.“ Der Sarg durfte auch nicht mitbeerdigt werden, „zur Ersparung der Kosten“. Das waren die berüchtigten „josephinischen Sparsärge“ mit aufklappbarem Boden. Über das offene Grab gestellt, konnte so der Leichnam versenkt werden, und der Sarg war neuerlich verwendbar. Die Volksseele kochte, und die Verordnung mußte zurückgenommen werden. In einem neuerlichen Dekret erklärte Joseph: „So haben Seine Majestät erklären lassen, daß sie zu dieser Bestattungsart keinen Menschen zu zwingen gedenken, sondern einen jeden, was die Truhen betrifft, frei zu tun gestatten wollen, was er für seinen Körper im voraus für das Angenehmste hält“. Die Volksmeinung hatte über die Staatsgewalt gesiegt, das „Angenehmste“ war immer noch ein prunkvoller Sarg, viele Kränze und Blumen sowie noch mehr Leute.

KRANKHEITEN UND TOD JOSEPHS II.

Joseph dürfte eigentlich über eine kräftige und gesunde Konstitution verfügt haben. Über Krankheiten in seiner Jugend ist nichts zu erfahren. Der Kaiser soll sich allerdings mehrmals - wie ausländische Gesandte in ihren Geheimberichten schrieben - genauso wie sein Bruder Leopold mit der damals sehr verbreiteten Gonorrhöe angesteckt haben. In mehreren Briefen klagte Joseph über ein Hämorrhoidalalleiden, das ihm bei seinen Reisen - Reiten, langes Sitzen in der Kutsche - sehr zu schaffen machte.

Die tödliche Krankheit des Kaisers, die Tuberkulose, begann im Herbst 1788. Der Hofarzt Alexander von Brambilla verordnete ihm eine Diät von Ziegenmilch. Diese Kur dürfte aber recht wirkungslos gewesen sein. So schrieb Joseph: „Ich huste, ich speie, und das Atmen fällt mir schwer. Ich trinke Selterswasser und Ziegenmilch, aber ich merke nichts von einer Besserung. Das dauert jetzt schon acht Monate.“

Obwohl Joseph II. durch monatelange Fieberschübe sehr geschwächt war,

bemühte er sich unvermindert weiterzuarbeiten und diktierte vom Bett aus stundenlang seinen Sekretären.

Insgesamt dauerte seine Todeskrankheit eineinhalb Jahre. Ab Januar 1790 wurde er von ständigem Fieber, Husten, Atemnot und Brustschmerzen geplagt. Dazu kam noch ein allgemeiner körperlicher Verfall. Joseph II. wußte nun, daß er nicht mehr lange zu leben hatte. Seinem letzten behandelnden Arzt, Doktor Joseph Quarín, dem ersten Direktor des Allgemeinen Krankenhauses, verlieh er noch am 10. Februar den Titel eines Barons und schenkte ihm eine größere Geldsumme. Dies deshalb, weil Quarín ihn über seine Krankheit und über das nahe Ende offen aufgeklärt hatte.

Am 17. Februar 1790 starb Elisabeth Wilhelmine, die erste Frau des späteren Kaisers Franz II./I., nach der Geburt eines Mädchens im Kindbett. Joseph ordnete an, daß die Prinzessin nicht - wie es die Sitte war - drei Tage aufgebahrt bleiben könnte, weil er ihr bald nachfolgen würde. Und genau drei Tage später, am 20. Februar 1790, starb Joseph II. Der Kaiser war noch keine 50 Jahre alt, gefühlt hatte er sich aber schon lange als alter Mann.

Statt Trauer zeigte die Bevölkerung Erleichterung über den Tod des ungeliebten Monarchen. In Ungarn feierte man Freudenfeste, die Stadt Pest wurde illuminiert.

TOD DURCH ADERLASS

Nachfolger Josephs II. als römisch-deutscher Kaiser wurde sein Bruder Leopold. Nur ungern verließ dieser seine Herrschaft, das Großherzogtum Toskana, wo er 25 Jahre in Florenz gelebt hatte. Als Kaiser Leopold II. nach Wien kam, galt es für ihn vor allem, Ordnung in den reformerischen Wirrwarr seines Vorgängers zu bringen. Niemand ahnte, daß ihm dafür nur zwei Jahre Zeit bleiben sollten. Am 1. März 1790 verließ er die Toskana, am 1. März 1792 war er tot. Er wurde 45 Jahre alt.

Seine Krankheit dauerte drei Tage und begann plötzlich. Am 28. Februar erwachte Leopold um zwei Uhr morgens, geplagt von heftigen Schmerzen in der linken Brust und in der Gegend der Milz. Gegen neun Uhr fand man den Kranken mit rot angelaufenem Gesicht, starkem Schweißausbruch,

Atembeschwerden und starken Schmerzen im Unterleib. Am Nachmittag nahm man einen Aderlaß vor, weitere zwei am nächsten Tag und noch einen am Vormittag des 1. März; dazu kamen zahlreiche Einläufe. Am Nachmittag starb Kaiser Leopold II.

Was auch immer diese Krankheit war - am wahrscheinlichsten ist eine Lungen- und Rippenfellentzündung -, die Behandlung war jedenfalls grundfalsch. Vier Aderlässe bedeuten zwei Liter Blutverlust, das hält auch ein Gesunder kaum aus. Drei Monate vorher war Mozart unter ähnlichen Umständen gestorben - auch er hatte eine Entzündungskrankheit und auch er wurde reichlich zur Ader gelassen.

Dr. Samuel Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, nahm den tragischen Tod des Kaisers zum Anlaß, eine Streitschrift gegen das allzu häufige Aderlassen zu veröffentlichen. Genutzt hat es wenig, denn bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde weiter eifrig bei allen möglichen Krankheiten „*zur Reinigung der Säfte*“ Blut abgenommen.

Der plötzliche, unerwartete Tod des Kaisers gab sofort zu Spekulationen Anlaß. Die einen sagten, er sei durch die Jesuiten ermordet worden, die anderen beschuldigten die Freimaurer. Auch Agenten der Französischen Revolution wurden ins Spiel gebracht. Weit verbreitet war das Gerücht, Leopold habe sich durch Überdosierung eines Aphrodisiakums selbst vergiftet. An dieser Tratscherei war er selber schuld, denn die Zahl seiner amourösen Abenteuer war legendär.

FRAUEN UND KINDER IN GROSSER ZAHL

Leopold II. hatte mit seiner Gemahlin Maria Ludovika, einer spanischen Bourbonin, 16 Kinder. Er führte in Italien einen fröhlichen Lebenswandel mit zahllosen Liebschaften sowie einer unzählbaren Menge außerehelicher Nachkommen. Seine Ehefrau wußte davon und duldet alle großzügig.

Lady Anne Cowper wurde im vertrauten Briefwechsel „*Miledi*“ genannt, was wohl „*My lady*“ entsprechen sollte. Sie mußte in Florenz zurückbleiben.

Die Tänzerin Livia Raimondi gebar dem Großherzog einen Sohn mit Namen Luigi, der später den Familiennamen Grünn bekam. Sie übersiedelte mit Sohn,

Eltern und Brüdern nach Wien und wohnte am Kohlmarkt nahe der Burg. Nach des Kaisers Tod wurde ihr der Sohn weggenommen und auf Staatskosten erzogen. Er bekam den Namen Ludwig von Grünn, wurde Hofkonzipist und außertourlich befördert. Mit 26 Jahren starb er in Wien-Währing an Tuberkulose.

Eine Langzeitgeliebte war die Kammerfrau am Florentiner Hof, Madeleine Bianchi. Auch sie übersiedelte mit nach Wien und erhielt sogar ein Appartement in der Burg. Allerdings war sie nicht hoffähig und blieb daher verborgen. Nach dem Tod Leopolds blieb sie eine Vertraute der Kaiserinwitwe. Die Damen haben sich arrangiert.

DER GUTE KAISER FRANZ UND WIE ES WEITERGING

EIN BIEDERMANN IM BIEDERMEIER

Nach dem frühzeitigen Tod Kaiser Leopolds II. folgte diesem sein 24jähriger Sohn als Franz II. auf dem Thron. Dieser minderbegabte, hochgradig neurotische Mann sollte durch 43 Jahre ein großes Reich verwalten und ein noch größeres zu Grabe tragen. Als Franz II. war er bis 1806 römisch-deutscher Kaiser, dann legte er die Kaiserwürde nieder und löste das Heilige Römische Reich Deutscher Nation auf. Zuvor hatte er bereits 1804 den erblichen Titel „Kaiser von Österreich“ angenommen.

Franz war in Wien erzogen worden, sein Onkel Joseph II. charakterisierte ihn so: „*Er ist von Charakter eher langsam, heuchlerisch und gleichgültig, offenbart deshalb auch wenige entscheidende Leidenschaften. Dessen ungeachtet scheint er Energie und System im Charakter zu haben, er weiß für sein Alter theoretisch und praktisch sehr viel, aber alles ist Maschine, Diktadoschreiben, keine eigenen Gedanken. Dieser Bursche taugt nichts, er wird alles wieder verderben.*“ Er wäre ohne Zweifel der beste Verwaltungsbeamte geworden, doch leider wurde er Kaiser.

Und dies zu einer Zeit, wo Europa in Aufruhr war:

- 1789 Beginn der Französischen Revolution
 - 1793 Hinrichtung Ludwigs XVI. und seiner Frau Marie Antoinette. Sie war die Tante des deutschen Kaisers.
 - 1796 Beginn der Kriege gegen Napoleon
 - 1804 Napoleon wird Kaiser von Frankreich
 - 1809 Napoleon besetzt Wien
 - 1810 Kaiser Franz II./I. verheiratet seine Tochter Maria Ludovika (Marie Louise) mit Napoleon
 - 1814 Abdankung Napoleons 1814/15 Wiener Kongreß
- Die Zeit des „guten Kaisers Franz“ war die Zeit Metternichs, der

Polizeiherrschaft, der Zensur und des Spitzeltums sowie eines dominierenden Klerus, d. h. der Unterdrückung in allen Lebensbereichen. Hinter der angeblichen Gutmütigkeit des Kaisers Franz lag eine Schlauheit mit Härte verborgen, vor der selbst Metternich manchmal zurückschreckte.

Es wird berichtet, daß sich Franz täglich mit seinem Adjutanten in ein Kanzleizimmer eingeschlossen habe, wo der Kaiser genüßlich die Spitzelberichte der Wiener Polizei las. Es kam zu grotesken Szenen: Ein eifriger Zensor hatte in Schillers Räubern den Satz „*Franz heißt die Kanaille*“ gestrichen, was man ja auf den Monarchen hätte beziehen können. Der Kaiser sagte dazu: „*Unsere Zensur ist wirklich blöd.*“

1809 berief Kaiser Franz Clemens Graf (später Fürst) von Metternich zum Leiter der Außenpolitik. Dessen erste diplomatische Tat zielte auf einen Frieden mit Frankreich hin. Es wurde beschlossen, die Tochter des österreichischen Kaisers, Maria Ludovika, mit dem Kaiser der Franzosen, dem damaligen Schrecken Europas, zu verheiraten.

Zwei klassische Bonmots wurden zu dieser Heirat gesprochen.

Charles Joseph Lamoral, Prince de Ligne, sagte: „*Es ist besser, daß eine Erzherzogin zum Teufel geht als eine ganz Monarchie.*“ Maria Karolina, Tochter Maria Theresias und Großmutter der Braut, meinte: „*Alles, was mir in meinem Unglück noch gefehlt hat, war, des Teufels Großmutter zu werden.*“

Kaiser Franz wurde immer als bloßes Werkzeug in Metternichs Händen betrachtet. Das ist unrichtig. Zwischen dem Monarchen und dem Staatskanzler herrschte vollständige Übereinstimmung der Gesinnung und Ansichten. Die beiden spielten nur unterschiedliche Rollen.

Metternich betrieb Politik, Franz versuchte das Image des volkstümlichen Herrschers zu präsentieren, wenn er in seinem Arbeitszimmer Audienzen gab. Und so sah er dabei aus: „*[...] wo, mit der rechten Hand auf ein Mahagonitisches gestützt, eine mittelgroße, sehr schlanke Männergestalt steht, mit einem langen Kopf, in welchem ein Paar großer blauer Augen scheinbar Offenheit und Ehrlichkeit verkünden. Diese Augen verstehen es aber auch, sehr finster zu blicken. Der Kopf des Kaisers ist ungemein mager, und fast könnte es scheinen, daß die hohen Wangen ihre ganze Fülle dem Kinn und einem Paar dicker Lippen abgegeben haben, die sich hie und da zu einem gutmütigen Lächeln verziehen, wenn der Kaiser mit dem Kopfe nickt. Dieses Gesicht ist jedoch auch des Ausdruckes höhnischer Bösartigkeit fähig. Dürr Beine, an welchen vier Kaiserinnen keine Unze Fleisch übrig gelassen haben, tragen einen hageren Rumpf, und unschöne Füße stecken in hohen*

Stiefern. So sieht der Abkomme von neunzehn Kaisern, der jetzige Beherrschter Österreichs aus“. Der Exilösterreicher Karl Postl hat als Schriftsteller Charles Sealsfield diese Beschreibung gegeben; er brauchte nichts zu fürchten, denn er lebte im Ausland.

Kaiser Franz pflegte sowohl eine streng konservative Regierungspolitik als auch eine streng geregelte Lebensweise. Bis 1826 war er nie ernstlich krank. In diesem Jahr überstand er eine lebensbedrohliche, aber nicht näher bekannte Erkrankung; er war bereits mit den Sterbesakramenten versehen worden. 1833 verlor der Kaiser, müde und alt geworden, seine letzten beiden Zähne. Während des Winters 1834/35 laborierte er an einer chronischen Bronchitis, woraus sich eine Lungenentzündung entwickelte. Er starb am 2. März 1835. Kurz vor seinem Tod hatte er noch in einem Handbillett seinem ältesten Sohn und Nachfolger, dem körperlich und geistig behinderten Ferdinand, aufgetragen, „*nichts an den Grundlagen des Staatsgebäudes zu verrücken [. .] Regiere und verändere nichts [. .] Übertrage auf den Fürsten Metternich, meinen treuesten Diener und Freund, das Vertrauen, welches Ich ihm während einer so langen Reihe von Jahren gewidmet habe [. .] Ehre die wohlerworbenen Rechte, dann kannst Du gleich fest auf der Ehrfurcht bestehen, die deinen Regentenrechten gebührt [. .] Fasse über öffentliche Angelegenheiten wie über Personen keine Entschlüsse, ohne ihn gehört zu haben. Dagegen mache Ichs ihm zur Pflicht, gegen dich mit derselben Aufrichtigkeit und treuen Anhänglichkeit vorzugehen, die er mir stets bewiesen hat.“*

Kaiser Franz hatte vorgesorgt und wollte gewiß sein, daß für seinen zur Regierung völlig ungeeigneten Sohn ein geschäftsführender Regent zur Stelle war.

DER GÜTIGE EPILEPTIKER

Das Primogeniturgesetz der Habsburger bestimmte jeweils den ältesten Sohn zum Nachfolger. Ob auch eine diesbezügliche Eignung vorhanden war, erschien nebensächlich. Und so kam es, daß 1835 nach dem Tode von Kaiser

Franz II./I. dessen zweiundvierzigjähriger Sohn Ferdinand den Thron bestieg. Dieser war Epileptiker, genauso wie sein Onkel Erzherzog Karl, welcher bekanntlich einmal eine Schlacht gegen Napoleon gewonnen (22. Mai 1809 bei Aspern), den Krieg selbst aber verloren hatte. Kaiser Ferdinand I. war in seinen 13 Regierungsjahren nur ein Schattenkaiser. Die Fäden der Macht hielten andere in ihren Händen.

Ferdinand war das Resultat einer Ehe zwischen Vetter und Cousine, hatte einen übergroßen, deformierten Kopf und ein schräg verzerrtes Gesicht; sein Mund stand offen, die geistige Beweglichkeit war stark eingeschränkt. Zu kurze Arme und Beine vermittelten den Eindruck eines großen Kindes. Andererseits liebte er Musik, hatte eine schöne Handschrift und war Hobbygärtner.

Die bei ihm zutage tretenden Charaktereigenschaften sind typisch für Epileptiker: Verlangsamung und Umständlichkeit des Denkens, geringe Anpassungsfähigkeit, Gutmütigkeit sowie ein starkes Bemühen, der Umgebung gefällig zu sein. Sein Beiname „*Ferdinand der Gütige*“ trifft sicher weitgehend zu, allerdings ist auch die Verballhornung „*Gütinand der Fertige*“ nicht schlecht. Seine Schwägerin Erzherzogin Sophie, Mutter des späteren Kaisers Franz Joseph, urteilte streng: „*Ein Trottel als Repräsentant der Krone.*“

In einem Bericht an den kaiserlichen Vater schrieb der neubestellte Erzieher Franz von Steffaneo-Carnea über den neunjährigen Ferdinand:

„*Rückstand, in dem sich die Gesundheit und die Leibgestalt des Erzherzogs im April 1802 befanden:*

- *Schwächliche Gesundheit des Erzherzogs bis in den April 1802.*
- *Seine äußerst feine und zarte Komplexion.*
- *Kleinheit seiner Leibgestalt.*
- *Ob vielleicht die sonderbare Gestaltung seines Hauptes zu diesem Rückstand in Gesundheit, Gestalt und Kräften bis in sein 10. Jahr beygetragen haben?*
- *Warum das Haupt desselben sich etwas auf die linke Seite neigen müsse?*
- *Zustand der Unthätigkeit. Wie sich die Leibeskräfte des Erzherzogs Ferdinand bis April 1802 befanden.*
- *Er war nicht im Stande, das Glas mit einer Hand zu heben, um zu trinken.*
- *Nicht mit beyden Händen die Flasche zu heben, um sich Wasser einzuschenken.*
- *Irgendeine, auch kleine Last, zu heben und an eine andere Stelle zu tragen.*

- *Eine Thür aufzumachen.*
 - *Die Stiege herabzusteigen, ohne sich anzuhalten.*
 - *Er hatte eben erst die erste Tanzlektion angefangen.*
 - *Er hatte noch nicht einmal die Lektionen auf der Reitschule angefangen.“*
- Die Erfolge einer intensiven erzieherischen Betreuung stellten sich nur langsam ein. Ein Jahr mußte geübt werden, damit Ferdinand imstande war, ein Trinkglas zu halten und sich aus einer Karaffe selbst einzuschenken. Ebenfalls ein Jahr dauerte es, bis er allein Stiegen hinauf- und hinabsteigen konnte, zwei Jahre waren erforderlich, um zu lernen, Kasten- und Zimmertüren auf- und zuzuschließen.

Was die Epilepsie betrifft, so können wir auf Petit-mal-Anfälle schließen. Diese bestehen in Bewußtseinsverlusten ohne Krampferscheinungen, die Betroffenen starren nur vor sich hin; wenn solche Personen bei echter Bewußtlosigkeit zu Boden stürzen, erheben sie sich jedoch gleich wieder, so daß man meinen könnte, es handle sich bloß um Un geschicklichkeit. Und schließlich sind Zuckungen der Gesichtsmuskulatur typisch.

Ferdinand hatte in unterschiedlichen Intervallen solche Anfälle, sämtliche Behandlungsversuche mit den damaligen Mitteln waren natürlich erfolglos. Trotzdem wurde für ihn eine Ehefrau gesucht und in Prinzessin Maria Anna von Sardinien-Piemont gefunden. Ferdinand war 38 Jahre alt, seine Braut 28, für die damalige Zeit ein biblisches Alter. Sie war nicht schön, aber tugendsam, fromm und mildtätig. Bei der Hochzeitsfeier in Schönbrunn entschlüpften dem kaiserlichen Vater Franz II./I. die Worte: „*Daß Gott erbarm!*“ Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde die Ehe nie vollzogen, es war vielmehr so, daß man lediglich für den Pflegefall Ferdinand eine persönliche Betreuerin gefunden hatte.

Ferdinand wurde der Kaiser des Revolutionsjahres 1848. Bereits 1846 war es in Galizien zu revolutionären Ausschreitungen gekommen. Preissteigerungen und Arbeitslosigkeit waren die auslösenden Ursachen, dazu kamen nationale Bestrebungen der Polen. Auch in Tarnow, der östlichsten Bezirkshauptstadt der Monarchie, brachen Unruhen aus. Ferdinand sollte über ein militärisches Eingreifen entscheiden. Er murmelte: „*I hab' gar net g'wußt, daß Tarnow mir g'hört.*“

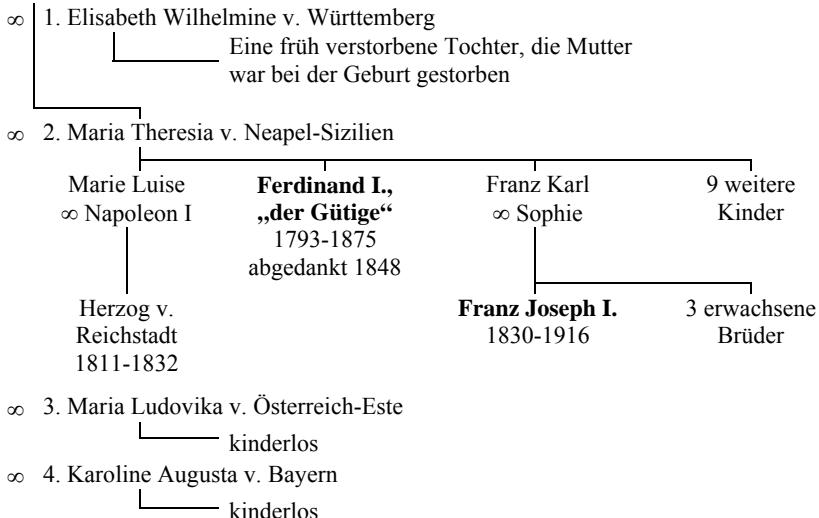
Der Bürgerkrieg in der Donaumonarchie endete mit einer für Habsburg glücklichen Lösung: Kaiser Ferdinand I. verzichtete am 2. Dezember 1848 im Schloß von Kremsier zugunsten seines ältesten Neffen Franz Joseph auf den Thron. „*Gott segne dich, sei nur brav, Gott wird dich schützen, es ist gern geschehen*“, soll er dabei gesagt haben. Damit war ein Bauernopfer gebracht

worden, aber die Strategie ging auf. Der neue Kaiser schlug die Revolution der Intellektuellen und Bürger, vor allem der ungarischen Nationalisten, mit großer Brutalität nieder.

Ferdinand zog sich nach Prag zurück, bewirtschaftete die Güter des Herzogs von Reichstadt und erzielte binnen kurzem Erträge in Millionenhöhe. Er wurde zum wohlhabendsten Habsburger des 19. Jahrhunderts. Als er 1875 im 83. Lebensjahr starb, wurde Kaiser Franz Joseph sein Universalerbe und damit schlagartig reich. Als Privatmann auf dem Prager Hradtschin enthielt sich Ferdinand jeglichen Kommentars zum Weltgeschehen. Nur einmal - nach der Niederlage Österreichs gegen Preußen bei Königgrätz (1866) - soll er gesagt haben: „*Das hätt' I auch noch z'sammbracht!*“

Franz II./I.

1768-1835



Aus den vier Ehen von Kaiser Franz II/I. gab es nur Kinder mit Maria Theresia von Neapel-Sizilien. Kaiser Ferdinand I. blieb kinderlos und dankte zugunsten des jungen Franz Joseph ab.

NAPOLEONS BLUT IN DER FAMILIE HABSBURG

Am 20. März 1811 wurde Kaiser Napoleon I. und seiner zweiten Frau, Marie Louise, der Tochter von Kaiser Franz II./L, in Paris der erhoffte männliche Thronfolger geboren. Dieser einzige legitime Sohn Napoleons war eine geschichtlich interessante, tragische Gestalt. Sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits trug er die Bürde eines großen Namens; außerdem lasteten der vom Vater ererbte verzehrende Ehrgeiz und der Verlust eines Weltreiches auf ihm.

Dabei hatte alles so vielversprechend begonnen. Er wurde als Thronfolger des französischen Kaiserreiches geboren und noch am selben Tag von Napoleon zum „König von Rom“ proklamiert. Doch alles Glück dauerte nur drei Jahre. Nach der militärischen Niederlage und Abdankung Napoleons verließen Marie Louise und ihr Sohn Frankreich und kehrten nach Wien zurück. Napoleon hatte, für den Fall, daß seine Feldzüge schlecht ausgehen sollten, schriftliche Anweisungen hinterlassen. Darin steht unter anderem: „*[...] und ich wollte lieber, daß man meinen Sohn erwürgte, als ihn jemals in Wien als österreichischen Prinzen zu sehen.*“ Genau das Gegenteil trat ein, Mutter und Kind kamen zur Familie Habsburg nach Wien.

Der Großonkel des Knaben, Erzherzog Johann, einer der Intelligentesten der Familie, charakterisierte das Kind so: „*Und der Kleine, ein hübscher Knabe, blond, blauäugig, aber des Vaters Gesicht, Blick, Trotz, Geist und Seele spricht aus ihm; wenn er gut erzogen wird, da kann daraus etwas werden.*“ Aber gerade das ging schief.

Zunächst kam einmal der Schock der Trennung von seiner Mutter. Marie Louise lebte seit Anfang 1815 mit dem Feldmarschall-Leutnant Adam Albrecht Graf Neipperg zusammen. Sie reiste mit diesem nach Parma, ohne ihrem fünf Jahre alten Sohn davon etwas gesagt zu haben. Der Knabe blieb in Wien und bekam beträchtliche Differenzen mit seinen österreichischen Erziehern, die aus dem Sohn des Kaisers der Franzosen einen österreichischen Prinzen machen sollten. Er hatte eigentlich keine Kindheit, denn er wurde als Staatsgefangener gehalten. In der Hierarchie des Hofes durfte er nicht zu hoch stehen, denn man fürchtete sich natürlich vor einem Napoleon II. Schließlich einige man sich auf den Titel „Herzog von Reichstadt“. Dies hatte den Vorteil, daß die wenigsten Menschen sich darunter etwas vorstellen konnten, weil kaum jemand diesen Ort in Böhmen kannte.

Das nächste Unglück war die Erziehung des Kindes. Der Unterricht wurde für die Lehrer zur Qual; der Knabe war nicht zu bewegen, auch nur das geringste

zu lernen oder wenigstens für ein Fach seines Lehrplanes Interesse zu zeigen. Die überlieferten, von haarsträubenden Fehlern strotzenden Schriftproben lassen den Verdacht auf eine Legasthenie aufkommen. Wie alle Angehörigen des Kaiserhauses mußte auch er ein Handwerk erlernen. Er entschloß sich zur Gärtnerei.

Die Erziehung war rauh, und wenn der Herzog sich nach seinem Vater erkundigte, fielen die Antworten nicht sehr geschickt aus. „Wo ist denn mein Vater?“ frage der Achtjährige seinen kaiserlichen Großvater. „Dein Vater“, erwiderte Kaiser Franz kurz, „ist eing'sperrt.“ - „Warum ist er denn eing'sperrt?“ wollte der Knabe nun wissen und erhielt prompt die belehrende Antwort: „Weil er nicht gut g'tan hat und - wenn du nicht gut tust, wirst halt auch eing'sperrt.“ Das war die Pädagogik des guten Kaisers Franz.

1821 erfuhr der Zehnjährige vom Tod seines Vaters und gleichzeitig von der Lebensgemeinschaft seiner Mutter mit dem Grafen Neipperg, dem diese bereits drei Kinder geboren hatte. Der junge Herzog von Reichstadt war praktisch Vollwaise. Da griff der Hof zu einem erprobten Mittel. Schon als Kind wurde ihm ein Übermaß an Ablenkungen und Zerstreuungen geboten, zunächst Theater, Ballveranstaltungen und Jagden, später Frauen. Letzteres war nicht schwierig, der Jüngling war außergewöhnlich schön und überdies unglücklich - welches Frauenherz konnte da widerstehen?

Seit dem Winter 1826/27 kränkelte der damals knapp 16jährige Herzog, hatte Fieberattacken und litt an einer „inneren Irritation des Adamapfels“, also einem Befall des Kehlkopfes mit Heiserkeit. Das war mit Sicherheit bereits auf die Tuberkulose zurückzuführen, und im Sommer 1827 bezeichnete der behandelnde Arzt die Krankheit auch erstmals als „Schwindsucht“.

Der Herzog wollte seine Krankheit nicht zur Kenntnis nehmen, führte ein sehr intensives Leben, auch mit feuchtfröhlichen Gelagen, so daß sogar vom Hofkontrolloramt seine Weinrationen gekürzt werden mußten. Eine Heilung wäre vielleicht möglich gewesen, wenn man den Patienten - dem damaligen Stand der ärztlichen Wissenschaft entsprechend - nach Italien oder wenigsten nach Ischl geschickt hätte; dies wäre einem Heilstättenaufenthalt ähnlich gewesen. Aber aus Gründen der politischen Räson durfte er ja aus Wien nicht fort. Die Behandlung hatte Dr. Johann Malfatti übernommen, ein gesuchter Prominentenarzt in Wien. Während des Wiener Kongresses behandelte dieser eine Reihe von Diplomaten, später war auch Beethoven sein Patient. Dem Arzt gehörte ein riesiges Anwesen in der Nähe von Wien auf dem Küniglberg, wo heute die Zentrale des Österreichischen Rundfunks und Fernsehens steht. Die fünfundzwanzigjährige Erzherzogin Sophie, verheiratet mit Franz Carl,

dem körperlich und geistig deutlich zurückgebliebenen zweiten Sohn von Kaiser Franz II./I., war auffallend häufig in Gesellschaft Reichstadts anzutreffen, man munkelte bereits. Als sie schwanger wurde, verdichtete sich das Tuscheln zum Gerücht, es wurde tatsächlich spekuliert, wer denn der Vater des Kindes wäre. Da wir heute wissen, daß jenes Kind, der spätere Kaiser Franz Joseph, auch nicht im entferntesten napoleonische Eigenschaften hatte, dürfte alles doch seine ehelichen Wege gegangen sein. Später flamme noch ein Gerücht auf: Als sich herausstellte, daß Franz Joseph nur eher schlichte Geistesgaben besaß, sein Bruder Ferdinand Maximilian jedoch ziemlich intelligent war, kolportierte man, der gescheitere Bruder sei der Sohn des Herzogs von Reichstadt. Ferdinand Maximilian, der spätere Kaiser von Mexiko, wurde am 6. Juli 1832 geboren, Reichstadt starb am 22. Juli desselben Jahres.

Erwiesen ist, daß der bereits schwerkranke Reichstadt häufig mit dem Kleinkind Franz Joseph spielte, und es grenzt an ein Wunder, daß dieser von dem ständig Hustenden nicht angesteckt wurde. Dies hätte der Weltgeschichte einen anderen Verlauf gegeben.

Das Befinden des schwer tuberkulosekranken Reichstadt verschlechterte sich rasant. Bald konnte er nicht mehr die Stiegen hinaufsteigen und mußte mit dem zur Zeit Maria Theresias eingebauten Aufzug befördert werden. Der Sohn Napoleons und Enkel Kaiser Franz' starb im 22. Lebensjahr an offener Lungentuberkulose in Schönbrunn. Ein makabres Detail über den Leichnam überlieferte der Adjutant Rittmeister von Moll: „*Der Kopf war fast haarlos; die Schere hatte ihn nach dem Tode fast aller Haare beraubt, um als Andenken ausgeteilt zu werden.*“

Der Sarg des Herzogs von Reichstadt blieb 108 Jahre in der Wiener Kapuzinergruft. Auf Anordnung Adolf Hitlers und als ein Geschenk an den damaligen Präsidenten des besetzten Frankreichs, Marschall Pétain, wurde der Sarkophag mit den sterblichen Überresten des Sohnes Napoleons im Jahre 1940 nach Paris überführt. Zunächst standen die Särge von Vater und Sohn nebeneinander im Invalidendom, später wurde der Sohn in die Krypta der Unterkirche gebracht. Da dem Transportkommando der Nationalsozialisten die komplizierten Begräbnisbräuche der Habsburger nicht geläufig waren, wurde zwar der Sarg nach Paris geschickt, Herz und Eingeweide blieben jedoch in Wien.

SEXUALAUFKLÄRUNG IN THEORIE UND PRAXIS

Die Erziehung eines Erzherzogs war streng reglementiert. Auch für die Sexualaufklärung gab es jahrhundertelang erprobte Vorgangsweisen. Die Aufklärung über die Fortpflanzung begann mit dem Beispiel der Blumen und Blüten sowie den dazu nötigen Bienen und Schmetterlingen. Praktische Demonstrationen erfolgten in einer Fischzuchtanstalt. Selbst den Epileptiker und späteren Kaiser Ferdinand brachte man als Siebzehnjährigen dorthin, um ihm ein „anschauliches Bild“ zu vermitteln. Bei Ferdinand blieb aber alles vergebens. Für die physisch besser entwickelten allerhöchsten Jünglinge suchte das Obersthofmeisteramt dann geeignete Damen, denn nach der Demonstration sollten die praktischen Übungen beginnen. Es muß zugegangen sein wie bei der Vermittlung von Hausbesuchen williger Hostessen.

Nach vorausgegangener ärztlicher Untersuchung wurden den jungen Männern Schauspielerinnen, Ballettmädchen, Hofangestellte und andere Damen zugeführt, die man infolge ihrer sozialen Stellung stets in Griff hatte und unter Druck setzen konnte. Es gab sogar die offizielle Bezeichnung „hygienische Frauen“ für diese Geschöpfe, mit denen die Erzherzöge „üben“ konnten. Auf Sympathie, Zuneigung oder sogar Liebe wurde keinerlei Wert gelegt, es ging um blanken Sex - sonst nichts.

Für die Damen war es einerseits eine Ehre, andererseits gab es finanzielle Gratifikationen. Für die Herren des Erzhauses ist es niemals nötig gewesen, Charme oder Verführungskünste einzusetzen zu müssen. Sie haben dies daher auch im späteren Leben als unnötig erachtet.

DIE SALZPRINZEN

1824 wurde der zweitgeborene Sohn Kaiser Franz' II./L, Erzherzog Franz Karl, mit Sophie, Tochter des bayerischen Königs Max I., verheiratet. Es war dies eine dynastisch-strategische Eheschließung, denn Kaiser Franz war schon 56 Jahre alt, der erstgeborene Sohn und Thronfolger Ferdinand krank, geistesschwach und kinderlos. Durch die Nachkommen aus der Ehe des

Zweitgeborenen mußte die Herrscherlinie fortgesetzt werden. Franz Karl kam selbst nicht in Frage, denn er war „an Körper und Geist schwach“, klein, mit einem übergroßen Kopf und „gutmütig bis an die Grenzen des Schwachsinns“. Also galt es, eine Generation zu überspringen.

Die Ehe zwischen Franz Karl und Sophie stand daher von Beginn an unter dem Erwartungsdruck männlicher Nachkommen. Die erste Schwangerschaft endete mit einer Frühgeburt, danach folgten weitere Fehlgeburten. Auf Anraten von Dr. Malfatti, der schon den Herzog von Reichstadt behandelt hatte und daher bei Hof zugelassen war, fuhr man jährlich zur Kur nach Ischl. Dieser Ort wurde damals bei Frauenleiden sowie Kinderlosigkeit gerne aufgesucht, den dortigen Heilquellen sagte man eine empfängnisfördernde Wirkung nach. Während dieser Jahre soll es auch eine Romanze zwischen Sophie und dem um sechs Jahre jüngeren, aber schwer tuberkulosekranken Herzog von Reichstadt gegeben haben. Wie auch immer es geschehen ist und was schließlich geholfen hat, nach sechs kinderlosen Jahren wurde eine Schwangerschaft erfolgreich ausgetragen, und am 18. August 1830 brachte Erzherzogin Sophie einen gesunden Knaben zur Welt. Er erhielt den Namen Franz Joseph, war von ausgezeichneter Konstitution und sollte 86 Jahre als werden: Der programmierte, zukünftige Kaiser war da!

Und dann ging es mit weiteren Nachkommen Schlag auf Schlag: 1832 Ferdinand Maximilian, 1833 Karl Ludwig, 1835 Maria Anna, 1840 ein totgeborener Sohn und 1842 Ludwig Viktor. Man führte die abrupt begonnene Fruchtbarkeit auf die Wirkung des Salzkammergutes zurück, und die Nachkommen wurden daher auch „*Salzprinzen*“ genannt.

Erzherzogin Sophie hatte, mit zeitlicher Verzögerung, die Erwartungen erfüllt und nützte ihre Chance. Kaiser Franz starb 1835, Kaiser Ferdinand war praktisch entmündigt, Erzherzog Franz Karl ohne jegliche Ambitionen. Sophie wurde „der einzige Mann“ am Wiener Hof, arbeitete konsequent an der monarchisch-konservativen Erziehung ihrer Kinder, verzichtete selbst 1848 nach der Abdankung Kaiser Ferdinands darauf, Kaiserin zu werden, indem sie ihren Mann dazu brachte, zugunsten des jungen Franz Joseph zu verzichten.

KINDERERZIEHUNG

Die jungen Prinzen wurden von Sophie sehr streng erzogen. Die Ziele, die sie verfolgte, lauteten: Pflichterfüllung, Selbstbeherrschung und Entzagung. Kaiser Franz Joseph erzählte Fürstin Fugger einmal, daß er und seine Brüder, als sie noch Kinder waren und eines Tages bei ihrer Mutter spielten, von dieser gefragt wurden, ob sie nicht gerne mit ihr in den Prater fahren wollten. Mit einem freudigen „Ja“ hätten sie geantwortet. Sie seien dann in ihre Zimmer geschickt worden, um sich für die Ausfahrt umzukleiden. Als sie dann fix und fertig in den Salon zurückkamen, seien sie nochmals gefragt worden, ob sie sich auch wirklich freuten, was sie wieder im Chor mit einem „Ja“ beantworteten. Darauf habe ihnen ihre Mutter gesagt: „*Ihr müßt euch wieder ausziehen, denn es wird nicht ausgefahren*“, man müsse schon in der Jugend entsagen lernen.

Fürstin Fugger bemerkte dazu, es sei eine harte Methode gewesen, die das Herz des Kaisers gestählt und ihm geholfen habe, so manche harte Prüfung in späteren Jahren leichter zu tragen. Weit wahrscheinlicher ist, daß auf diesem Weg neurotische Erwachsene hervorgebracht wurden.

DER VATER FRANZ JOSEPHS IM GESPRÄCH

Erzherzog Franz Karl, Sohn Kaiser Franz' II./I., Bruder Kaiser Ferdinands I. und Vater Kaiser Franz Josephs und Kaiser Maximilians von Mexiko, hatte 1848 zugunsten seines Erstgeborenen auf die Kaiserwürde verzichtet. Er war ein leutseliger alter Herr, der einmal während eines Spaziergangs bei Ischl von einem Bauern, der ihn nicht erkannte, gesprächsweise gefragt wurde: „Was ist denn Ihna Ältester?“ Franz Karl antwortete: „Kaiser!“ - „Und was is der Zweite?“ - „Auch Kaiser!“ - „Und was war Ihna Vater?“ - „Kaiser!“ - „Und haben S' auch an Bruader?“ - „Ja., der war auch Kaiser!“ - „Und Sie“, fragte der Bauer schließlich, „Sie san aber ka Kaiser!“ - „Nein“, erwiederte der Erzherzog lächelnd, „aber ich wär' fast einer word'n“.

DER KURZZEITKAISER VON MEXIKO

Erzherzog Ferdinand Maximilian, der jüngere Bruder Franz Josephs, wurde 1832 in Wien geboren. Er war der intellektuell weitaus begabtere der Brüder und wußte dies auch. Franz Joseph lernte eher mühsam, bei Max ging alles sehr leicht. Auch im Sport war er seinem Bruder überlegen. Er zeigte Talent für die Schriftstellerei sowie für Künste und Wissenschaft. Besonders entwickelt waren sein Ehrgeiz und sein habsburgischer Familienstolz. Der Gedanke ließ ihn nicht los, daß es ja nur der Zufall war, der seinen Bruder Kaiser werden ließ. Warum mußte er, der nur zwei Jahre jünger war, ohne Krone durchs Leben gehen? Von Franz Joseph dementsprechend kaltgestellt, zog er sich ins Privatleben zurück und heiratete Charlotte, die Tochter König Leopolds I. von Belgien.

1859 sollte anlässlich eines Familientreffens in Ischl eine Aussöhnung der Brüder arrangiert werden. Es wurde ein Mißerfolg, und dies lag an den Ehefrauen. Kaiserin Elisabeth und Charlotte waren nicht bereit, einander entgegenzukommen. Charlotte, Tochter eines Königs, jetzt aber „nur“ die Frau eines privatisierenden Erzherzogs, fühlte sich der „Kaiserin“ Elisabeth überlegen, weil diese doch „nur“ die Tochter eines bayerischen Herzogs war. So geht es eben auch in Familien des Hochadels manchmal zu.

Da kam das Angebot, die Krone Mexikos anzunehmen, ein Angebot, das Maximilian nicht ablehnen konnte. Allerdings übersah er dabei, daß er lediglich eine Figur im politischen Spiel Napoleons III. war. Mexiko war eine Republik mit dem rechtmäßigen Präsidenten Juarez, und die dortige Bevölkerung bestand aus aztekischen Indianern, die vom glorreichen Hause Habsburg wenig bis gar nichts wußten.

1864 nahm Maximilian die mexikanische Kaiserkrone an und reiste auf der berühmten Fregatte „Novara“ in die Neue Welt. Während der Überfahrt entwarf er ein Hofzeremoniell, das über 300 Druckseiten umfaßte. Bei der Landung in Vera Cruz erschien niemand zu seinem Empfang, erst auf der Fahrt nach Mexico City stand die Dorfbevölkerung Spalier, weil die Geistlichkeit sie zusammengetrommelt hatte. Ahnungslos über die tatsächlichen Verhältnisse in Mexiko, erkannte Maximilian zu spät, daß es einen großen Unterschied zwischen einem Kaiserreich in Mitteleuropa und einem solchen in Mittelamerika gab. Zunächst ging Maximilian die Sache ja mit Elan an. Im historischen Park Montezumas errichtete er ein Lustschloß und zelebrierte prachtvolle Hoffeste. Da er selbst infolge einer chronischen Gonorrhöe keine Kinder zeugen konnte, wollte er frühzeitig seinen jüngsten

Bruder, Ludwig Viktor, zum designierten Nachfolger in Mexiko machen. Das ging aber schief, da der homosexuelle Ludwig Viktor nicht zu einer Heirat zu bewegen und daher auch kein Nachwuchs zu erwarten war. Schließlich adoptierte Maximilian einen mexikanischen Knaben, den Enkel des 1824 erschossenen ersten Kaisers von Mexiko, Iturbide. Das brachte den endgültigen Bruch mit seiner Frau Charlotte, worauf Maximilian die Verbindungen zu den Gemächern der Kaiserin zumauern ließ.

Der Gesundheitszustand Maximilians war elend. Eine hartnäckige Dysenterie hatte ihn befallen. Diese Krankheit ist den Touristen als Fluch Montezumas bekannt. Darüber hinaus war er ein schwerer Alkoholiker geworden, der auch während der Audienzen und Konferenzen große Mengen Champagner trank. Trotz seiner Gebrechen versuchte er weiter jener Frauenheld zu sein, welcher er schon als Erzherzog gewesen war. Der kaiserliche Kammerdiener Anton Grill berichtete: „*Das Schlafzimmer des Kaisers wurde von den elegantesten Frauen des Hofes besucht, die auf geheimnisvollem Wege kamen und auf noch geheimnisvollere Weise verschwanden . . . Wie viele von denen, die man niemals eines solchen Fehltrittes für fähig gehalten hätte, haben sich doch den Wiinschen des Kaisers gefügig gezeigt!*“ Maximilian beschränkte sich nicht auf die Damen der Hofgesellschaft, es wird auch von einer Beziehung zu der Frau seines Gärtners berichtet.

Als Charlotte erkannte, daß ihre Ehe gescheitert war, versuchte sie, zumindest das Kaiserreich Mexiko zu retten, und fuhr 1866 nach Europa, um Hilfe gegen die Republikaner zu finden. Anlässlich einer Audienz bei Papst Pius IX. am 27. September 1866 brach bei ihr akut eine Schizophrenie aus. Das ist mit Sicherheit bekannt. Weiters heißt es, sie habe am 12. Januar 1867 im heimatlichen Belgien einen Sohn geboren, der später den Namen Maxime Weygand erhielt. Wer aber wäre der Kindesvater gewesen? Der zeugungsunfähige Kaiser offensichtlich nicht. Hier beginnt die Unsicherheit. Charlotte versank in geistige Umnachtung und überlebte ihren Gemahl um 60 Jahre. In Mexiko ging alles sehr rasch. Am 15. Mai 1867 wurde Maximilian von den Truppen des Präsidenten Juarez gefangengenommen und nach einem Kriegsgericht am 19. Juni 1867 erschossen. Sein Leichnam wurde auf der „Novara“ in die Heimat zurückgebracht und in der Kapuzinergruft bestattet.

Maximilian pflegte aphorismenartige Einfälle zu notieren, die nach seinem Tod veröffentlicht wurden. Darunter finden sich für einen Habsburger und Kaiser merkwürdige Gedanken: „*Die Menschen, die bellen, sind auch die ersten, die zum Schwanzwedeln bereit sind.*“

„Es gibt Gutgesinnte, Schlechtgesinnte und Dummgesinnte.“

„Bis 30 lebt man der Liebe, von 30 bis 50 dem Ehrgeiz, von 50 abwärts dem Magen und den Erinnerungen.“

Als Maximilian dies schrieb, war er 28 Jahre alt.

WASSER VOM JORDAN

Wenn sogar die Mutter über ihren Sohn sagt: „*Interessant wird er niemals werden!*“, so hat das schon Gewicht. Vor allem wenn die Mutter Erzherzogin Sophie ist und der so charakterisierte Sohn immerhin ein Bruder des Kaisers Franz Joseph.

Die Rede ist von Erzherzog Karl Ludwig. Ihm war es beschieden, nachdem Franz Josephs Sohn Selbstmord begangen hatte und Maximilian kinderlos geblieben war, die männliche Linie der Habsburger fortzusetzen. Mit Maria Annunziata von Sizilien hatte er drei Söhne:

Franz Ferdinand, später Thronfolger und 1914 in Sarajevo erschossen. Seine Nachkommen sind als Herzöge von Hohenberg eigentlich aus der Familie Habsburg ausgeschieden.

Otto Franz Joseph, der spätere Vater des letzten österreichischen Kaisers Karl I. Ferdinand Karl, der eine Liebesheirat mit der bürgerlichen Berta Czuber schloß und als Ferdinand Burg aus dem Haus Habsburg ausstieg.

Erzherzog Karl Ludwig war mittelmäßig begabt und ohne jeglichen Ehrgeiz. Er galt als antiliberaler, erzkonservativer Katholik. Da er keinerlei eigene Initiativen entwickelte, wurde er gerne als Repräsentant des Kaiserhauses zu jenen verschiedenen Anlässen geschickt, wo man eben repräsentieren mußte. So wurde er Protektor ziemlich unterschiedlicher Institutionen wie etwa des Künstlerhauses, der Gartenbaugesellschaft und des Cottagevereins. All dies trug ihm den Namen „Ausstellungs-Erzherzog“ ein.

In späteren Jahren trieb ihn sein Klerikalismus so weit, daß er bei Ausfahrten in der offenen Kutsche jene Leute, die ihn vom Straßenrand her ehrfürchtig grüßten, segnete. Anläßlich einer Reise in das Heilige Land trank er 1896 verseuchtes Jordanwasser und kehrte mit einer schweren Infektionskrankheit nach Wien zurück, wo er kurz darauf starb.

DER LANGZEITKAISER

DIE REVOLUTION BRACHTE EINEN NEUEN KAISER

Franz Joseph wurde von Kind an auf die Übernahme der Kaiserwürde hin erzogen, so daß er als 18jähriger wohlvorbereitet den Thron bestieg. Pflichtbewußtsein und Fleiß zeichneten ihn aus, aber auch das Bewußtsein seiner Herrscherwürde „*von Gottes Gnaden*“. Er war nur von mittelmäßiger Begabung und orientierte sich zeitlebens an zwei Prinzipien: Kirche und Militär; für Wissenschaft, Technik und Kunst zeigte er kaum Interesse. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß Franz Joseph nach seiner Thronbesteigung außer Akten, Berichten und Memoranden sowie dem Militärschematismus kein einziges Buch zur Bildung oder Unterhaltung gelesen hat. Die Überzeugung von seiner Auserwähltheit führte schon bei dem jungen Manne zu menschlicher Isolierung.

Man sollte nicht vergessen, daß Franz Joseph durch eine Revolution auf den Thron kam. Die Revolution von 1848 dauerte in Österreich von März bis November und war in den Erblanden ein bürgerlicher, nationaler und weit weniger ein proletarischer Aufstand. Auf Initiative von Metternich und Erzherzogin Sophie wurde militärisch durchgegriffen und jede Regung blutig niedergeschlagen.

Kaiser Franz Joseph pflegte, wie alle seine Vorgänger, sämtliche Proklamationen mit dem Pluralis majestatis „Wir“ zu beginnen. Dies wurde sofort auf die Initialen jener Militärbefehlshaber umgedeutet, welche mit Kanonen, Säbeln und Standgerichten die Revolution beendet hatten: WIR = Windischgrätz, Jellacic, Radetzky. Franz Joseph begann seine Regierungszeit in einem Bürgerkrieg und beendete sie in einem Weltkrieg.

BUCHBINDER UND ZEITUNGSLESER

Traditionsgemäß hatte auch Franz Joseph wie jeder andere Habsburger ein Handwerk erlernt, allerdings eher symbolisch. Er wählte eine Ausbildung als Buchbinder, zeigte allerdings wenig Interesse für die Produkte seiner Zunft. Dafür hatte er eine eigene Zeitung.

Allmorgendlich wurde dem Kaiser eine ganz besondere Tageszeitung übergeben, die zwar täglich in Wien gedruckt wurde, aber nur in drei Exemplaren erschien. Einziger Bezieher war der Kaiser. Diese Zeitung enthielt gesammelte Auszüge der täglich wichtigsten Artikel aller national und international erscheinenden Blätter. Mit der Auswahl und Übersetzung der Artikel war eine eigene Hofkanzlei betraut, die über einen Stab verlässlicher Fachleute verfügte. Die Zeitung wurde in der Hof- und Staatsdruckerei hergestellt. Die beiden anderen Exemplare waren für den diensttuenden Generaladjutanten und zur Verwahrung im kaiserlichen Archiv bestimmt.

EIN KAISERLICHER TAG BEGINNT . . .

Jeden Morgen punkt halb vier Uhr - kaiserliche Gesundheit vorausgesetzt - weckte der Leibkammerdiener seinen Herrn mit einem sanften Morgengruß, worauf sich der Kaiser nach dem Wetter zu erkundigen pflegte. Nach ihm trat der „*Badewaschler*“ mit einer Gummibadewanne im Schlafgemach des Kaisers seinen Dienst an. Diese Badewanne war faltbar und wurde nach Gebrauch auf einer Hintertreppe zum Trocknen aufgelegt. Weder in der Hofburg noch in Schönbrunn gab es für den Kaiser ein Badezimmer. Außerdem wusch er sich nicht, sondern ließ waschen. Für Reisen des Kaisers wurde ein „*ambulantes Badezimmer*“ zusammengestellt, das ebenfalls eine zusammenlegbare Kautschukbadewanne sowie weitere Utensilien enthielt.

Dem Bademeister folgte allmorgendlich der Friseur, selbstverständlich im Frack. Es ging nicht nur ums Rasieren und Bartstutzen, sondern auch um die jeweilige Lieferung kosmetischer Cremes und Haaröl. Fallweise kam auch ein Hühneraugenoperateur.

War dies erledigt, erschien der kaiserliche Leibarzt zur persönlichen Visite.

Zwanzig Jahre tat diesen Dienst Dr. Josef (Ritter von) Kerzl. Er hatte nicht viel zu behandeln, denn Franz Joseph erfreute sich beständiger Gesundheit. Dr. Kerzl scherzte über seine Tätigkeit: „*Für die Gesundheit der meisten europäischen Monarchen sorgen jeweils die berühmtesten Leuchten der Wissenschaft, nur Kaiser Franz Joseph begnügt sich mit einem Kerzl.*“ Eine andere böse Anekdote berichtetet, daß sich Franz Joseph einmal frühmorgens nicht sehr wohl fühlte und daher der Kammerdiener dem Leibarzt ausrichtete: „*Ihre Majestät können Herrn Leibarzt heute nicht empfangen, da sich Majestät nicht wohl fühlt.*“

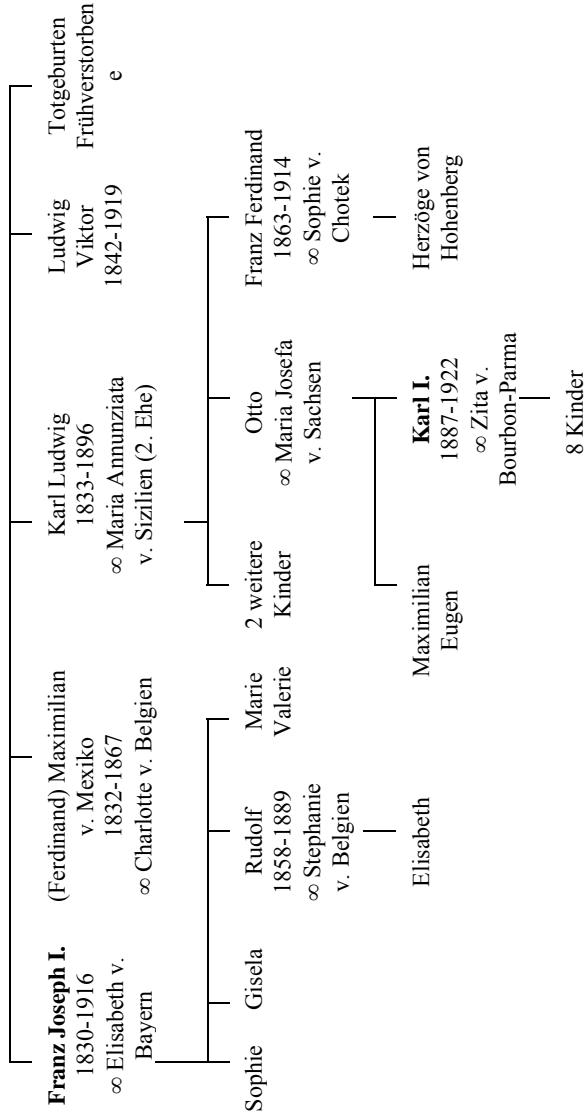
DER ALTE PROHASKA

Das Tagesprogramm Kaiser Franz Josephs verlief mit militärischer Präzision. Nach der Morgentoilette setzte er sich in seinem Arbeitszimmer an den Schreibtisch und bearbeitete dort stundenlang Akten, die ihm in Reinschrift und ohne Korrekturen vorgelegt wurden. Maschingeschriebene Dokumente lehnte er grundsätzlich ab, desgleichen benutzte er kein Telefon. Beim Aktenstudium hatte er einen Bleistift in der Hand und besserte jeden Beistrichfehler aus.

Kaiser zu sein, war für Franz Joseph ein Schreibtischberuf. Er glich einem unscheinbaren Beamten, der saß, unterschrieb und umblätterte. Hinter vorgehaltener Hand wurde er daher in eingeweihten Kreisen „*der alte Prohaska*“ genannt - ein häufiger Wiener Familiennname.

Seine gleichförmige Lebensart mit ihrem festgelegten Stundenplan schuf eine Ruhe und Distanz zu den Dingen; er wurde nicht von Terminen gehetzt und durch Unvorhergesehenes unter Druck gebracht. Von der Lebensführung her waren sicher die Voraussetzungen gegeben, ein hohes Alter zu erreichen. Dies brachte allerdings auch mit sich, daß er praktisch seine ganze Familie überlebte. Zeitlebens verfügte er über einen ausgezeichneten Schlaf, er durfte auch niemals gestört werden. Als sein Sohn am 30. Januar 1889 in Mayerling Selbstmord beging und der ausgeschickte kaiserliche Leibarzt Dr. Widerhofer erst gegen 22 Uhr wieder in die Hofburg nach Wien zurückkehrte, wurde er nicht mehr vorgelassen - Ihr Majestät schlief bereits!

Kaiser Franz Joseph I., seine Brüder, Kinder, Thronfolger und sein Nachfolger Karl I.



FRANZ JOSEPHS TOD

Am 18. August 1916 war Kaiser Franz Joseph 86 Jahre alt geworden. Zur Zeit seiner Geburt hatte die durchschnittliche Lebenserwartung knapp 40 Jahre betragen; er hatte dieses Alter bereits um mehr als das Doppelte überschritten. Anfang November 1916 begann Franz Joseph deutlich zu verfallen. Jede auch nur einfache Bewegung kostete ihn große Anstrengung. Die Besucher wurden instruiert, daß unter dem Schreibtisch ein Taster angebracht war, den man niederdrücken mußte, um den Leibkammerdiener herbeizurufen. Husten quälte den Patienten, er verlor an Gewicht. Am 9. November hatte Franz Joseph zum ersten Mal Fieber. Man wollte ihm geistliche Schwestern als Pflegerinnen bestellen, doch er wehrte ab: „*Meine drei Diener, die dem gesunden Kaiser treu dienten, sollen auch den Kranken betreuen.*“ Am 19. November stellten die Ärzte eine Lungenentzündung fest; der Kaiser, noch immer am Schreibtisch arbeitend, verwickelt sich in die Fußdecke und stürzte. Da niemand etwas bemerkte, wurde von Dr. Kerzl angeordnet, es müsse ab sofort ein Kammerdiener im Nebenzimmer bei offener Tür sitzen. Dienstag, 21. November: Temperatur 38,1 Grad, trotzdem sitzt Franz Joseph seit dem frühen Morgen am Schreibtisch. Aus ärztlicher Sicht ist die Sache hoffnungslos. Am Nachmittag steigt das Fieber, der Kranke schläft mehrmals am Schreibtisch ein. Um vier Uhr leistet er seine letzte Unterschrift. Nun verlangen die Ärzte, daß der Patient zu Bett gebracht wird. Obwohl er am Ende seiner Kräfte ist, protestiert er: „*Ich habe noch viel zu arbeiten.*“ Als er dann endlich im Bett liegt, fragt der Leibkammerdiener Ketterl wie allabendlich: „*Haben Eure Majestät noch Befehle?*“, worauf Franz Joseph antwortet: „*Morgen früh um halb vier Uhr!*“ Etwas später verlangt er zu trinken. Niemand vermag ihm eine Tasse Tee einzuflößen. Wieder ist es Ketterl, der den Polster mit dem Kopf anhebt, damit er trinken kann. „*Warum geht's denn jetzt?*“ meint der sterbende Kaiser. Er verliert das Bewußtsein, die Atemnot nimmt zu. Das Zimmer füllt sich mit Menschen, der alte Brauch der Zeugenschaft beim Tode eines Monarchen wird eingehalten: das Thronfolgerpaar, die Tochter Marie Valérie, Erzherzöge, Adjutanten, Ärzte, Diener. Nach einem Hustenanfall richtet sich der Sterbende noch einmal auf und sinkt dann zurück. Um 9 Uhr 05 stellt Dr. Kerzl den eingetretenen Tod fest.

Zum Zwecke der Aufbahrung wurde der Leichnam konserviert. Conte Corti, ein Biograph des Hauses Habsburg mit ausgezeichneten Informationsquellen,

schrieb darüber: „*Dann wird der Leichnam nach einem neuen Verfahren mit Paraffin einbalsamiert, in einen prunkvollen Kupfersarg gelegt und in die Kapelle der Wiener Hofburg überfuhrt. Drei Tage bleibt er dort auf dem Schaubett öffentlich ausgestellt, von den herrlichsten Blumen und Kränzen mit prunkvollen Schleifen umgeben. Während dieser Zeit veränderte sich das Antlitz des Toten, und die seinen Untertanen so vertrauten Züge werden kaum noch erkennbar. Die Ärzte haben bei der noch nicht oft geübten neuen Balsamierungsart einen Kunstfehler begangen.*“

Es ist richtig, daß ein neues Verfahren angewendet wurde, es ist aber falsch, wenn von Paraffin die Rede ist. Eine Entstellung der Gesichtszüge nach einer nicht sorgfältig durchgeföhrten Konservierung ist allerdings durchaus möglich.

IN DES KAISERS GUNST

Sein ganzes Leben lang war Kaiser Franz Joseph dem „zarten“ Geschlecht durchaus zugetan.

Eine Auswahl seiner kolportierten Liebschaften:

1848 Elisabeth Gräfin Ugarte, Hofdame

1850 Katharina Abel, Ballerina

1852 Margit Libenyi, Tänzerin

1870 Rosa Moskowitz, Weißnäherin im Hofdienst (Ihre Tochter Margarete Braun soll ein Kind des Kaisers gewesen sein.)

ab 1875 Anna Nahowski, Kaufmannstochter, mehrfach verheiratet (Ihre Tochter Helene, die Frau des Komponisten Alban Berg, soll ein Kind des Kaisers gewesen sein.)

ab 1886 Katharina Schratt, Schauspielerin

Die Beziehung mit Katharina Schratt war eigentlich offiziell, weshalb man auch darüber reden durfte.

Wahrscheinlich hat es im Leben Franz Josephs noch andere Beziehungen gegeben, es sind jedoch keine weiteren Namen durchgedrungen.

Die Leute behaupteten, Katharina Schratt, die getrennt von ihrem Ehemann lebte, sei in Liebesangelegenheiten von einer gewissen Großzügigkeit gewesen. Jedenfalls zirkulierte in Wien der folgende Witz: „*Haben S' schon g'hört? Die Schratt ist narrisch worden!*“ - „*Ja, wieso denn?*“ - „*Sie hat dem Franz Joseph g'sagt, er ist der Erste!*“

Die Lokalpresse berichtete selbstverständlich ausführlich über alle Aktivitäten des Kaisers, wo er sich gerade befand. Dabei passierte dem Ischler Wochenblatt einmal ein arges Mißgeschick. Nach einem Ausflug Franz Josephs auf die gebirgige Anhöhe der Hohen Schrott hieß es im Bericht des Blattes: „*Seine Majestät bestieg gestern in bester Verfassung die Hohe Schratt.*“ Ob da nicht jemand dem Druckfehlerteufel nachgeholfen hat?

DAS HOFZEREMONIELL ODER VORSCHRIFT IST VORSCHRIFT

Für jedes offizielle Ereignis wurde ein eigenes Zeremoniell ausgearbeitet, in Druck gelegt und an die Personen, die dabei in Funktion traten, verteilt. Die Beamten des Zeremonienamtes bedienten sich einer ganz eigenartigen Schreibweise. Es gab da - so ähnlich wie in der Weidmannssprache - ganz ungewöhnliche Worte und Ausdrucksweisen, aber auch wundervolle Stilblüten. Bei einer Festlichkeit, an der die Majestäten, sonstige Mitglieder des Kaiserhauses, andere Fürstlichkeiten, aber auch die Hofgesellschaft teilnahmen, enthielt das darüber ausgearbeitete Zeremoniell nun folgenden Satz: „[...] worauf die Allerhöchsten, höchsten, und hohen Herrschaften sowie die übrigen Gäste Allerhöchst-, höchst-, hochsich und sich [...] in den Zeremoniensaal begeben.“ Genauer konnte wohl eine hierarchische Ordnung nicht angegeben werden.

Wien war eben eine konservative Stadt; freilich nicht auf allen Gebieten. So errang die Wiener Medizinische Schule in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts internationale Geltung. Der Internist Skoda, der Pathologe Rokitansky, der Anatom Hyrtl und der Dermatologe Hebra waren weltberühmt. Als Joseph Skoda, der die Auskultation und Perkussion eingeführt hat, einmal zu einem erkrankten Mitglied des Kaiserhauses gerufen

wurde, erschien er im Gehrock. Diskret machte ihn ein Kämmerer darauf aufmerksam, daß das höfische Zeremoniell das Anlegen eines Fracks erforderne. „*Ich habe geglaubt, man braucht den Skoda, meinen Frack werde ich gleich schicken*“, sagte der große Arzt und ging.

Für die persönliche Dienerschaft war als Anrede für den Kaiser „*Leg mich Eurer Majestät zu Füßen*“ vorgeschrrieben. Ein bereits alter Kammerdiener ließ es sich bis zuletzt nicht nehmen, dem Kaiser das Mittagessen an den Schreibtisch zu servieren, wobei dem Mann einmal die silberne Terrine aus den zitterigen Händen glitt, so daß sich die Leberknödelsuppe über den Teppich ergoß. Bestürzt stammelte er: „*Bitte tausendmal um Vergebung, leg mich Eurer Majestät zu Füßen.*“ Worauf Franz Joseph lächelnd meinte: „*Lieber net. Da liegen ja schon die Leberknödel ...*“

POMPA FUNEBRIS - DAS PRUNKVOLLE LEICHENBEGÄNGNIS

Das Sterben eines habsburgischen Herrschers war ein festliches Ereignis. Nicht nur die Familie und vor allem der Nachfolger wurden am Sterbebett versammelt, sondern natürlich auch der geistliche Beistand und die hohen Würdenträger des Hofes. Es war dies die „Zeugenschaft“ beim Tode eines Monarchen, die auf jene alten Zeiten zurückgeht, wo man noch aufpassen mußte, daß auch der „Richtige“ eines natürlichen Todes starb. Weiters wurde auch eine Reihe von Reliquien in das Sterbezimmer gebracht: ein Gefäß mit dem Blut Christi; ein Dorn seiner Krone; ein Nagel vom Kreuz Christi sowie ein Kreuzpartikel; die Hand der heiligen Anna und viele andere heilige Sachen. Schon Abraham a Santa Clara sagte: „*Weit leichter kommt man in den Himmel aus dem Schafstall - als aus dem Hofsaal!*“

Die Bestattung des Leichnams war ein Zeremoniell, eine Kulthandlung, galt es doch, eine „Majestät von Gottes Gnaden“ zu verabschieden, eine Person, die weit über den sonstigen sterblichen Menschen stand.

Für Prunk und Protz wurden keine Kosten gescheut. Der Sarkophag für Kaiser Leopold I. (gest. 1705) kostete 4.700 Gulden. Das Jahresgehalt eines

Hofmedikus betrug damals 360 Gulden, ein Reiteroffizier verdiente 400 und ein Hof-Leibkoch 120 Gulden.

Die Begräbnisstätte des Kaiserhauses war die Gruft der Kapuzinerkirche, durch zahllose Erweiterungsbauten heute ein unterirdischer Friedhof. Der Konvent der Kapuziner in Wien mit Kirche und Begräbnisstätte wurde 1617 von Kaiserin Anna, der Gemahlin Kaiser Matthias', gestiftet. Die erste Gruft war klein, da nur für das Stifterehepaar bestimmt. Deshalb wurde sie 350 Jahre lang umgebaut und erweitert. Allerdings mit einer kurzen Unterbrechung: Der alles reformierende Joseph II. ließ 1787 die Gruft schließen und zumauern, drei Jahre später lag er allerdings selbst drinnen.

Die Wahl der Kapuzinergruft in Wien als Grabstätte der Habsburger hatte handfeste politische Gründe. Es sollte dadurch garantiert werden, daß das Herrscherhaus den Lebenden gegenwärtig blieb und ihre staatstragende Rolle demonstriert wurde. Der Ruhm der Vorfahren strahlte auf die lebenden Mitglieder der Dynastie aus.

Beim Leichenzug wurde der Sarg bis zur Zeit Maria Theresias getragen, erst dann kam ein Parade-Leichenwagen in Verwendung. Wesentlicher Bestandteil des Leichenkonduktes war das Tragen der kaiserlichen Insignien, d. h. Kronen, Szepter, Reichsschwert und dergleichen. Dafür hatte man eigens angefertigte Duplikate aus Messingblech, falschen Perlen und Glassteinen.

Die Hoftrauer wurde in verschiedener Intensität, d. h. tiefe und halbe Trauer, in unterschiedlicher Länge sowie mit genauen Bekleidungsvorschriften „angesagt“. Dies lautete beispielsweise so: „*Die k. u. k. Geheimen Räte, Kämmerer und Truchsessen erscheinen in den ersten zwei Monaten in schwarzer Kleidung von aufgeriebenem (rauhem) Tuche, die Aufschläge ohne Knöpfe, mit schwarz überzogenem Degen, vorspringendem Flor und schwarz überzogener Hutschleife auf dem Hute und mit schwarzen Handschuhen; in den letzten zwei Monaten in letzterwähnter Kleidung mit gefärbtem (vergoldetem) Degen.*“

Während bei den Herren also auch die Degen Trauer tragen mußten, wurde bei den Damen auf echten Schmuck Wert gelegt: „*In den ersten vier Wochen erscheinen die Allerhöchsten und höchsten Frauen, dann die Damen in schwarzem Seidenzeuge, mit schwarzem Kopfputze, schwarzen Handschuhen und schwarzem Fächer, in den letzten zwei Wochen in schwarzem Seidenzeuge, mit Kopfputz und Garnituren von weißen Spitzen mit echtem Schmucke, oder in grauen und weißen Kleidern mit schwarzen Spitzen und mit schwarzem Schmucke, oder mit Perlen.*“

Kaiser Karl VI. hatte im 18. Jahrhundert noch geschwärmt: „*Es wird ein so*

schönes Fest, daß ich am liebsten hinter meinem eigenen Sarg einhergehen möcht'. . .!“ Der Burgpfarrer Ernst Seydl formulierte anlässlich des Todes Kaiser Franz Josephs: „*Es drängt mich mitzuteilen, daß das Ableben seiner Majestät ein höchst erbauliches war [. . .] Es war ein schöner christlicher Tod.*“ Als dies geschrieben wurde, war bereits das 20. Jahrhundert angebrochen.

In der kaiserlichen Familie bestand seit dem 17. Jahrhundert die Tradition, anlässlich der Balsamierung des Leichnams die Organe zu trennen und gesondert zu bestatten. Es sollte dies eine Auszeichnung für die betreffenden Kirchen sein, daß „*drei Kirchen am Leichnam eines regierenden Herrn Anteil haben*“. Ein solches Denken der Barockzeit entzieht sich unserem heutigen Verständnis. Ebenfalls kaum zu begreifen sind die Bestimmungen, die Maximilian I. für seinen Leichnam traf. Er hatte die übliche Balsamierung verboten und eine Demütigung seines Körpers nach dem Tode angeordnet: Die Kopfhaare sollten geschnitten, die Zähne ausgebrochen und der Körper gegeißelt werden. Zwei Tag wurde der geschundene Leichnam Maximilians öffentlich aufgebahrt.

War ein Mitglied des Herrscherhauses gestorben, erfolgte nach wenigen Stunden die Öffnung des Leichnams unter Leitung des Hofmedikus. Herz und Eingeweide, oft auch das Gehirn, die Zunge und die Augen, wurden entfernt. Die Einbalsamierung geschah mit Kräutern, Ölen und Bienenwachs. Hauptzweck war, den Leichnam für die Zeit der öffentlichen Aufbahrung zu bewahren.

Die Trennung der inneren Organe vom Körper ist ein uralter Einbalsamierungsritus aus dem Vorderen Orient. Eine Teilung in Herz, Eingeweide und Körper mußte bei länger dauernden Überführungen vorgenommen werden. Bei den Kreuzzügen wurde nach „*more Teutonico*“, also nach deutschem Brauch gehandelt: Abkochen der Leiche - meist in Rotwein - und dadurch Trennung von Weichteilen und Knochen; Bestattung der Weichteile vor Ort; Heimtransport lediglich der Knochen, welche traditionsgemäß in ein Fell eingenäht wurden. Bei den Habsburgerbegräbnissen wurden die Herzen in silbernen Bechern in der Loreto-Kapelle der Augustinerkirche beigesetzt, die Eingeweide kamen in kupfernen Kesseln in die alte Herzogsgruft zu St. Stephan, der restliche Körper gelangte in die Kapuzinergruft. Der letzte Habsburger, bei dem die Organe rituell getrennt wurden, war Erzherzog Franz Karl, der Vater Kaiser Franz Josephs; es geschah dies 1878.

ELISABETH, KAISERIN VON ÖSTERREICH

EINEM KAIser VON ÖSTERREICH GIBT MAN KEINEN KORB

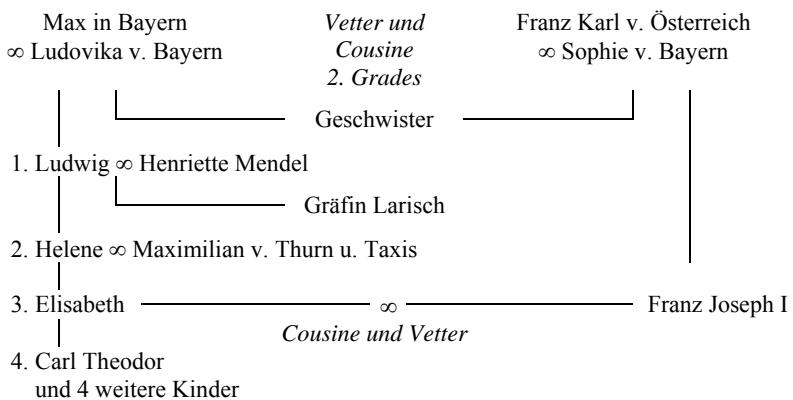
Elisabeth, bekannt unter den Namen „Sisi“, entstammte einer Nebenlinie der Wittelsbacher, die den Titel „Herzöge in Bayern“ führten. Finanzielle Probleme kannte die Familie nicht, obwohl Sisis Vater, der freundliche, liebenswürdige, egozentrische, wirklichkeitsfremde, jeder Verpflichtung und Verantwortung ausweichende Herzog Max, zeitlebens keinen Finger zum Gelderwerb krümmte. Die im Schloßchen Possenhofen am Starnberger See frei von jeder Etikette und sportlich aufgewachsene Sisi hatte so überhaupt nichts Habsburgisches an sich und war für die Aufgabe, die sie erwartete, nicht vorbereitet.

In Elisabeths Familie wimmelte es nur so von Sonderlingen, die jedoch alle harmlos waren. Ihr ältester Bruder, Ludwig, verzichtete auf seine Erbrechte, um die Schauspielerin Henriette Mendel heiraten zu können. Die Tochter aus dieser Verbindung war die spätere Gräfin Larisch, welche in der Affäre Kronprinz Rudolf- Mary Vetsera eine entscheidende Rolle spielen sollte. Ein anderer Bruder Elisabeths, Carl Theodor, wurde Augenarzt und behandelte gratis bedürftige Patienten. Die Familie war entsetzt, nur Vater Max fand das keineswegs schlimm. Sisi selbst wurde von ihrem Vater zu Jahrmarkten und Bauernhochzeiten mitgenommen, wo er mit der Zither aufspielte, während sie mit fliegenden Zöpfen dazu tanzte und hinterher mit der Schürze die Münzen auffing, welche die Bauernburschen ihr zuwarfen. Einige dieser Münzen hat die spätere Kaiserin als kostbares Andenken an ihre Kindheit aufbewahrt und den erstaunten Hofdamen als „*einziges je ehrlich verdientes Geld*“ gezeigt. Die Verlobung Kaiser Franz Josephs mit der in Wien völlig unbekannten Sisi im August 1853 war eine Sensation. Völlig uninteressant war dabei, was Elisabeth dachte, fühlte oder wollte, denn schließlich: „Einem Kaiser von Österreich gibt man keinen Korb.“

Sisi war noch nicht sechzehn, als sie verlobt wurde; noch nicht siebzehn, als

sie heiratete; noch nicht achtzehn, als sie ihr erstes Kind bekam. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die geistige Persönlichkeit von Elisabeth bereits durch das Wittelsbacher Erbe gefährdet war und durch ihre Verpfanzung an den habsburgischen Kaiserhof erst recht zusätzlich gestört wurde. Konflikte konnten nicht ausbleiben, vor allem die Tante und gleichzeitige Schwiegermutter Erzherzogin Sophie tat alles, um Sisi nach ihren eigenen Vorstellungen zu formen und zu disziplinieren. Bei der jungen Elisabeth erreichte sie jedoch das Gegenteil. Sisi revoltierte, die Ehe wurde eine Katastrophe. Es wäre mit Sicherheit für alle Beteiligten besser gewesen, hätte Sisi doch dem Kaiser einen Korb gegeben.

Wenn es um die rechte Schreibweise des Kosenamens „Sisi“ geht, werden die Österreicher plötzlich pedantisch. Das junge Mädchen wurde „Sissy“, „Setha“ oder „Beta“ genannt und gerufen, man schrieb auch „Sissi“. Als authentisch gilt nur „Sisi“; ihre Unterschrift kann so gedeutet werden. Der Anfangsbuchstabe könnte aber auch statt S ein L sein und somit der Name „Lisi“ herauskommen, was als Koseform für Elisabeth ebenfalls möglich wäre. Ob es zu einem Streit der Schriftexperten kommt, steht noch aus.



Die enge Blutsverwandtschaft zwischen Franz Joseph und Elisabeth

NO SEX, MAJESTÄT!

Bereits in den ersten Jahren ihrer Ehe setzte Elisabeth ihre Weiblichkeit als Druckmittel gegenüber Franz Joseph ein. Wenn sich der Kaiser bei den dauernden Streitigkeiten mit der Schwiegermutter nicht auf ihre Seite stellte, schloß ihn Elisabeth prompt aus ihrem Schlafzimmer aus. Es war dies für sie ein einfaches taktisches Vorgehen, da sie der körperlichen Liebe zeitlebens nichts abgewinnen konnte.

Auch das neurotische Symptom der Magersucht steht im psychischen Zusammenhang mit der Abneigung gegen alles Körperlich-Üppige, vor allem gegen die Sexualität. In vielen Aussprüchen und Gedichten Elisabeths ist ihre extrem verkrampte Haltung gegenüber der Sexualität dokumentiert, z. B.:

„Für mich keine Liebe, für mich keinen Wein;

Die eine macht übel, der andere macht spei'n!“

Der jungen, zur Kaiserin gemachten Frau wurde höchstwahrscheinlich die alte Regel der Herrscherhäuser eingebettet: „*Lege Dich einfach hin, mache die Augen zu und denke an das Kaiserreich. Das ist Deine Pflicht!*“

In dieser ehelichen Misere wandte sich Kaiser Franz Joseph etwa ab 1859 - er war damals 29 Jahre alt und fünf Jahre verheiratet - offenbar außerehelichen Tröstungen zu. Massive Gerüchte tauchten auf, und das war eine Angelegenheit, der Elisabeth nicht gewachsen war. Sie wurde krank, höchstwahrscheinlich eine psychosomatische Reaktion. Immer wieder wird auch eine angebliche venerische Infektion kolportiert, mit welcher der Kaiser seine Frau angesteckt haben soll. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß es eine psychische Störung mit körperlichen Symptomen war, eine neurotische Reaktion. Damit läßt sich auch leicht verstehen, daß Elisabeth sofort gesund wurde, wenn sie Wien, ihren Mann und die Kinder verließ und abreiste. Ihre ausgedehnten Reisen durch Europa waren keine Kuraufenthalte oder Urlaube, das war Flucht! Die Kaiserin lief ihrem Mann und der Familie davon! Elisabeth sollte niemals mehr seßhaft werden.

Es entstand nach und nach eine Form von Ehe, bei welcher „*sich die Gatten am besten verstehen, wenn sie nicht beieinander weilen*“. Zu ihrer jüngsten Tochter, Marie Valérie, sagte Elisabeth in späteren Jahren: „*Die Ehe ist eine widersinnige Einrichtung. Als fünfzehnjähriges Kind wird man verkauft und tut einen Schwur, den man nicht versteht und dann 30 Jahre oder länger bereut und nicht mehr lösen kann.*“

DIE KAISERIN - EIN FALL FÜR DEN PSYCHIATER

Als Sisi erkannte, daß sie den Kampf gegen Hofzeremoniell, Schwiegermutter und sturen Ehemann nicht gewinnen konnte, wandte sie sich verstärkt ihrer eigenen Person zu. Gegenüber den traditionellen Pflichten einer Ehefrau und Mutter und auch den Verpflichtungen als Kaiserin war sie gleichgültig. Allen ihren Äußerungen war zu entnehmen, daß sie in erster Linie an sich selbst dachte. Elisabeth hat „ja“ zum Komfort ihres hohen Ranges gesagt, aber „nein“ zu den Pflichten des Amtes. Es war eine egoistische Resignation; sie spielte mit ihren Papageien und Hunden, liebte ihre Pferde, schrieb klagende, dilettantische Verse über das unglückliche, unverstandene Leben als Kaiserin. Sie war Unwillens, mit ihrer Umgebung Kontakt aufzunehmen, ja sie weigerte sich sogar, eine harmlose Konversation zu führen. Bei ihren spärlichen Repräsentationsauftritten wirkte sie wie eine Puppe und pflegte eine konsequente, öffentliche Schweigsamkeit.

Eine zutreffende Charakteristik des Kaiserpaars enthält ein Brief der preußischen Kronprinzessin an deren Mutter, Königin Viktoria von England: „*Sehr scheu und schüchtern, spricht sie wenig. Es ist wirklich schwierig, ein Gespräch mit ihr in Fluß zu erhalten, denn sie scheint sehr wenig zu wissen und nur geringe Interessen zu haben. Die Kaiserin singt weder, noch zeichnet sie oder spielt Klavier und redet kaum von ihren Kindern [...] Der Kaiser scheint in sie vernarrt zu sein, aber ich habe nicht den Eindruck, daß sie es in ihn wäre. Er scheint höchst unbedeutend, sehr schlicht und einfach und sieht, was man nach seinen Gemälden und Photographien nicht glauben würde, alt und runzelig aus, während sein rötlischer Schnurrbart und seine Cotelettes ihm sehr schlecht stehen. Franz Joseph ist sehr wenig oder besser gar nicht gesprächig, alles in allem außerordentlich unbedeutend.*“ So direkt durfte es natürlich nur eine Preußen ausdrücken.

Die psychosomatischen und psychoneurotischen Krankheitssymptome Elisabeths waren typisch. So gesund Sisi als Kind gewesen war, so sehr kränkelte sie vom ersten Tag ihrer Ehe an. Sie litt monatelang unter Hustenanfällen und bekam Angstzustände, wenn sie enge Treppen hinuntersteigen sollte. Fieber und allgemeine Schwäche waren sehr häufig. Durch ihre hartnäckige Weigerung, Nahrung zu sich zu nehmen, litt sie an Blutarmut und einem dauernden Zustand der körperlichen Erschöpfung. Dies war immer ein willkommener Anlaß, um den höfischen Verpflichtungen zu entgehen.

Mit ihrer Schönheit trieb Sisi einen regelrechten Kult. In einer Zeit, in der

man üppige Formen bevorzugte, verfocht sie ein Schlankheitsideal, für das niemand Verständnis hatte. Bei einer Körpergröße von 172 cm - sie überragte ihren Gemahl um einige Zentimeter - hatte sie ein Höchstgewicht von 50 Kilogramm. Auch ihr Taillemaß betrug nur kaum glaubliche 50 cm. Um ihr Untergewicht zu halten, machte sie andauernd Hungerkuren, vollführte anstrengende Ausritte und Gewaltmärsche und ließ sich neben ihren Gemächern einen Gymnastik- und Massageraum einrichten. Daraus läßt sich eindeutig das Krankheitsbild der Anorexia nervosa ableiten, einer pathologischen Magersucht mit starker Bewegungsmanie und wechselnd depressiven oder gereizt-aggressiven Phasen.

Aufschlußreich für ihre dominierende Ichbezogenheit ist ihr Tagesablauf: Aufstehen um fünf, im Winter um sechs Uhr; nach Turnen und Gymnastik ein karges Frühstück, dann Frisieren. Letzteres dauerte mindestens zwei Stunden; dabei ließ sie sich vorlesen oder benützte die Zeit zum Sprachunterricht (Ungarisch, später Griechisch). Dann kam das Ankleiden, entweder Fechtkostüm oder Reitkleidung. Mit diesen Tätigkeiten war der Vormittag ausgefüllt. Das Mittagessen bestand meist nur aus dem blutigen Saft, der aus halbrohen Beefsteaks zu einer Suppe herausgepreßt wurde. Danach ein mehrstündiger Spaziergang, besser ein Gewaltmarsch in hohem Tempo über lange Distanzen. Gegen 17 Uhr neuerliches Umkleiden und Frisieren. Wenn es gar nicht anders ging, erschien Elisabeth um 19 Uhr beim Familiendiner und traf dort ihren Mann, meistens das einzige Mal am Tag; sie zog sich sobald wie möglich zurück.

In späteren Jahren fanden sogar Österreicher den Mut zu wahren Worten. Der österreichische Konsul auf Korfu, Baron Alexander von Warsberg, stellte 1885 fest: „Sie säuselte mich an, knapp, nicht unartig; ich fand sie häßlich, alt, spindeldürr aussehend, schlecht angezogen und hatte den Eindruck, nicht eine Närerin, sondern eine Wahnsinnige vor mir zu haben.“

Es existiert nirgends der geringste Hinweis, daß Sisi am Geschehen der Außenwelt interessiert war, mit Ausnahme Ungarns. So übte sie einen nicht unerheblichen Einfluß auf Franz Joseph aus, 1867 schließlich dem „Ausgleich mit Ungarn“ zuzustimmen. Im selben Jahr wurde der Walzer „An der schönen blauen Donau“ von Johann Strauß uraufgeführt. Was meinte sie dazu? Nahm sie das Werk von Adalbert Stifter oder Franz Grillparzer zur Kenntnis? Wußte sie von der Gefährdung des Wienerwaldes durch ein Holzschläger-Konsortium? Hatte sie Interesse an der „Fledermaus“ oder an Wagners „Walküre“? Benutzte sie das 1881 installierte Telephon? Oder blieb sie auf Pferde, Turnen, Hungern und Reisen beschränkt?

PROTESTMASSNAHMEN

Menstruation als Vorwand

War die Kaiserin sporadisch am Wiener Hof, so benützte sie sogar ihr monatliches „*Unwohlsein*“ als Grund für die Absage von Repräsentationspflichten. Elisabeth machte aus dieser Unpäßlichkeit stets viel Aufhebens und sagte ihre Teilnahme an offiziellen Veranstaltungen bedenkenlos wegen ihrer Menstruation ab, und zwar ganz offen und konkret. Selbstverständlich war alles nur ein Vorwand, um dem Druck des Hofes wieder einige Tage entfliehen zu können.

Rauchen in der Öffentlichkeit als Provokation

Wie weit es auch eine Art Protest war, daß Elisabeth rauchte, läßt sich nicht abschätzen. Man tadelte „*die Haltung der Kaiserin, welche während des Kutschierens rauche*“; dies war damals genausowenig „ladylike“ wie heutzutage das Rauchen auf offener Straße.

Es gab übrigens sogar einen Todesfall durch Rauchen in der Familie: Mathilde, eine Tochter Erzherzog Albrechts, starb 18jährig nach einem Brandunfall in Schloß Hetzendorf. Es war im Jahre 1867, als sie aus Angst vor Strafe eine brennende Zigarette hinter ihrem Tüllkleid verstecken wollte, welches Feuer fing.

Tätowierung als Demonstration

Eine weitere Extravaganz war, daß sich die Kaiserin auf Korfu, wahrscheinlich 1888, tätowieren ließ; sie trug seitdem einen Anker auf der Haut ihrer linken Schulter. Im Tagebuch ihrer Tochter Marie Valerie steht, dies war für den Kaiser „*eine furchtbare Überraschung*“.

SISI GLAUBTE AN GEISTER, ABER AUCH AN DIE BANKEN IN DER SCHWEIZ

Elisabeth war höchst abergläubisch, dem Spiritismus zugetan und versuchte auf verschiedenste Art, Botschaften aus dem Jenseits zu erlangen. Sie sprach wiederholt davon, daß der tote König Ludwig II. von Bayern - der bei weitem wahnsinnigste aus dem Hause Wittelsbach - ihr erschienen sei, desgleichen auch Kaiser Maximilian von Mexiko. „*Mir gewährt es eine große Befriedigung und eine tiefe Beruhigung in so mancher Stunde, daß ich mit jenseitigen Geistern in Verbindung treten kann. Doch die Menschen, mit geringen Ausnahmen, verstehen das nicht. Und was unwissende Menschen nicht verstehen, das erklären sie für Unsinn.*“

Elisabeth entfernte sich zunehmend vom katholischen Glauben, vor allem nach dem Selbstmord ihres Sohnes. Auch das war nicht im Sinne der klerikal-bigotten Familie. Marie Valerie schrieb: „*Mama ist eigentlich nur deistisch. Sie betet den gewaltigen Jehova an in Seiner vernichtenden Kraft und Größe; dass Er aber Bitten seiner Geschöpfe erhört, glaubt sie nicht, weil - sagt Sie - von Anfang aller Zeiten her alles vorausbestimmt.*“ Und etwas später zitiert sie Elisabeths Worte: „*Rudolf hat meinen Glauben totgeschossen.*“

Trotz spiritistischer Anwandlungen und einem Abrücken vom offiziellen Glauben, zeigte Elisabeth in materiellen Dingen einen klaren Blick für die Realität. Sie hatte einen großen Teil ihres Vermögens, ohne Wissen des Kaisers, in die Schweiz zum Bankhaus Rothschild transferiert, um für den Fall einer Emigration gesichert zu sein. Sie brachte auch das Wertvollste, das sie der Nachwelt zu hinterlassen meinte - ihre Schriften und Gedichte -, in die Schweiz, da die Republik ihr für die Zukunft sicherer schien als eine Monarchie.

Sisi war als hemmungslose Egoistin doch so schlau, für sich selbst das Beste herauszuholen: Sie lebte zwar von der Monarchie, aber nur für sich selbst und richtete sich dafür in der Schweiz ein Nummernkonto ein.

SISI DURFTE NICHT ALTERN

Je älter Elisabeth wurde, desto anstrengender gestaltete sich der Kampf um die Erhaltung ihrer Schönheit. Da es noch keine kosmetische Industrie gab, gebrauchte sie andere Mittel: nächtliche Gesichtsmasken mit rohem Kalbfleisch, Erdbeerpackungen und warme Olivenölbäder. Sisi kämpfte mit stundenlangen gymnastischen Übungen und Hungerkuren. Sie war eine direkte Vorläuferin des gegenwärtigen Fitneß-, Schönheits- und Schlankheitswahns. Aus dem ehemaligen Rittersaal der Hofburg in Wien hatte sie ein Fitneßstudio gemacht. Sie schaltete Milch- und Orangentage ein, täglich wurde nach dem Frühturnen die Waage befragt und das Essen danach eingeteilt. Aber ein Essen im Sinne von vernünftiger Ernährung gab es nicht. Doch die Zeit forderte ihren Tribut, und Elisabeth wurde alt.

Als Sisi sich den Fünfzig näherte, verblich der Glanz ihrer Schönheit. Sie hatte rheumatische Gelenkbeschwerden, Ischias und schwere nervöse Störungen. Auch die Abnützungerscheinungen ihrer sportlichen Tätigkeit machten sich massiv bemerkbar. Elisabeth versteckte sich einerseits hinter der Legende jener wunderschönen Frau, die sie einmal gewesen war, und andererseits verbarg sie ihr Gesicht jetzt hinter einem schwarzen Lederfächer, einem Sonnenschirm und mannigfaltigen Gesichtsschleieren. Niemals mehr ging sie ohne Fächer oder Schirm aus, hinter denen sie ihr fältiges, wettergegerbtes, mageres Gesicht versteckte.

Nur wenige Menschen kannten die Kaiserin als alt gewordene Frau. Nora Fürstin Fugger schrieb, ihr Teint sei ledern gewesen. Die Burgschauspielerin Rosa Albach-Retty machte eine köstliche Beobachtung in einem Landgasthaus in Ischl: „*Elisabeth schaute sekundenlang vor sich hin, griff dann mit der linken Hand nach ihrem Gebiß, nahm es heraus, hielt es seitlich über den Tischrand und spülte es mit einem Glas Wasser ab. Dann schob sie es wieder in den Mund. Das alles geschah mit so viel graziöser Nonchalance, vor allem aber derart blitzschnell, daß ich zunächst meinen Augen nicht trauen wollte.*“

Dr. Viktor Eisenmenger, der Leibarzt von Thronfolger Franz Ferdinand, untersuchte die Kaiserin in den neunziger Jahren: „*Ich fand bei der sonst gesunden Frau ziemlich starke Hautanschwellungen, besonders an den Knöcheln. Ein Zustand, den die Ärzte damals sehr selten zu sehen bekamen und der erst im Krieg zu einer traurigen Berühmtheit kam. Hungerödem!*“ Auf Befragen erfuhr der Arzt, daß sie manchmal den ganzen Tag nur sechs Orangen gegessen hatte. Elisabeth versprach nun, wenigstens ein paar Gläser

Milch pro Tag trinken zu wollen. Die Kaiserin betrieb sowohl in Schönbrunn als auch im Lainzer Tiergarten je eine eigene Molkerei mit ihren Lieblingskühen und nahm auch auf ihren Schiffsreisen meist zwei Kühe und eine Ziege mit, um stets frische Milch zu haben.

Durch die europäische Presse gingen wiederholt Nachrichten über einen angeblichen Irrsinn der Kaiserin von Österreich. Das kam nicht von ungefähr, denn sie führte sich bei ihren Reisen derart ungewöhnlich auf, daß man leicht auf solche Gedanken kommen konnte. Franz Joseph beschloß daher, der Öffentlichkeit einmal etwas Offizielles über ihren Gesundheitszustand zu sagen. In einer amtlichen Mitteilung vom 3. Juli 1898 wird von Anämie, Nervenentzündung, Schlaflosigkeit und einem mäßigen Grad von Herzerweiterung gesprochen und weiter, daß eine Behandlung in Bad Nauheim erforderlich sei. Dort, in Bad Nauheim, ging Elisabeth zu einem Arzt und ließ sich untersuchen; das erste, was dieser wollte, war eine Röntgenaufnahme: „*Nein, mein lieber Professor, daraus wird nichts.*“ - „*Aber Majestät, das ist doch sehr wichtig.*“ - „*Vielleicht für Sie oder meinen Bruder Karl Theodor, aber für mich nicht. Ich lasse mich nicht bei lebendigem Leibe sezieren.*“ Und beim Fortgehen sagte sie der Assistentin des Professors: „*Wissen Sie, Fräulein, ich lasse mich überhaupt nur sehr ungern photographieren, denn jedesmal, wenn ich ein Photo habe machen lassen, hatte ich Unglück.*“

Seit 1869, d. h. ab ihrem 32. Lebensjahr, ließ sich Elisabeth nicht mehr photographieren. Es mußte daher das vorhandene Material nach Bedarf retouchiert werden. Die Groteske war kaum mehr zu überbieten: Das Gesicht der Kaiserin wurde alt, was aber niemand sehen und schon gar nicht ablichten durfte; daher wurde sie auf den Photos künstlich gealtert.

Überblickt man Elisabeths Leben aus medizinischer Sicht, so gibt es außer den alters- und sportbedingten Abnützungsscheinungen keine wesentlichen Krankheiten. Ihre psychischen Extravaganzien wurden jedoch in körperliche Beschwerden umgewandelt, so daß die Kaiserin - aus heutiger Sicht - behandlungsbedürftig gewesen wäre. Zur damaligen Zeit aber kannte man keine entsprechenden Behandlungen. Da keinerlei finanziellen Hemmnisse entgegenstanden, konnte Elisabeth ihre gestörte Persönlichkeit voll ausleben, sich zwar alle Wünsche erfüllen, aber dennoch nicht glücklich werden. Sie flüchtete aus der Realität und bewegte sich an der Grenze von Traum und Wirklichkeit. Niemand weiß, wie sich eine Verschärfung der Charaktereigenschaften in einem noch höheren Lebensalter ausgewirkt hätte.

DER MORD AN DER KAISERIN

Am 10. September 1898 brachte eine Morgenzeitung in Genf die Meldung, Kaiserin Elisabeth von Österreich sei im Hotel „Beau Rivage“ abgestiegen. Diese Zeitungsnotiz war für Elisabeths Leben entscheidend: Ein italienischer Anarchist, Luigi Lucheni, hatte sich auf eine aufsehenerregende Tat vorbereitet. Er wollte eine prominente Persönlichkeit ermorden. So kam ihm die Zeitungsmeldung gerade recht, er hatte sein Opfer gefunden.

Um 1 Uhr 40 wollte die Kaiserin mit dem Linienschiff von Genf nach Montreux fahren. Lucheni hatte den ganzen Vormittag in der Umgebung des Hotels gelauert. Er sah Elisabeth und die Gräfin Sztráray aus dem Haus treten und über den Quai de Mont-Blanc zur Schiffsanlegestelle gehen.

Irma Sztráray berichtet in ihren Erinnerungen als Augenzeugin über die Ereignisse. Die wesentlichen Passagen lauten: „*In diesem Moment erblicke ich in ziemlicher Entfernung einen Menschen, der, wie von jemanden gejagt, hinter einem Baume am Wegrand hervorspringt und zum nächststehenden anderen läuft, kreuz und quer über das Trottoir huschend, sich uns naht. ,Daß der uns auch noch aufhalten muß!' denke ich unwillkürlich, ihm mit den Blicken folgend, als er schräg auf uns losstürmt. Unwillkürlich tat ich einen Schritt vorwärts, wodurch ich die Kaiserin vor ihm deckte, allein der Mann stellt sich nun wie einer, der arg strauchelt, dringt vor und fährt im selben Augenblick mit der Faust gegen die Kaiserin. Als ob der Blitz sie getroffen hätte, sank die Kaiserin lautlos zurück und ich, meiner Sinne nicht mächtig, beugte mich mit einem einzigen verzweiflungsvollen Aufschrei über sie hin. Die Kaiserin schlug die Augen auf und sah um sich. Ihre Blicke verrieten, daß sie bei vollem Bewußtsein war, dann erhob sie sich, von mir gestützt, langsam vom Boden. Mit erstickter Stimme, da die Freude den Schrecken überwand, fragte ich sie: ,Was fühlen Majestät? Ist Ihnen nichts geschehen?' ,Nein', antwortete sie lächelnd, ,es ist mir nichts geschehen.' ,Sagen Sie, was wollte eigentlich dieser Mensch?' fragte sie unterwegs. ,Vielleicht wollte er mir die Uhr wegnehmen', sagte sie nach einer Weile. Als ich antwortete und sie ansah, bemerkte ich, daß ihre Züge sich schmerzlich veränderten. ,Ich glaube, die Brust schmerzt mich ein wenig', sagte sie, ,doch bin ich dessen nicht sicher.' Wir gelangten in den Hafen. Auf der Schiffsbrücke ging sie noch leichten Schrittes vor mir her, doch kaum hatte sie das Schiff betreten, als ihr plötzlich schwindelte. Jetzt Ihren Arm', stammelte sie mit erstickender Stimme. Mit Hilfe zweier Herren trugen wir sie also aufs Verdeck und legten sie auf eine Bank. ,Was ist denn jetzt mit mir geschehen?' Das waren ihre letzten*

Worte, dann sank sie bewußtlos zurück. Ich wußte, daß sie dem Tode nahe war. Die Kaiserin trug ein kleines schwarzes Seidenfigaro, das ich, um ihr auch diese Erleichterung zu verschaffen, über der Brust öffnen wollte. Als ich die Bänder auseinanderriß, bemerkte ich auf dem darunter befindlichen Batisthemde in der Nähe des Herzens einen dunklen Fleck in der Größe eines Silberguldens. Was war das? Im nächsten Augenblick stand die lähmende Wahrheit klar vor mir. Das Hemd beiseite schiebend, entdeckte ich in der Herzgegend eine kleine, dreieckige Wunde, an der ein Tropfen gestockten Blutes klebte. Lucheni hatte die Kaiserin erdolcht.“

Der Täter, Luigi Lucheni, wußte noch nicht, daß sein Opfer tot war; als man ihm dies beim ersten Verhör mitteilte, zeigte er sich außerordentlich befriedigt. Er war ein 25jähriger Mann mittlerer Größe, von kräftigem Körperbau, mit dunklem Haar und borstigem Schnurrbart. Arbeitslos in die Schweiz gekommen, hatte er Kontakt zu einer Gruppe von Anarchisten gefunden und war dazu ausgewählt worden, einen spektakulären Mord zu begehen. Dazu hatten ihn nur der Haß auf die herrschende Gesellschaftsschicht und seine Begeisterung für die Sache der Anarchisten bewogen. Kaiserin Elisabeth hatte er nicht gekannt. Er hatte für seine Tat, wie er selbst zugab, auch keinerlei persönliche Motive; allerdings war eine Kaiserin ein geeignetes Opfer. Als Waffe hatte er eine alte, spitze Eisenfeile am Markt gekauft und eigenhändig einen Holzgriff dazu gebastelt. Die Feile hatte er im Rockärmel versteckt, als er auf Elisabeth wartete, und sie ihr dann einmal in den Brustkorb gestoßen. Einen Monat nach dem Mord fand die Gerichtsverhandlung statt. Da im Kanton Genf die Todesstrafe abgeschafft war, wurde Lucheni zu lebenslangem Kerker verurteilt. Er rief in den Saal: „*Es lebe die Anarchie, Tod der Aristokratie!*“ Am 16. Oktober 1910, zwölf Jahre nach seiner Tat, erhängte er sich in der Gefängniszelle.

In jenem Zimmer des Genfer Hotels „Beau Rivage“, wo der Tod Elisabeths ärztlich festgestellt wurde, erinnern heute zwei Porträts an die sterbende Kaiserin.

Am 21. März 1993 traf eine Reisegruppe aus Frankreich in Bad Ischl ein. Herr Benoit Digeon präsentierte die Schere, mit der sein Urgroßvater damals in Genf als zufälliger Passant das Mieder der tödlich verletzten Elisabeth aufgeschnitten hatte, und gleichzeitig auch das Verdienstkreuz, das er vom Kaiser als Dank erhalten hatte. Der jetzige Besitzer der Kaiservilla, Mag. Markus Salvator Habsburg-Lothringen, fand freundliche Worte, die Franzosen besichtigten die Villa und reisten wieder ab, samt Schere und Verdienstkreuz.

EIN STICH INS HERZ FÜHRT NICHT SOFORT ZUM TOD

Zu den dramatischsten Ereignissen der Notfall-Chirurgie gehört die Versorgung einer Herzverletzung. Wird, etwa durch einen Stich, die Herzmuskelatur durchstoßen, so spritzt bei jedem Herzschlag Blut aus dieser Wunde und füllt allmählich den Herzbeutel. Das nennt man Herzbeuteltamponade. Die Zeit, die zwischen Verletzung und Herzstillstand vergehen kann, ist unterschiedlich lang und dauert bei einer einfachen Stichwunde ungefähr 20 bis 30 Minuten. Innerhalb dieser Zeitspanne müßte ein Chirurg die Herzwunde vernähen. Wenn der Blutverlust nicht allzu groß ist, so erholt sich der Kreislauf danach wieder, und der lebensgefährlich Verletzte ist gerettet. Die erste derartige Operation wurde von Dr. Ludwig Rehn, einem Chirurgen in Frankfurt am Main, am 9. September 1896 durchgeführt. Ein Gärtner war bei einer Wirtshausrauferei durch einen Herzstich verletzt worden.

Kaiserin Elisabeth starb ebenfalls an einer Herzbeuteltamponade, ausgelöst durch eine Stichverletzung. Die Zeit zwischen Attentat und Tod betrug etwa 20 Minuten. Sie verspürte keine größeren Schmerzen, sondern zunehmende Schwäche und wurde schließlich bewußtlos.

Elisabeth starb so einsam, wie sie es sich gewünscht hatte. In ihrem Testament hatte sie zwar bestimmt, auf Korfu beigesetzt zu werden, aber das ließ die Tradition der Habsburger nicht zu. Der Leichnam wurde in Genf einbalsamiert und am 16. September 1898 in der Kapuzinergruft beigesetzt, mit allem Prunk des von Elisabeth so verabscheuten spanischen Hofzeremoniells.

SISI WURDE ERMORDET - DAHER LEBT SIE NOCH IMMER

Das beste, was Kaiserin Elisabeth selbst und vor allem der Nachwelt passieren konnte, war der spektakuläre Mord. Dies zunächst deshalb, weil Elisabeth bei ihrem Sterben nicht leiden mußte, sie hat es gar nicht so recht mitbekommen. Die Nachwelt hingegen erhielt Gelegenheit, Jahrestage des Mordes zu feiern, 1998 sogar ein Gedenkjahr auszurufen. Der Grundstein für den „Sisi“-Mythos

wurde durch die optische Wiedererweckung von Elisabeth und Franz Joseph in den fünfziger Jahren in Gestalt von Romy Schneider und Karl-Heinz Böhm gelegt. Diese Kitschfilme, im Kino und Fernsehen gnadenlos wiederholt, lassen die Menschen glauben, hautnah an der Geschichte teilhaben zu können.

Ohne „Sisi“-Filme wäre Elisabeth heute nur halb so populär, ohne Mord wäre sie fast vergessen. Erinnerungswürdiges hat sie ja wirklich nicht geleistet. Jedenfalls ließen sich kaum jene gigantischen Geschäfte machen, welche im Gedenk- und Jubeljahr inszeniert werden. Allein für die Republik Österreich wird 1998 ein Abgabengewinn von 500 Millionen Schilling erwartet. Die Vermarktung aber ist international. In manchen Produktlinien ist Elisabeth dabei strohblond, etwa in einer 52teiligen TV-Serie; aber vielleicht helfen dafür die angebotenen Elisabeth-Kürbiskerne bei Prostataerkrankungen!

Die Popularität von Kaiserin Elisabeth liegt in der Vorstellung der Leute, wie etwa

- sie hungrerte wie Lady Di,
- sie ritt und focht wie d'Artagnan,
- sie turnte wie Jane Fonda,
- sie wurde ermordet wie J. F. Kennedy,
- und sie sah aus wie Romy Schneider.

Der Zynismus des Showgeschäftes ist durch nichts zu überbieten. Die Parole für Elisabeth lautet: Der Tod steht ihr gut.

UNVERSTANDEN BIS IN DEN TOD

AUS DEM LEBEN EINES KRONPRINZEN

Rudolf Franz Carl Joseph wurde am 21. August 1858 in Schloß Laxenburg bei Wien geboren. Es war dies die letzte Kronprinzengeburt im regierenden Hause Habsburg. Das Neugeborene erhielt unter anderem unverzüglich den klangvollen Titel „*Inhaber des Infanterie-Regimentes Nr. 19*“. Kein kaiserlicher Prinz vor ihm war bereits in der Wiege zum Offizier befördert worden; Franz Joseph machte seinen Sohn vom ersten Lebenstag an zum Militär.

Kaiserin Elisabeth hatte als Mutter keinerlei Einfluß auf die Betreuung des Kindes, die Erziehung wurde von Erzherzogin Sophie geleitet. Überdies war Elisabeth in diesen Jahren lange Zeit von Wien abwesend.

Rudolf war hübsch, aber nicht sehr kräftig und ein äußerst empfindsames, weinerlich-ängstliches Kind von schwächlicher Gesundheit. Seine körperliche Entwicklung blieb stets hinter der geistigen zurück. Franz Joseph, selbst weder ein körperlicher noch ein geistiger Riese, nannte ihn „*mein Krepierl*“, überforderte ihn jedoch mit militärischem Ehrgeiz. Das Ziel der Erziehung war ausschließlich, aus dem Knaben einen strammen Soldaten zu machen. Es besteht keinerlei Zweifel, daß der Kronprinz bereits im Kindesalter schwer geschädigt war, er blieb lange Zeit Bettlägerig.

Diese militärische Erziehung des Kindes ging so weit, daß man ihn im Lainzer Tiergarten einsperrte und ihm zurief, es komme ein Wildschwein. Auch ließ man den Schlafenden durch Pistolenschüsse wecken, betrieb Kaltwasserkuren und stundenlange Exerzierübungen.

Das menschliche Interesse der kaiserlichen Eltern an der Entwicklung ihres Sohnes blieb immer dürftig. Elisabeth war häufig auf Reisen, den Vater sah der junge Mann nur bei offiziellen Veranstaltungen. Dem einzigen Sohn der österreichischen Kaiserfamilie fehlte es an elterlicher Zuwendung und Liebe. Er hat darunter ein ganzes Leben lang gelitten. Auch seine Gemahlin

Stephanie, die Tochter des belgischen Königs, vermochte ihm später nie jene Wärme und Geborgenheit zu geben, derer er so sehr bedurft hätte.

Herzlich und interessiert war Franz Joseph nur dann, wenn ihm Erfolge bei der Jagd berichtet wurden. Noch vor dem neunten Geburtstag schoß Rudolf seinen ersten Hirsch. Der Kaiser telegraphierte nach Ischl: „*Weidmannsheil. Ich gratuliere zum Hirsch. Habe eine ungeheure Freude.*“ Von dieser Zeit an war der Hauptgesprächsstoff zwischen Vater und Sohn, ob und was letzterer bei der Jagd geschossen hatte.

Von seinen Lehrern wurde Rudolf eine solide Bildung mit liberaler Grundeinstellung vermittelt. Es gab nur eine einzige Beanstandung während der Ausbildungszeit: seine Gleichgültigkeit im Religionsunterricht.

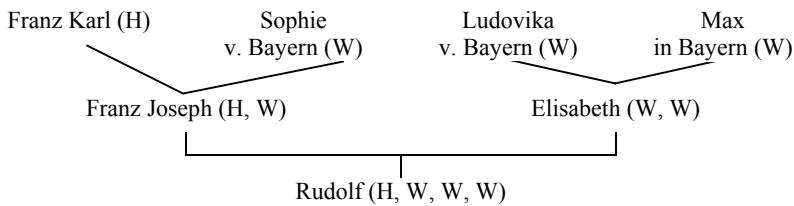
Eine der größten Enttäuschungen für den Kronprinzen war die kaiserliche Entscheidung, er dürfe kein Hochschulstudium beginnen, sondern habe Soldat zu werden. Franz Joseph hielt ein Universitätsstudium für ein Mitglied des Kaiserhauses für unstandesgemäß. Daß Rudolf über ein profundes akademisches Wissen verfügte, zeigt die Tatsache, daß er für sein erstes Buch „*Fünfzehn Tage auf der Donau*“, eine landschaftskundlich-biologische Arbeit vor allem mit Beobachtungen seltener Adlerarten, das Ehrendoktorat der Universität Wien erhielt.

Wie alle übrigen Mitglieder der Familie, durfte auch der Kronprinz keine Fragen an den Monarchen richten. Dementsprechend erlaubte Franz Joseph auch nicht, daß Rudolf sich persönlich an ihn wandte. Es mußte alles auf dem bürokratischen Weg vorgelegt werden. So hatte der Kaiser keine Ahnung von Rudolfs Ansichten und seinen Ambitionen für die Zukunft, es bestand ein herzliches gegenseitiges Unverständnis.

DER KRONPRINZ - EIN FALL FÜR DEN LEIB- UND DEN SEELENARZT

Bei Rudolf stießen zwei Krankheitsabläufe zusammen: auf der psychischen Ebene eine neurotisch-depressiv gestörte Persönlichkeitsentwicklung und auf der körperlichen Ebene eine Schädigung des Organismus durch Alkohol, Morphin und eine Gonorrhöe.

Von seinen Erbanlagen her war Rudolf eher Wittelsbacher, d. h., er geriet der mütterlichen Linie nach. In dieser Familie häuften sich die Geisteskrankheiten und psychischen Extravaganz. Mit einem solchen Erbe wurde Rudolf nun mit der ständigen Ehekrise seiner Eltern konfrontiert. Von weitreichender Bedeutung war, daß seine Mutter die Familie verließ, als er knapp zwei Jahre alt war. Der Kaiser war als Vater ohnehin nicht vorhanden, er erschien für Rudolf lediglich als gebieterische und majestätische Gestalt. Abgesehen von Weihnachten und den Sommerferien in Ischl führte Rudolf ein einsames Leben. Hier wurde eine neurotische Entwicklung in Gang gesetzt, die schließlich zu einer Tragödie führte.



Kronprinz Rudolf stammte rein genealogisch zu drei Vierteln von Wittelsbachern (W) und nur zu einem Viertel von Habsburgern (H), und dieser habsburgische Großvater war ausgerechnet der körperlich und geistig äußerst schwache Franz Karl.

Die schwerwiegendersten psychischen Erscheinungen, die bei Rudolf immer wieder auftauchten, waren seine Angstzustände und Depressionen. Schutzfaktoren gegen Depressionen wären offene und herzliche zwischenmenschliche Kontakte gewesen, diese blieben Rudolf aber sowohl in seiner Familie als auch in seiner Ehe versagt. Es ist sicher kein Zufall, daß zu den wenigen Menschen, die dem Kronprinzen in den letzten Jahren seines Lebens wirklich nahestanden, der Kammerdiener Loschek und der Kutscher Bratfisch zählten. Diese Leute konnten aber keine Partner sein, die psychische Hilfe brachten.

Rudolfs weitere Entwicklung führte zu der Unfähigkeit, mit schwierigen Lebenssituationen fertig zu werden. Er neigte zur Resignation, wurde aber phasenhaft aggressiv. Solche Stimmungsschwankungen zwischen hemmungsloser Lebensgier und Genußsucht einerseits und tiefster pessimistischer Betrübtheit andererseits sind medizinisch charakteristisch und trafen bei Kronprinz Rudolf mit erschreckender Genauigkeit zu.

Als Fluchthilfe aus ihren Depressionen benützen solche Menschen häufig

Drogen bzw. Alkohol. Jahrelang versuchte er sich mit einer Mischung aus Kognak und eisgekühltem Champagner aufzuputschen, aber seine Abhängigkeit davon schuf nur neue Probleme. Der steigende Alkoholkonsum vertiefte Rudolfs Depressionen, da er natürlich Schuldgefühle bekam. Seine körperliche Verfassung wurde immer schlechter, häufig trank er bereits auf nüchternen Magen.

Aus Rudolfs Briefen geht eindeutig hervor, daß er Morphin nahm. Er verabreichte sich subkutane Injektionen und hat offenbar auch Entwöhnungsversuche unternommen. Als er 1886 an einer Gonorrhöe erkrankte, bekämpfte er die Schmerzen mit Morphin und Kokain.

Rudolf führte längere Zeit eine Art Doppel Leben: Einerseits war er der ehrgeizige Kaisersohn und Thronanwärter, seine andere Seite war der radikale Journalist, Freidenker, aber auch Zechgenosse in Vorstadtlokalen und Freund leichter Mädchen. Für den 30jährigen körperlich und psychisch kranken Kronprinzen gab es jedoch niemanden, der diese auf eine Katastrophe hinsteuernde Entwicklung sah, geschweige denn, sie zu stoppen versuchte. Jahrelang spielte Rudolf mit dem Gedanken an Selbstmord. Von dem Anatomen Zuckerkandl erbat er sich einen Skelettschädel, den er dann auf seinem Schreibtisch stehen hatte. Rudolf legte noch einen Revolver dazu, ein unübersehbares Zeichen. Diesen Skelettschädel sollte kurze Zeit später die 17jährige Mary Vetsera neugierig in die Hand nehmen.

Rudolf war - aus heutiger Sicht - ein Fall für den Leib- und den Seelenarzt, da die Medizin der Gegenwart eine Gonorrhöe innerhalb weniger Tage zu heilen vermag und Depressionen, Alkoholismus und Morphinsucht zumindest behandelbar sind.

DER WEG NACH MAYERLING WAR LANG, DAS AUFTREten VON MARY VETSERA NUR KURZ

Die Darstellung, der Doppelselbstmord in Mayerling sei die Folge einer unglücklichen Liebe gewesen, ist völlig falsch. Rudolfs Selbstmord war ein politisches und menschliches Scheitern vorausgegangen.

Er war beruflich-militärisch gescheitert, denn er saß zwar auf einem hochrangigen, jedoch völlig einflußlosen Posten. Als Generalinspekteur der Infanterie durfte er inspizieren, sonst aber nichts.

Er war als Thronfolger gescheitert, denn er sah keine Zukunft mehr für das Reich.

Er war politisch gescheitert, denn seine liberalen Ansichten brachten ihn in eine unlösbare Konfliktsituation mit dem Kaiserhaus und dem übermächtigen Vater.

Dazu kam schwerwiegendes privates Unglück: seine Isolierung in der Familie, das Scheitern seiner Ehe und seine desolate körperliche Verfassung.

Rudolfs Beziehungen zu Frauen begannen früh und waren sehr zahlreich, wurde er doch, kaum großjährig, in die Rolle des begehrtesten Junggesellen seiner Zeit katapultiert. 1881 gab es die von der Staatspolitik arrangierte Eheschließung mit Stephanie, der Tochter des Königs von Belgien. Das Ziel dieser jungen Frau bestand lediglich darin, einmal Kaiserin zu werden; für die Interessen ihres Mannes zeigte sie keinerlei Verständnis. Die Beziehung der beiden zueinander, nie sehr fest und eng, begann schon nach kurzer Zeit zu zerbröckeln. Rudolf suchte Abwechslung und Vergessen bei seinen häufig wechselnden Geliebten. Auch Stephanie wandte sich anderen Männern zu.

Die einzige dauerhafte Beziehung zu einer Frau unterhielt Rudolf zu Mizzi Caspar, die als 21jährige seine ständige Mätresse wurde. Den Polizeiagenten, welche Rudolf im allerhöchsten Auftrag ständig überwachten und bespitzelten, verdanken wir detailreiche Schilderungen, da auch Mizzi häufig einvernommen wurde. In den Protokollen steht beispielsweise: „*K. R. [Kronprinz Rudolf, Anm.] war impotent u. nur dann zum Coitus fähig, wenn er Champagner getrunken hatte.*“

In den Jahren, als seine Depressionen stark zunahmen, er viel trank und Morphin nahm, ließ sein sexuelles Bedürfnis merklich nach, und er hatte Potenzschwierigkeiten. Schon aus diesem Grund war seine letzte Beziehung zu Mary Vetsera nicht auf Sexualität aufgebaut. Im Sommer 1888 machte der schwerkranke Rudolf Mizzi Caspar den Vorschlag, sich mit ihm im Husaren-Tempel bei Mödling zu erschießen. Mizzi lachte darüber und lehnte ab, nahm die Sache aber doch so ernst, daß sie zum Polizeipräsidenten Baron Krauß ging und eine Aussage zu Protokoll gab. Die Polizei wußte also von der bedrohlichen Situation des Thronfolgers, aber niemand unternahm etwas oder informierte den Kaiser und Vater.

Im Januar 1889 fand der Selbstmordkandidat endlich eine Weggefährtin. Es

war die blendend aussehende, extravagante, exaltierte Baronesse Mary Vetsera. Rudolf mußte nicht werben, nicht erobern - die kleine Baronesse warf sich ihm an den Hals. Beide waren in Liebesdingen erfahren, aber der Reiz ihrer Begegnung lag in einer morbiden Übereinstimmung der Seelen. Mary betete Rudolf an und war bereit, alles für ihn zu tun bzw. mit ihm zu teilen, und dieser akzeptierte freudig, endlich einen Menschen gefunden zu haben, der bedingungslos für ihn da zu sein schien. Die beiden steigerten sich gegenseitig in einen psychischen Ausnahmezustand, eine Weltflucht und eine Vereinigung im Jenseits, der Weg zum Doppelselbstmord war geebnet. Daß die Liebesaffäre mit der kleinen Mary Vetsera eine, wenn auch schicksalsschwere, Randerscheinung war, wurde nur von einigen Leuten begriffen. Berta Zuckerkandl schrieb in ihren Erinnerungen: „*Rudolf starb an Österreich, weil er an dessen Zukunft verzweifelte. Er starb an seines Vaters starrer Despotie. Er starb, weil er die Freiheit liebte und nur Unterdrückung sah. Er starb, weil er in wahrhaft prophetischer Art den Zerfall seines Landes ahnte.*“

Neben dieser klaren Einsicht in die wahren Zusammenhänge zirkulierte in Wien ein boshaftes Witzwort: „*Der Kronprinz hat in Mayerling vier Fische um sich gehabt: einen Bratfisch, seinen Fiaker, einen Backfisch, die Vetsera, und zwei Stockfische: den Coburg und den Hoyos.*“ Die beiden Jagdgefährten Prinz Philipp von Coburg und Graf Josef Hoyos behaupteten ja, nicht einmal gewußt zu haben, daß sich ein Mädchen in Mayerling befand.

SEX AND CRIME IM HAUSE HABSBURG MUSSTEN VERTUSCHT WERDEN

Es gibt kaum einen weiteren Fall der Kriminalgeschichte, bei dem von offizieller Seite so viel vertuscht und verschleiert wurde wie beim Tod Kronprinz Rudolfs in Mayerling, galt es doch zu verheimlichen, daß der Sohn einer apostolischen Majestät und Kronprinz eines katholischen Herrscherhauses ein Ehebrecher, Mörder und Selbstmörder war.

Um den Schein zu wahren, mußten vor allem zwei Dinge durchgesetzt werden: ein katholisches Begräbnis für Rudolf, und Mary Vetsera hatte zu

verschwinden. Da die kaiserliche Familie jenseits von Polizei und Gerichtsbarkeit stand, konnte folgendes verfügt werden: Für Mary Vetsera wurde ein unrichtiges Leichenbeschauprotokoll angefertigt, worin sie als Selbstmörderin qualifiziert wurde; ihr Leichnam mußte heimlich in Heiligenkreuz begraben werden, nachdem man auf den Abt des Stiftes massiven Druck ausgeübt hatte, das kirchliche Begräbnis trotz „Selbstmord“ zu gestatten. Die Tatsache, daß der Kronprinz nicht allein gestorben war, wurde vom Hof nie auch nur mit einem Wort erwähnt. Für Rudolf bestellte man ein ärztliches Gefälligkeitsgutachten, welches zum Zeitpunkt der Tat Sinnesverwirrung und damit Unzurechnungsfähigkeit bestätigte. Die katholische Leichenfeier konnte stattfinden.

Die Bestattung der Mary Vetsera war eine vom kaiserlichen Hof inszenierte Farce letzter Klasse. Die Tote wurde in Mayerling, soweit es infolge der Leichenstarre ging, bekleidet, und man setzte ihr sogar einen Hut auf. Aufrecht sitzend plazierte man sie in einen Fiaker, damit sie nicht umkippte, steckte man ihr einen Stock ins Kleid. Dies sollte den Anschein erwecken, als ob eine lebende Dame abreise. Es ist allerdings völlig unverständlich, wen man damit täuschen wollte, denn außer der Hofkommission und dem Schloßverwalter war niemand anwesend, und die wußten alle Bescheid. In der Nacht zum 1. Februar wurde der Leichnam Marys auf diese Weise auf den Friedhof von Heiligenkreuz transportiert. Bei Tagesanbruch wurde Mary in einem Holzsarg in der „Selbstmörderecke“ des Friedhofes beerdigt. Pater Malachias Dedic, Prior des Stiftes, gab später an, die Tote noch gesehen zu haben, und bemerkte, daß sie eine Einschußwunde am linken Stirnbein gehabt habe.

Ein grelles Licht auf die damalige Praktik wirft die Tatsache, daß Kaiser Franz Joseph bereits am Nachmittag des 30. Januar, also mehr als 24 Stunden vor der Obduktion, eine kirchliche Beisetzung seines Sohnes „genehmigte“, also anordnete. Von kirchlicher Seite war vereinzelt Widerstand spürbar. Dem Staatsbegräbnis erster Klasse am 5. Februar 1889 in der Kapuzinergruft blieben sowohl Rudolfs Mutter, Kaiserin Elisabeth, als auch seine Witwe, Kronprinzessin Stephanie, fern.

VARIATIONEN EINER TRAGÖDIE

Indem die Tatumstände des Doppelselbstmordes in Mayerling, solange die Monarchie bestand, geheimgehalten, ja völlig falsch wiedergegeben wurden, ging man ein großes Risiko ein. „Aus bestinformierten Quellen“, ja sogar von „Augenzeugen“ kamen die abenteuerlichsten Geschichten. Einige Kostproben sollen dies illustrieren:

1. Rudolf habe nicht Selbstmord verübt, sondern sei von einer internationalen Verschwörung ermordet worden. Franzosen und Engländer wollten ihn für einen Putsch gegen Franz Joseph gewinnen, als er ablehnte, sei er umgebracht worden. Rudolf sei demnach ein kaiser- und vatertreues Opfer - sonst nichts. Dieser Unsinn ist die Version der letzten österreichischen Kaiserin Zita, die natürlich jeden Makel eines Selbstmordes und sogar Mordes vom Hause Habsburg zu nehmen trachtete.
2. Rudolf habe sehr wohl einen Putsch gegen den Vater geplant, worauf die Erzherzöge Karl Ludwig, Albrecht und Wilhelm zwei Offiziere nach Mayerling geschickt hätten. Es sei zum Kampf gekommen, Mary sei durch einen Querschläger getötet, Rudolf hingegen erschlagen worden, da die Munition ausgegangen sei.
3. Rudolf sei in flagranti mit der Frau eines Försters ertappt worden. Dieser Förster namens Bauer habe auf Rudolf geschossen und sich danach erhängt. Als der sterbende Rudolf nach Mayerling gebracht worden sei, habe Mary Selbstmord begangen.
4. Als sich herausstellte, daß Rudolf die siebzehnjährige Prinzessin Aglaia Auersperg geschwängert habe, sei er von der Familie zur Rede gestellt worden, und es habe ein amerikanisches Duell stattgefunden. Rudolf habe die schwarze Kugel gezogen und mußte sich daher innerhalb von sechs Monaten töten. Er habe aber nicht allein sterben wollen, und Mary Vetsera sei ins Spiel gekommen.
5. Rudolf sei von den Brüdern Baltazzi, die ihre Nichte Mary aus Mayerling holen wollten, mit einer Champagnerflasche erschlagen worden. Die Glassplitter seien in Rudolfs zertrümmertem Schädel noch zu sehen.
6. Es sei ein „Sexualunfall“ gewesen. Die Einzelheiten dabei reichen von einer mißglückten Abtreibung bis zu letal endenden Eskapaden bei einer „Orgie“. Sehr extravagant ist die Version, Mary habe Rudolf den Penis abgeschnitten, worauf dieser schoß. Diese zweifellos schaurig-schönste Geschichte schrieb Benito Mussolini, als er noch Journalist war.
7. Die wahrscheinlich heiterste Version besagt, der Doppelselbstmord sei nur

vorgetäuscht gewesen. Die beiden seien dem Kaiserreich entflohen: Mary nach London, Rudolf zu erst nach Rußland und dann nach China. Selbstverständlich gäbe es Nachkommen.

All dieser Unsinn wäre uns erspart geblieben, hätte die Familie Habsburg-Lothringen die Größe gehabt und den Mut aufgebracht, über diesen Kriminalfall die Wahrheit zu sagen. Mord verjährt nicht! Es ist doch sehr fragwürdig, wenn jemand glaubt, „von Gottes Gnaden“ irgendwer zu sein, und darauf pochend den Rest der Welt für dumm verkauft.

Wenn der Leser denkt, dies sei alles nur „Theater“ gewesen, so hat er recht. Der lange Arm Habsburgs reichte auch bis dorthin.

Das Burgtheater blieb vom 30. Januar bis 9. Februar 1889 geschlossen, und am 13. Februar schrieb Hugo Thimig in sein Tagebuch: „Am 10. ds. eröffnete das Theater wieder seine Vorstellungen. Wir durften vorläufig keine Stücke geben, in denen Selbstmorde vorkommen!!!“ Diese Anordnung blieb längere Zeit aufrecht, und am 15. Juni 1889 notierte Thimig: „Hamlet. Auf Anordnung mußte die ganze Einleitung der Totengräberszene, die Besprechung über den Selbstmord der Ophelia wegfallen - aus Rücksicht auf den Hof, der darin eine Reminiszenz an Kronprinz Rudolf erblicken könne. . . Stark byzantinisch.“

KNOCHEN AUS DEM WIENERWALD

Da es ziemlich aussichtslos erscheint, den Schädel des Kronprinzen Rudolf- in der Kapuzinergruft leicht zugänglich - mit den modernen Methoden der forensischen Pathologie untersuchen zu können, konzentriert sich das Interesse auf das Grab Mary Vetseras in Heiligenkreuz. Letzteres wurde mehrfach geöffnet.

Im April 1945 rückte die russische Armee über Heiligenkreuz nach Westen vor. Der Militärtross lag auf dem Friedhof, die Kapelle wurde zur Küche umfunktioniert. Die Soldaten rissen einige Gräfte auf, um nach Schmuck zu suchen; darunter war auch das Grab Mary Vetseras. Nach Abzug der Armee brachten Totengräber die Grabstätten wieder in Ordnung. Einer dieser Totengräber, Alois Klein aus Sattelbach, erzählte: „Wir fanden den Sarg

erbrochen und der Kopf, an dem die beiden Schußverletzungen - Ein- und Austritt der Kugel - deutlich zu sehen waren, lag neben dem Sarg auf dem Boden der Gruft.“ Es ist nicht mit Sicherheit erwiesen, ob der richtige Schädel wieder in das Grab gelegt wurde.

1959 kam es zu einer Renovierung der Gruft, wobei das Skelett umgebettet wurde. Ein Gerichtsmediziner war nicht anwesend. Es wurden Kleidungsstücke und zahlreiche Knochenreste gefunden. Laut übereinstimmenden Aussagen mehrerer Beteiligter war der damals gefundene Schädel bis auf ein ovales Loch im linken Scheitelbein intakt. Das war mit Sicherheit keine Schußverletzung.

Mehrfach gestellte Anträge auf eine neuerliche Öffnung der Gruft zum Zwecke einer gerichtsmedizinischen Begutachtung des Skelettes wurden vom Stift Heiligenkreuz abgelehnt. 1992 wurde die Gruft Mary Vetseras heimlich geöffnet und der Sarg samt Inhalt entwendet. Die anschließende gerichtsmedizinische Untersuchung ergab, daß der Schädel stark beschädigt war, Knochenteile fehlten und man nur mit viel Phantasie einen Schädelsschuß „erahnen“ konnte. Dies blieb alles inoffiziell, da man sich nicht einigen konnte, wer eigentlich das Verfügungrecht über die Skelettreste habe. Man entschied sich für eine österreichische Lösung: Die Knochenteile wurden wieder bestattet, die Gruft mit Erde zugeschüttet und das Grab der Obhut der Zisterzienser übergeben.

SCHWANENGESANG

FRANZ FERDINAND, DER UNGELIEBTE THRONFOLGER

Franz Ferdinand war aus Tradition und Erziehung ein „überzeugter Katholik und ein tiefreligiöser Mensch“. Für ihn galten alle philosophischen Fragen durch die Dogmen der katholischen Kirche als gelöst. Sprunghaft und unausgeglichen, pflegte er radikale Entscheidungen zu verlangen, allerdings mit dem Risiko, diese widerrufen zu müssen. Darüber hinaus war der Erzherzog Zeitgenossen zufolge „von der unantastbaren Heiligkeit der überlieferten sozialen Rangordnung, die auf Dynastie und Aristokratie beruhte, zutiefst überzeugt. Daraus ergab sich eine scharfe Ablehnung der liberalen Welt.“

Über sein Auftreten heißt es: „Seine Erscheinung war, namentlich infolge der zu niedrigen Stirn, nicht gerade gewinnbringend. Seine Augen eigentlich kalt und nicht schön; nur wenn er in Eifer geriet, was ihm sehr häufig begegnete, belebten sie sich. Man konnte sich leicht vorstellen, daß er im Ärger und Zorn recht unangenehm werden konnte. Er sprach mit größter Offenheit und Rücksichtslosigkeit selbst über die höchststehenden Funktionäre des Staates [...] dadurch schuf er sich viele unnötige Feinde.“

In seiner Jugendzeit führte Franz Ferdinand ein ziemlich lockeres Liebesleben. 1886 wurde in einer Alimentationsklage ein Vergleich geschlossen und eine finanzielle Regelung getroffen; ein ähnlicher Fall wurde 1917 aktenkundig, als ein damals schon erwachsener Sprößling Franz Ferdinands nach einer Kriegsverwundung eine Unterstützung begehrte.

Die Eheschließung Franz Ferdinands mit Sophie Gräfin Chotek war eine Liebesheirat, aber unstandesgemäß. Der kaiserliche Hof hatte ganz andere Pläne gehabt: Am einfachsten und bequemsten wäre es gewesen, hätte der Thronfolger die Witwe des Kronprinzen Rudolf geheiratet. Kronprinzessin-Witwe Stephanie und Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand sah man als ideales Paar, alles wäre wieder einmal in der Familie geblieben.

Franz Ferdinand sagte zu dem Problem der Habsburgerehen einmal: „*Wenn unsreiner jemanden gern hat, findet sich immer im Stammbaum irgendeine Kleinigkeit, die die Ehe verbietet, und so kommt es, daß bei uns immer Mann und Frau zwanzigmal miteinander verwandt sind. Das Resultat ist, daß von den Kindern die Hälfte Trottel und Epileptiker sind.*“

Die Persönlichkeit Franz Ferdinands wurde tiefgreifend durch eine Tuberkuloseerkrankung geprägt. Zwei Jahre, von April 1859 bis April 1897, kämpfte er gegen die Krankheit, deren Gefährlichkeit ihm bewußt war. Zur damaligen Zeit betrug die Heilungschance einer Tuberkulose etwa 50 Prozent. Sofort wurde die Diskussion um den Nachfolger des Nachfolgers auch beim Kaiser aktuell. Dies dürfte den Gesundungswillen bei Franz Ferdinand entscheidend gesteigert haben.

Nachdem die Öffentlichkeit von der Erkrankung Franz Ferdinands Kenntnis erhalten hatte, traf eine Flut von Ratschlägen und Medikamenten ein. Der eine Ratgeber war für einen Luftkurort, der andere dagegen. Sibirien, Mexiko und Südafrika wurden empfohlen. Ein Amerikaner, der seinen Sohn von der Tuberkulose geheilt hatte, verlangte für den Rat eine Summe, die selbst der Erzherzog nicht aufbringen konnte. Honorare verlangten übrigens alle, und wenn nicht, dann wenigstens einen Orden.

Eine der großen Leidenschaften Franz Ferdinands war die Jagd. Um seine Treffsicherheit zu beweisen, stutzte er, während seiner Krankheit an den Liegestuhl gefesselt, einen Baum mit PistolenSchüssen so zurecht, wie es der Gärtner vorgeschlagen hatte. Hochgeworfene Münzen traf er wie ein Kunstschießte im Flug. Was Franz Ferdinand als Schütze und Jäger aufrührte, war unbeschreiblich. Mit neun Jahren erlegte er sein erstes Wild, während seines Lebens kam er auf unfaßbare 274.889 Stück. Hätte ein Psychiater mit ihm sprechen dürfen, wäre das sehr interessant geworden!

Seine Repräsentationspflichten führten den Thronfolger immer wieder zu diversen Veranstaltungen. In Kunstfragen war Franz Ferdinand bei weitem nicht so tolerant wie Kaiser Franz Joseph. Nach dem Besuch der ersten Ausstellung der Secession sagte er bei der Verabschiedung zu den ihn begleitenden Herren des Ausstellungskomitees: „*Ich verbiete Ihnen, irgend jemand auch nur anzudeuten, daß ich hier gewesen bin!*“ Als er Bilder von Oskar Kokoschka sah, drohte er: „*Dem Kerl sollte man alle Knochen im Leibe brechen!*“

Der Kaiser war den Künstlern gegenüber wenigstens tolerant, wenn auch genausoverständnislos. Bei einer Ausstellung im Wiener Künstlerhaus blieb er vor einer in Blautönen gehaltenen Waldlandschaft stehen: „*Soll das vor*

dem Jagdhaus ein See sein?“ fragte der Monarch. „Nein, Majestät, das ist eine Waldwiese.“ – „Aber die ist ja blau!“ Der Maler: „Ich sehe die Wiese so, Majestät.“ Darauf Franz Joseph im Abgehen: „Dann hätt' er aber net Maler werden sollen!“

DAS ATTENTAT AUF DEN THRONFOLGER

Ähnlich wie 1963 in Dallas waren die tödlichen Schüsse 1914 in Sarajevo ausgesprochene Glückstreffer. Als die Wagenkolonne mit dem Automobil des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 gegen elf Uhr vormittags an der Kreuzung Appel-Kai - Franz-Joseph-Straße - Lateinerbrücke in Sarajevo stoppte und reversierte, geschah das rein zufällig an jener Stelle, wo am Gehsteigrand Gavrilo Prinčip stand. Die Entfernung betrug etwa zwei Meter. Prinčips spätere Aussage: „*Im ersten Moment wollte ich die Bombe, welche ich auf der linken Seite im Gürtel hatte, werfen. Es wäre schwer gewesen sie herauszunehmen und zu werfen. Ich zog deshalb die Pistole und erhob sie gegen das Automobil, ohne zu zielen. Ich habe sogar, als ich schoß, den Kopf weggewendet. Ich habe zwei Schüsse nacheinander abgegeben.*“

Die Waffe war eine FN Browning PK, Kal. 9 mm, die Schilderung ist durchaus glaubhaft, denn anvisiert und gezielt gefeuert wurde nicht.

Das erste Projektil durchschlug das Karosserieblech auf der rechten Seite des Autos und traf die Herzogin von Hohenberg im Unterbauch. Der Rückstoß der Waffe riß die Hand des Schützen in die Höhe, so daß das zweite Projektil etwa einen Meter höher flog und den Erzherzog in den Hals traf. Die Folgen waren letal, nach wenigen Minuten waren beide Verletzten tot.

Im Konservierungsprotokoll werden die Schußwunden an den Leichen genau beschrieben: „Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand:

An der rechten Halseite 2 Zentimeter nach auswärts von der Mittellinie 1 Zentimeter oberhalb des Schlüsselbeins eine unregelmäßige Öffnung der Haut, deren Ränder gezackt und gequetscht sind. Größter Durchmesser 5 Millimeter. Um die Öffnung ein schmaler blauschwarzer Hof. Bei der schichtweisen Präparierung der Halsweichteile zeigt sich eine Durchreißung

der Halsvene (Vena jugularis), ferner ein Kanal im rechten Schilddrüsenlappen, welcher in die Luftröhre, deren Knorpelringe zertrümmert sind, führt. Von einem Aufsuchen des Projektils wurde, um eine Verletzung von Gefäßen, die für die Konservierung nur nachteilig gewesen wäre, zu vermeiden, abgesehen.“

Das Projektil drang knapp am Stehkragen der Uniform in den Hals ein und zerriß die große Halsvene. Die Folge einer solchen Verletzung ist nicht eine Verblutung, sondern eine Luftembolie durch Ansaugen von Luft in das Blutgefäß: Luft gelangt in die Vene, von dort in das Herz und die Lunge. Der Blutkreislauf bricht zusammen. Dies ist innerhalb kürzester Zeit tödlich.

„Ihre Hoheit Herzogin Sophie von Hohenberg:

In der rechten Weiche etwa 4 Querfinger oberhalb des Darmbeinkammes eine längsovale Öffnung in der Haut. Nach Eröffnung der Bauchhöhle zeigen sich die Därme nach oben verdrängt, der Unterbauch und das kleine Becken teils mit flüssigem, größtenteils aber mit geronnenem Blut gefüllt. Die untere Hohlvene und der rechte Zweig der Bauchsclagader vollständig durchtrennt. Sonst keinerlei Verletzung nachweisbar. Aus dem kleinen Becken wurde ein vollkommen intaktes Stahlmantelgeschoß von 9 mm Durchmesser herausgeholt.“

Der Schuß hatte zwei große und lebenswichtige Blutgefäße getroffen: die untere Hohlvene sowie die rechte Beckenarterie als Abzweigung von der Bauchsclagader. Todesursache bei einer solchen Läsion ist eine innere Verblutung innerhalb von Minuten.

Es waren zwei Zufallstreffer. Die Schüsse, welche den Ersten Weltkrieg auslösten, waren dilettantisch abgefeuert, aber sie haben millimetergenau getroffen.

DER TÄTOWIERTE ERZHERZOG

Es wird in keinem offiziellen Protokoll erwähnt, aber 1938 berichtete das Ehepaar Vasic, das in Sarajevo die Totenmasken abgenommen hatte: Der Thronfolger hatte um den Hals eine Kette mit sieben Amuletten in Gold und Platin, und am rechten Oberarm war ein chinesischer Drache eintätowiert.

Seine Frau trug eine Halskette mit verschiedenen Reliquien gegen Krankheit und Mißgeschick.

STATT GRENZENLOSER TRAUER HIELT SICH DIE TRAUER IN GRENZEN

Treffend hat Stefan Zweig die Reaktion der Österreicher geschildert, als die Nachricht vom Attentat publik wurde. In seiner Autobiographie „Die Welt von Gestern“ schrieb er über den Abend des 28. Juni 1914: „*Es war, wie ich nach wenigen Minuten erfuhr, die Depesche, daß Seine kaiserliche Hoheit, der Thronfolger Franz Ferdinand, und seine Gemahlin, die zu den Manövern nach Bosnien gefahren waren, daselbst einem politischen Meuchelmord zum Opfer gefallen seien.*

Einer sagte dem anderen die unerwartete Nachricht weiter. Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben: keine sonderliche Erschütterung oder Erbitterung war von den Gesichtern abzulesen. Denn der Thronfolger war keineswegs beliebt gewesen. Noch von meiner frühen Kindheit erinnere ich mich an jenen Tag, als Kronprinz Rudolf in Mayerling erschossen aufgefunden wurde. Damals war die ganze Stadt in einem Aufruhr ergriffener Erregung gewesen, ungeheure Massen hatten sich gedrängt [. . .] die Nachricht von der Ermordung Franz Ferdinands erregte keine tiefe Anteilnahme. Zwei Stunden später konnte man kein Anzeichen wirklicher Trauer mehr bemerken. Die Leute plauderten und lachten, spät abends spielte in den Lokalen wieder die Musik. Es gab viele an diesem Tag in Österreich, die im stillen heimlich aufatmeten.“

Und welche Reaktion zeigte der Kaiser? Seine Tochter Valerie notierte in ihrem Tagebuch: „*In aller Sorge, wie Papa diese neue Erschütterung tragen würde, war mir doch bewußt, daß es nur eine Aufregung, kein Schmerz für ihn sei.*“

Das Trauerzeremoniell erfolgte streng nach Vorschrift. Die erste diesbezügliche Anordnung des Obersthofmeisteramtes lautete: „*Weiland Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand war zu Sr. Majestät ein Geschwisterkind (Neffe), für welchen Grad der Verwandtschaft eine Hoftrauer wie für einen leiblichen Sohn III. Kl. mit 4 Wochen tiefer und 2 Wochen minderer Trauer eintritt. Weiland Ihre Hoheit Herzogin von Hohenberg kann als nicht ebenbürtige Gemahlin nicht mit einer Hoftrauer betrauen werden.*“

Habsburgs Bürokratie formulierte kryptisch: rein grammatisch kann man nämlich auch aus dieser Kundmachung „*einen leiblichen Sohn III. Klasse*“ herauslesen.

Weiters wurde verfügt, der Sarg der Herzogin von Hohenberg habe bei der Aufbahrung 50 Zentimeter tiefer zu stehen, um so den Standesunterschied hervorzuheben. Wer glaubt, daß der Tod alle Mitglieder der Familie Habsburg gleich macht, der irrt sehr!

ERZHERZOG LUZIVUZI

Die wohl eigenartigste Person aus der Zeit Kaiser Franz Josephs war dessen zwölf Jahre jüngerer Bruder Erzherzog Ludwig Viktor. Er zeigte keinerlei Ehrgeiz in irgendeiner Richtung, durch öffentliche Skandale und höfische Tratschereien lieferte er jedoch immer wieder Gesprächsstoff. Gerne trat er in Frauenkleidern auf, seine homophile Neigung war allgemein bekannt. Daß der Bruder des Kaisers ein homosexueller Transvestit war, traf die Familie hart. Im inneren Kreis wurde er „*Luzivuzi*“ genannt.

Nora Fürstin Fugger schreibt aus eigener Beobachtung: „*Erzherzog Ludwig Viktor, der jüngste der Brüder, war eine sehr eigenümliche Persönlichkeit. Er war grundverschieden von seinen Brüdern, war weder militärisch noch kunstverständig, schwächlich, unmännlich, geziert und von garstigem Äußerem. Er führte ein sehr weltliches Leben, war über alles - nicht immer richtig - unterrichtet, seine Zunge war scharf wie die einer Giftschlange. In alles mischte er sich ein, spann darauf Intrigen und freute sich, wenn kleine Skandälchen daraus wurden. Man hatte allen Grund, seine Indiskretionen und*

Tratschereien zu fürchten. Doch er war der Bruder des Kaisers. Und so ließ man sich alles gefallen. Eine gute Seite hatte er aber doch: er war der Freund seiner Freunde - mehr als seiner Freundinnen - er verteidigte sie, wenn sie von der Welt angegriffen wurden und bewies ihnen allerlei Amabilitäten. Alten - mehr als jungen - Damen gegenüber war er von größter Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit.

In seinem Palais in Wien [am Schwarzenbergplatz, Anm.] fehlte das Schwimmbad. Und so machte er es sich zur Gewohnheit, zweimal wöchentlich in Gesellschaft seines Adjutanten in einer öffentlichen Badeanstalt zu erscheinen. Die Frage lag nahe, wie es sich mit der strengen Etikette am österreichischen Hof vereinbaren lasse, daß ein Erzherzog in einem öffentlichen Schwimmbecken baden durfte. Mir erschien die Sache eigentlich, nicht unbedenklich. Und ich hatte nicht so unrecht; denn eines schönen Tages kam es tatsächlich zu einem großen Skandal, ja sogar zu einem Handgemenge in der Badeanstalt. Man erzählte sich, der Erzherzog habe eine Ohrfeige erwischt [nach einem Annäherungsversuch, Anm.] und die Flucht ergreifen müssen. Dem Kaiser wurde diese Skandalaffäre geschildert. Er war aufs höchste empört und befahl dem Bruder, Wien sofort zu verlassen und sich auf sein Schloß Klesheim zurückzuziehen. Dort verblieb der Erzherzog bis an sein Lebensende interniert.“

Da der Erzherzog den Umgang mit Herren jeder Damenbekanntschaft vorzog, meinte der Kaiser einmal: „*Man müßt' ihm als Adjutanten eine Ballerina geben, dann könnt' nix passieren!*“ 1915 wurde Erzherzog Ludwig Viktor wegen Geisteskrankheit entmündigt, 1919 starb er in geistiger Umnachtung.

OTTO DER SCHÖNE

Erzherzog Otto war der zweite Sohn von Carl Ludwig, dem Bruder Kaiser Franz Josephs; dieser war also sein Onkel. Der ältere Bruder Ottos war Franz Ferdinand, der Thronfolger. Nach dessen Ermordung hätte eigentlich Otto nachrücken müssen. Da dies nicht gut ging, wie gleich erzählt werden soll, kam Ottos Sohn Karl an die Reihe.

Von Otto wird berichtet: „*Er war gewiß der schönste Habsburger, der je zur Welt kam: groß, schlank, seine Gesichtszüge von vornehmstem Schnitt.*“ Er wurde hochrangiger Militär, war aber ohne soldatisches Interesse und führte ein intensives Leben. Seine berühmtesten Eskapaden riefen dementsprechendes Aufsehen hervor. Es kam sogar zu Interpellationen im Reichsrat und zu einer anschließenden Prügelei des betreffenden Abgeordneten mit Ottos Freunden.

Verheiratet mit Maria Josefa von Sachsen, einer überaus frommen und sittsamen Frau, machte er aus seinen zahlreichen amourösen Verhältnissen kein Geheimnis. Einige seiner außerehelichen Kinder, wie etwa einen Sohn mit der Balletttänzerin Marie Schleinzer und eine Tochter aus seiner Verbindung mit der Schauspielerin Louise Robinson, erkannte er sogar an.

Eines Nachts drang Otto mit seinen Zechkumpanen, denen er, wie er sagte, „*eine Nonne*“ zeigen wollte, in das Schlafzimmer seiner Frau ein. Nicht minder betrunknen war der Erzherzog, als er, nackt und nur mit einem Säbel und dem Orden vom Goldenen Vlies bekleidet, im Hotel Sacher erschien und die Gäste erschreckte.

Ein andermal hielt Otto mit einem Trupp von Reitern - unter denen sich Gerüchten zufolge auch sein Bruder Franz Ferdinand befunden haben soll - einen Leichenzug an, wobei sie dann mit ihren Pferden wie bei einem Hindernisrennen über den Sarg setzten. Man erzählt auch, es sei dies ein jüdischer Leichenkondukt gewesen. Der Antisemitismus mancher Habsburger war ja seit Maria Theresia legendär.

Sicher ist, daß Otto an Syphilis erkrankte und qualvoll litt. Durch Befall des Kehlkopfes verlor er seine Stimme, auch sein Nasenskelett scheint zerstört worden zu sein, denn es wurde eine Nasenprothese aus Kautschuk angefertigt. In einer Villa in der Wiener Vorstadt Döbling wurde er von seiner Stiermutter, Maria Theresia von Braganza, sowie einer „Schwester Martha“, die in Wirklichkeit Louise Robinson war, gepflegt.

Der schöne Otto, Neffe eines Kaisers und Vater eines Kaisers, starb 1906 mit 41 Jahren. Erst 1910 entdeckte Paul Ehrlich das erste gegen Syphilis wirksame Medikament Salvarsan.

KARL DER LETZTE

Erzherzog Karl rückte nach der Ermordung seines Onkels Franz Ferdinand in der Thronfolge nach. Damals war er 27 Jahre alt und hatte als Externist zeitweise das Schottengymnasium besucht; hauptsächlich aber hatte er Hauslehrer gehabt. Von seinen Schulkameraden wurde er „*Erzkarl*“ genannt, was fast schon eine Majestätsbeleidigung war.

Am 21. November 1916 folgte er Franz Joseph als Kaiser, am 11. November 1918 verzichtete er auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften: „*Im voraus erkenne ich die Entscheidung an, die Deutsch-Österreich über seine zukünftige Staatsform trifft. Das Volk hat durch seine Vertreter die Regierung übernommen. Ich verzichte auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften.*“ Damit hat Kaiser Karl I. formalrechtlich nur auf die Ausübung der Geschäfte verzichtet, nicht jedoch als Kaiser abgedankt. Da Karl einen Thronverzicht ablehnte und dabei von seiner Gemahlin Zita massiv unterstützt wurde, mußte er Österreich verlassen. Er landete schließlich in Funchal auf Madeira. Dort erkrankte er an einer Lungenentzündung und starb am 1. April 1922 im 35. Lebensjahr.

Die 30jährige Witwe Zita hatte sieben Kinder im Alter von ein bis zehn Jahren, das achte Kind wurde zwei Monate nach Karls Tod geboren. Genauso wie bei Napoleon, der ja auch auf einer unwirtlichen Insel interniert worden war, rankten sich sofort Gerüchte um den Tod des Exkaisers Karl: Man habe ihn mit Absicht einem ungesunden Klima ausgesetzt, um eine Krankheit zu provozieren; Medikamente und Ärzte seien nicht genügend zur Verfügung gestanden. Das ist natürlich medizinisch falsch, denn 1922 konnte man eine Lungenentzündung noch nicht gezielt behandeln.

Seit vielen Jahren wird von Bemühungen um eine Seligsprechung Karls durch den Papst berichtet. Die „Gebetsliga für den Weltfrieden“ betreibt dieses Verfahren für den „Diener Gottes Karl aus dem Hause Österreich“. Neben manch anderen Formalitäten sind dafür auch Gebetserhörungen notwendig. Im Falle Karls wird es hier medizinisch skurril: So habe beispielsweise ein Gebet um die Mithilfe Karls zur Heilung von Krampfadern geführt.

Es gibt auch immer noch Bestrebungen, die Überreste seines Leichnams nach Wien zu überführen und in der Kapuzinergruft zu bestatten. Dies soll das letzte Begräbnis eines Habsburgers dort werden. In Hinkunft sollen die Mitglieder des Hauses Habsburg wieder im Schweizer Kloster Muri, der ersten Begräbnisstätte der Familie, beigesetzt werden. Zurück zu den

Wurzeln!

Bislang existiert in der Kapelle der Kapuzinergruft lediglich eine Gedächtnisbüste Kaiser Karls I. mit der Inschrift: „*Non corpore quidem sed sufragiis suis patriae semper praesens*“, d. h., „*Nicht mit seinem Leichnam, aber durch seine guten Werke ist er dem Vaterland immer gegenwärtig*“. Dies ist aber wohl allzu optimistisch, denn der letzte österreichische Kaiser ist der gegenwärtigen Bevölkerung praktisch völlig aus dem Gedächtnis verschwunden; eine immer noch kaisertreue Minimalgruppe ändert daran gar nichts.

WIE DER UNTERGANG DER HABSBURGERHERRSCHAFT IN ÖSTERREICH WIRKLICH VOR SICH GING

Nichts kann alt-österreichische Verhältnisse treffender charakterisieren als die Satire und die überspitzt formulierte Anekdote. Die k. u. k. Armee war der Mikrokosmos, in dem sich der Makrokosmos der Monarchie widerspiegelte. Von jeweils hundert Soldaten im Heer Franz Josephs waren 29 Deutsche, 19 Magyaren, 15 Tschechen, neun Polen, acht Ruthenen, sieben Serbokroaten, fünf Rumänen, fünf Slowaken, drei Slowenen und einer Italiener. Dabei ging es nicht ohne Sprachschwierigkeiten ab. So meldete eines Tages der Adjutant einer Dragonerschwadron seinem vom Urlaub zurückgekehrten Kommandanten: „*Herr Rittmeister, melde gehorsamst, ein chinesischer Prinz der Schwadron zugeteilt und ein ungarischer Graf von den Husaren transferiert.*“ - „*Kann der Chineser deutsch?*“ fragte der Rittmeister. „*Der Chineser schon, Herr Rittmeister*“, meldete der Adjutant, „*aber der Ungar nicht.*“

Unter den Bosniaken gab es Mohammedaner, die Anrecht auf Berücksichtigung ihrer religiösen Diätvorschriften hatten: kein Schweinefleisch, kein Alkohol usw. Bei einer Inspizierung eines bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiments fand der Brigadier dementsprechend auch in der Mannschaftsküche zwei Menagetafeln: eine für die

Mohammedaner und eine für die Christen. Interessiert erkundigte er sich:
„Und wo wird für die Mohammedaner gekocht?“ Darauf der Küchenoffizier:
„Herr General, ich melde gehorsamst, gekocht wird zwar gemeinsam, aber es wird streng nach Religion getrennt eingekauft, verteilt und gegessen!“

Karl Graf Huyn, ein Ulanenoberst, war darauf bedacht, seine Truppe zu einem der vornehmsten Reiterregimenter der Armee zu machen. Eines Tages rückte ein Einjährigfreiwilliger beim Regiment ein und stellte sich beim Oberst vor:
„Einjährigfreiwilliger Liechtenstein meldet gehorsamst sein Einrücken zum Regiment!“ Huyn strich seinen Schnauzbart, trat auf den jungen Mann zu, blickte ihm in die Augen und fragte: „Liechtenstein? Fürst oder Jud?“

Eine armeebekannte Erscheinung war General Anton Galgotzy, der im Alter von 70 Jahren Generaltruppeninspektor wurde. Berühmt waren seine Manöverkritiken. Nach einer Übung, bei der eine der Parteien von einem jungen Erzherzog kommandiert worden war, erklärte er: „Die gestellte Aufgabe kann vernünftigerweise nur auf zweierlei Weise gelöst werden. Entweder so oder so. Kaiserliche Hoheit haben eine dritte Lösung gewählt. Ich danke, meine Herren!“

Der Drang nach Orden und Würden gab zu vielen Scherzen Anlaß. So sagte man, Kaiser Franz Joseph sei ein „Sehadler“: „Wen er sieht, adelt er.“ Desgleichen zirkulierte in Wiener Gesellschaftskreisen der Ausspruch: „Es ist an der Zeit, einen Verein gegen die zunehmende Veradelung des Volkes zu gründen!“

Als bereits alle erkannten, daß es zu Ende ging, saß draußen in Schönbrunn noch immer der uralte Kaiser, aktenlesend und unterschreibend. „Der Kaiser“, raunte man in Wien, „ist gestorben, aber man traut sich nicht, es ihm zu sagen - er könnte erschrecken.“

LITERATUR

- Albach-Retty, R.*: So kurz sind hundert Jahre. Herbig, München 1978
- Andics, H.*: Die Frauen der Habsburger. Molden, Wien 1969
- Bankl, H.*: Woran sie wirklich starben. Krankheiten und Tod historischer Persönlichkeiten. Maudrich, Wien 1989
- Bankl, H.*: Der Rest ist nicht Schweigen. Lebenswerk und Lebensende bedeutender Menschen. Maudrich, Wien 1992
- Bankl, H.*: Viele Wege führten in die Ewigkeit. Schicksal und Ende außergewöhnlicher Menschen. Maudrich, Wien 1992
- Baum, W.*: Rudolf IV, der Stifter. Styria, Graz 1996
- Cachée, J. und G. Praschl-Bichler*: „Sie haben's gut, Sie können ins Kaffeehaus gehen!“ Kaiser Franz Joseph ganz privat. Amalthea, Wien 1995
- Conte Corti, E. C.*: Der alte Kaiser. Franz Joseph I. vom Berliner Kongreß bis zu seinem Tode. Styria, Graz 1955
- Conte Corti, E. C.*: Elisabeth. Die seltsame Frau. Pustet, Salzburg 1934
- Eisenmenger, V.*: Franz Ferdinand. Amalthea, Wien 1930
- Franz, G.*: Erzherzog Franz Ferdinand und die Pläne zur Reform der Habsburger Monarchie. Rohrer, Brunn 1943
- Fugger, N.*: Im Glänze der Kaiserzeit. Amalthea, Wien 1932
- Goethe, J. W. von*: Dichtung und Wahrheit, 1. Teil. 5. Buch. dtv-Gesamtausgabe, München 1962
- Größing, S.-M.*: Kaufmannstochter im Kaiserhaus. Philippine Welser und ihre Heilkunst. Kremayr u. Scheriau, Wien 1992
- Hamann, B.*: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon. Ueberreuter, Wien 1988

- Hamann, B.*: Elisabeth, Kaiserin wider Willen. Amalthea, Wien 1997
- Hawlik-van de Water, M.*: Der schöne Tod. Zeremonialstrukturen des Wiener Hofes bei Tod und Begräbnis zwischen 1640 und 1740. Herder, Wien 1989
- Hawlik-van de Water, M.*: Die Kapuzinergruft. Begräbnisstätte der Habsburger in Wien. Herder, Wien 1993
- Heindl, G.*: Eine Insel der Seligen oder Vom alten Kaiser zum Sonnenkönig. Neff, Wien 1985
- Herm, G.*: Der Aufstieg des Hauses Habsburg. Econ, Düsseldorf 1991
- Herrn, G.*: Glanz und Niedergang des Hauses Habsburg. Econ, Düsseldorf 1991
- Holler, G.*: Franz Ferdinand von Österreich-Este. Ueberreuter, Wien 1982
- Holler, G.*: Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser. Amalthea, Wien 1986
- Lernet-Holenia, A.*: Die Geheimnisse des Hauses Habsburg. Flamb erg, Zürich 1971
- Meysels, L. O.*: In meinem Salon ist Österreich. Berta Zuckerkandl und ihre Zeit. Herold, Wien 1984
- Middendorff, W.*: Maximilian, Kaiser von Mexiko. Sein Leben und sein Prozeß in historischer und psychologischer Sicht. Schmidt, Köln 1981
- Morgenstern, Ch.*: Galgenlieder, Palmström und andere Grotesken. Piper, München 1979
- Mraz, G. und G.*: Maria Theresia. Ihr Leben und ihre Zeit in Bildern und Dokumenten. Süddeutscher Verlag, München 1979
- Neumann, H.-J.*: Erbkrankheiten in europäischen Fürstenhäusern. Edition q, Berlin 1993
- Peham, H.*: Leopold II. Herrscher mit weiser Hand. Styria, Graz 1987
- Pichler, K.*: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Müller, München 1914
- Praschl-Bichler, G. und J. Cachée*: „... von dem müden Haupte nehm' die Krone ich herab.“ Kaiserin Elisabeth ganz privat. Amalthea, Wien 1996
- Praschl-Bichler, G.*: „Gott gebe, daß das Glück andauere.“ Liebesgeschichten und Heiratssachen im Hause Habsburg. Amalthea, Wien 1997
- Reifenscheid, R.*: Die Habsburger in Lebensbildern von Rudolf I. bis Karl I. Styria, Graz 1984

- Rill, B.*: Friedrich III. Habsburgs europäischer Durchbruch. Styria, Graz 1987
- Rill, B.*: Karl VI. Habsburg als barocke Großmacht. Styria, Graz 1992
- Schaefer, C.*: Mayerling. Die Tragödie und ihre Deutungen. Ueberreuter, Wien 1987
- Schreiber, G.*: Franz I. Stephan. An der Seite einer großen Frau. Styria, Graz 1986
- Sealsfield, Ch.*: Österreich, wie es ist, oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents. Olms, Hildesheim 1972
- Stradal, Q.*: 3 x Maria Theresia. ÖBV, Wien 1980
- Tamussino, U.*: Isabella von Parma. Gemahlin Josephs II. ÖBV, Wien 1989
- Timmermann, B.*: Die Begräbnisstätten der Habsburger in Wien. Modulverlag, Wien 1996
- Vocelka, K. und L. Heller*: Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie. Styria, Graz 1997
- Zweig, St.*: Die Welt von Gestern. Fischer, Frankfurt 1986